Briefe eines Arztes

geschrieben

zu Paris und bey den französischen Armeen
vom May 1796 bis November 1797

zunächst für

Aerzte und Statistiker

von

Georg Wardenburg.
der Chirurgie und Arzneywissenschaft Doctor und Privatlehrer zu Göttingen.

Videre verum, atque vti res est dicere.
Terent. Andr. III. 1, 7.

Zweyten Bandes. Erste Abtheilung

Göttingen,
bey Philipp Georg Schröder
1799.

Briefe eines Arztes

geschrieben

zu Paris und bey den französischen Armeen

vom May 1796 bis November 1797

zunächst für

Aerzte und Statistiker

von

Georg Wardenburg,

Professor der Chirurgie und Medicin, Wundarzt des Spitales, und Landphysikus des Fürstenthum Göttingen.

— videre verum atque uti res est dicere.

Terent. Andr. III. r. 7.

Zweyter Band.

Göttingen,

bey Philipp Georg Schröder.

1801.

Königl. Bibliothek zu Hannover

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorrede

Später als ich es wünschte, und erwarten durfte erscheint hiermit das dritte Heft meiner Briefe. Eine zweymonathliche Krankheit welche mir alle Arbeiten untersagte, hat mich auch von der Vollendung der gegenwärtigen abgehalten. Ich werde indeß nun eilen sie bald zu endigen, welches mit dem folgenden Hefte geschehen soll.

Ich

Ich würde dies die ganze Vorrede seyn lassen, wenn mich nicht ein zwiefacher Grund noch zu einiger Erörterungen nöthigte. Der erste davon liegt in einer Anzeige des ersten Heftes dieser Briefe in der allgemeinen Litteraturzeitung. Der zweyte in Briefen und Nachrichten die ich seit meiner Abwesenheit von Paris daher erhalten habe.

Was das erstere betrifft, so hat mir der Recensent den Vorwurf gemacht, ich habe meinen, in der Vorrede zum ersten Hefte angezeigten Plan in der Ausführung selbst nicht erfüllt. Ich spreche hiergegen weniger um mich zu rechtfertigen, als nur um jeden unbefangenen Leser meiner Briefe zu bitten, daß er diesen Plan noch einmahl durblicken, und dann die gelieferten drey Hefte damit vergleichen, und endlich nicht vergessen möge, dasjenige mit in Anschlag zu bringen, was im letzten Hefte noch erscheinen wird. Darinn eben lag der Irrthum des Anzeigers, daß er den Plan nur mit dem ersten Hefte verglich, welches doch nichts als die Einleitung zum Ganzen enthielt. Wie aber ist es möglich, einen Plan der auf vier Hefte berechnet ist, gleich in dem ersten ganz zu erfüllen? daraus läßt es sich denn auch erklä-

klären, warum mehrere Dinge, über deren Uebergehung der Recensent sich wundert, in diesem und dem zweyten Heft enthalten sind, und in dem folgenden noch weiter vorkommen werden. Endlich erklärt sich daraus noch weiter, wie der Recensent mir verwerfen konnte, die Herrn Statistiker würden sich betrogen finden, wenn sie diese Briefe, (deren Titel sie lockt), in die Hände nehmen, denn das erste Heft enthielt ebenfalls fast nur die Einleitung zu dem was für den Statistiker weiterhin Bemerkungswerthes erscheinen sollte; und es wäre also doch wohl billig von dem Recensenten gewesen, wenn er die übrigen Hefte vorher erwartet, und dann erst über Betrug oder Nicht-Betrug geurtheilt hätte. Dieser letzte Vorwurf, ich gestehe es gerne, würde mir je weher gethan haben, je mehr man jetzt bey den Büchertiteln dergleichen Betrügereyen wirklich ausübt (eine Sache die wahrscheinlich den Recensenten unwillkührlich zu jener Aeusserung veranlaßte) wenn ich mir nicht meiner guten Sache bewußt gewesen wäre). Auch habe ich darum den Titel unverändert gelassen. Statistik ist nach meiner Idee (worinn ich nur andern Männern und einer ganz allgemeinen Annahme folge) der ge-

genwärtige innere Zustand eines Landes, in allen seinen Theilen, besonders aber in seiner Verfassung und deren Zweigen, weshalb sie auch nur gleichsam eine Sammlung aus mehreren andern Wissenschaften (der Politik Geschichte Geographie u. s w.) ist. Nachrichten aber die dahin gehören, wird Niemand, zumahl wenn man jene Bedeutung in einem weitläuftigen und engen Sinn nehmen will, weder im ersten noch zweyten noch dritten Hefte vermissen. — Einige andere Erinnerungen des Recensenten beruhen auf Meinungen und auf eine verschiedene Ansicht der Dinge, gegen welche ich mich nie zu vertheidigen zum Gesetz gemacht habe; ob es mir in einigen Stücken gleich nicht schwer fallen möchte. So z. B. könnte ich da wo der Recens. meine Classification der Brownianer "wohl nur Vermuthung" nennt, ihm antworten,: daß dies vielmehr eine offenbare bloße Vermuthung auf seiner Seite sey; indem die meinige sich doch noch auf Facta (die Schriften und Denkungsweisen) jener Männer, die seinige aber blos auf seiner einfachen Muthmaßung ohne alles Factum gründet. Doch genug, es war mir hier nur darum zu thun, einen Vorwurf von mir abzuwälzen, dessen Veranlas-

anlassung nicht mit Ehrlichkeit bestehen konnte.

Was nun den zweyten Punct der Vorrede anbetrifft (s. oben) so habe ich folgendes, in Rücksicht auf das gegenwärtige Heft, bey Gelegenheit der Briefe, über den Kaiserschnitt und die Schaambeintrennung nachzuholen. Reisende haben mir erzählt, daß seit meiner Abwesenheit wiederum zwey Kaiserschnitte *) vorgefallen sind, wovon der Eine von Baudelocque, der andere von Pelletan verrichtet wurde, und wobey beyde Weiber starben.

Alphonse Le Roy **) der sich in der école de San é nur dann blicken läßt, wenn er sein Ich geltend zu machen Gelegenheit hat, machte in dem Amphitheater darauf am Leichnam des ersten Weibes den Versuch mit der Schaambeintrennung; nachdem er vorher durch einen Beckenmesser gezeigt hatte, das die letzte reussiren könne.

*) welche sie kannten; ich glaube jedoch noch ein Glücklicher ausserdem.

**) s. die Charakteristik dieses Charlatans im 2ten Heft.

Nun fand sich zwar, daß sein Beckenmesser von dem seines Collegen sehr verschieden war, indeß er verrichtete die Operation und brachte wirklich Kinder durch *) Er sprach dabey nach seiner gewöhnlichen Art mit Heftigkeit über die Vorzüge dieser Operation, ließ Baudelocque nicht zu Werke kommen wenn derselbe reden wollte, und appellirte an die Eleven (wahrscheinlich [wie alle Charlatane] bey den scheinbarsten Stellen) welche auch dann und wann ihre Gesinnungen laut zu erkennen gaben. Wie lange übrigens dieser Versuch Leroys nach dem Tode der Frau gemacht ward, weiß ich nicht. In dem andern Fall von Pelletan wurde das Cadaver ebenfalls Leroy angeboten, er weigerte sich aber, weil der Knochenbau der Frau zu stark

*) Ich muß hierbey jedoch ins Gedächtniß rufen, was oben gesagt worden ist: das nehmlich in Frankreich an vielen Weibern der Kaiserschnitt gemacht wird, wo eine Entbindung durch die Zange u. s. w. sehr gut möglich wäre. Man hätte hier daher erst versuchen sollen, ob vielleicht dies letzte nicht etwa hier der Fall sey. Was nützt hier alle Prahlerey Alphonsens sobald der Zweifel übrig bleibt, die Schaambeintrennung war hier nur darum möglich, weil eine künstliche Geburth ohne sie und den Kaiserschnitt ebenfalls möglich gewesen wäre.

stark sey, und bei dem Alter derselben von 36 Jahren die Ligamente nicht nur nicht gehörig nachgiebig mehr seyn möchten, sondern auch wohl eine Ossification gefürchten liessen Man sieht leicht daß alles dies von neuen die Schaambeintrennung aufbringen und auch, besonders bey der jetzigen Lage des Medicinalwesens in Frankreich, eine Menge Wundärzte von neuem verleiten wird, bey leichtern Fällen die Unmöglichkeit der Geburth zu prophezeihen, die Haut auf dem Schamknochen einzuschneiden die Frau natürlich zu entbinden, und dann zu sagen daß man sie durch jene Operation entbunden habe *).

Desormaux von dem ich oben meinen Lesern manches erzählt habe; ist seit meiner Abreise gestorben, und der Sohn desselben s. p. 96 2ter B. hat zur Requisition stoßen müssen. Mag also auch von ihm leider möglich seyn, was ich im ersten Theil p. 262. 1r B. gesagt habe.

Das folgende letzte Heft meiner Briefe, durch deren gütige Aufnahme das Publicum mich

*) Man giebt selbst Alphonse Leroy dergleichen Schuld; wie aber der Beweiß davon möglich sey, ist nicht abzusehen.

mich aufmuntert, seiner künftighin würdiger zu seyn, wird die einzelnen Hospitäler welche mir noch übrig sind enthalten, und noch mit einigen praktischen Gegenständen (über Kopfwunden, Knochenbrüche, Brand, Abdonimalbrüche u. s. w. u. s w.) sich beschäftigen, wobey ich durchgehends mich wie bisher bestreben werde, meinem Plane in allem getreu zu bleiben. Zwey Briefe über die allgemeine Geschichte der Hospitäler während der Revolution haben ebenfalls bis zum nächsten Hefte noch zurückbleiben müssen.

Georg Wardenburg.

Vier und zwanzigster Brief.

(Von der Amputation bey den Franzosen). Die Verschiedenheit ist am größesten beym Verbande. Erfahrungen über den Boyerschen Schnitt und Vergleichung desselben mit dem Richterschen Schnitte. Unerreichbarkeit der gewöhnlichen Absicht beym Fleischpolster vor dem Knochen. Zwiefacher alleiniger Nutzen desselben. Ein secirter Stumpf. Pelletans Methode zu amputiren, in Bezug auf eine Anekdote von Desault, über die Thätigkeit der linken Hand bey der Amputation. Wie weit man die Alansonsche Methode in Paris befolgt, nebst einer Note über die Möglichkeit und Unmöglichkeit derselben. Ueber die hiesige Methode des Ablösens der Haut beym Amputiren, und Hauptgrund des Verfassers warum sie nachtheilig ist. —

Die Methode der Franzosen ist fast allgemein die Methode à deux temps nach der gewöhnlichen Art. Ich habe in dem Theile den man

die Operation zu nennen pflegt, keinen sehr auffallenden Unterschied bemerkt; aber der Verband ist mir wegen seiner ausserordentlichen Abweichungen desto merkwürdiger gewesen. In seinem ganzen Zweck schon allein, ist er von dem unsrigen verschieden, und er enthält noch ausserdem einige besondere sehr wichtige Dinge, die nach meiner individuellen Ueberzeugung, und nach den Erfahrungen die ich davon gesehen habe, nicht anders als höchst schädlich seyn können. Auch diese *) Dinge gehören unter die Rubrik dessen was man Schlendrian nennt, und darum ist's um so mehr hier der Ort davon zu reden. Laß es aber dich nicht verdrießen, wenn ich jeden Umstand mit der gewissenhaftesten Genauigkeit erwogen habe. Das Resultat welches sich durch die vereinte Wirkung Aller ergiebt, und welches unten (am Ende des folgenden Briefes) erscheint, ist so wichtig und so auffallend, daß auch die geringste Sache welche dazu beyträgt, nicht übersehen werden darf.

Ich will das ganze Verfahren so wie ich es am allgemeinsten gesehen habe voraus anzeigen, den Weg hierzu aber mögen die beyden folgenden Observationen geben, welche unter denen

*) S. den 1. Band p. 20 u. f.

nen die mir vorkamen, das Ganze am auffallendsten darstellen. Ich werde dann, bey den Erinnerungen darüber, das Abweichende was mir sonst noch vorgekommen ist, einschalten, in so weit es mir lehrreich scheint.

Ein kleiner hübscher Knabe zwischen 11-12 Jahr alt, mit einer scrophulösen Kniegeschwulst. Das Knie war doppelt so dick als es hätte seyn dürfen, und in dem Grade gebogen, daß Ober- und Unterschenkel, eine halbe Handbreit von der Kniebeugung, nach oben hinauf dicht aneinander lagen. Der Knabe war schon seit 18 Monath im hopital du nord (ehemahls St. Louis) gewesen, wo vorzüglich chronische Kranke und unter diesen die scrophulösen Kinder behandelt werden.

Er hatte in seinem Körperbau nichts besonders, ausser daß er (vorzüglich im Gesicht) aufgedunsen war.

Er ward auf den Rand einer Tafel die etwa drey Fuß hoch war in die gewöhnliche Stellung gelegt. Ein Gehülfe druckte in den Weichen auf die arteria cruralis eine Pelotte, die übrigen waren wie gewöhnlich gestellt Deschamp, Oberwundarzt am hospice de l'Unité (ehemals la Charité), verrichtete die Operation

mit einem schmalen, etwas mehr als einen halben Fuß langen Messer, dessen Klinge Einschneidig war. Vor dem Anfang des Schnittes, ward zwischen dem Ober = und Unterschenkel eine doppelte Leinwand geschoben, und nach vorn um den Unterschenkel geschlagen. Das Messer ward darauf zwischen beyde Glieder auf der Leinwand eingeschoben, der Hautschnitt unten zuerst gemacht, und dann im ganzen Kreiß vollendet. Dies geschah etwa drey starke Fingerbreit über dem Knie nahe an der Geschwulst. Das Zellgewebe war angeschwollen, es wurde mit der Haut von den Muskeln am ganzen Umfange, etwa einen kleinen halben Zoll lang abgetrennt. Unten war dies Abtrennen einigen Schwierigkeiten unterworfen; es glückte aber dennoch einigermaaßen, und der Kranke hatte davon wenig oder gar keine Schmerzen.

Die abgetrennte Haut wurde nach aufwärts zurückgeschlagen, und indem ein Gehülfe während dieser ganzen Zeit wie gewöhnlich die Haut zurückgezogen hatte, wurde der Schnitt durch die Muskeln, nach Art dessen, den man durch die Haut gemacht hatte, vollendet. Man trennte die Muskeln in einem Zug bis auf den Knochen,

chen, durchschnitt alsdann mit einem Bistouri das Periosteum, und sägte den Knochen vor der angelegten gespaltenen Compresse ab. Es wurden drey Ligaturen gemacht. Bey einer der kleinern wurde ein Nerv mit gefaßt, so daß der Knabe über Brennen schrie. Der Faden ward sehr dicht gezogen, und ein wiederholter Knoten gemacht. Auch beim zweyten Knoten schrie der Kranke noch einen Augenblick, dann aber nicht mehr. Vielleicht war der Nerv deshalb mit dem Gefäß hervorgezogen weil man dies letztere, wie hier sehr oft geschieht, mit der Hand suchte und faßte. Während der Ligaturen brachte man den Stumpf in eine ganz andere Lage, so daß die Fläche desselben ganz nach oben sah. Dies geschah weil es zu finster war. Man mußte sogar ein Licht mit zu Hülfe nehmen, denn die Operation ward zwischen den Betten mitten in einem Krankensaale verrichtet, worinn die Fenster etwas hoch sind, und während sehr viel Zuschauer in einem nicht beträchtlichen Kreise dabey standen. Der Rand des Knochens ward nach der hier üblichen Gewohnheit nicht abradirt.

Nach Vollendung dieses Theiles der Operation, stand der Knochen weit über zwey Zoll zu-

rück. Man brachte das Bein wiederum in die Lage worinn der Schnitt gemacht war, und schritt zum andern Theil der Operation, dem Verbande. Man legte einen länglichten, etwa einen Zoll dicken Streifen lockerer trockner Charpie, von hinten nach vorn laufend, in die Wunde hinein, und druckte diese letztere darüber zusammen. Jetzt nahm man zwey Heftpflaster (s. das Kupfer Fig. gc. gc.) die fast doppelt so lang als der übrig gebliebene Stumpf waren, und legte das eine nach vorn, das andere mehr nach hinten an den Seiten des Schenkels an. Zuerst klebte man das eine Ende des vordern Heftpflasters an der innern Seite des Schenkels fest, schlug es alsdann über den Stumpf herüber indem man es anzog, und klebte das noch übrige Ende unter beständiger Fortsetzung des Anziehens an der äussern Seite des Schenkels fest. Eben so wurde das zweyte Pflaster angelegt. Beide lagen also jetzt mit dem Bauche (cc.) auf der Fläche des Stumpfes (ddd) mit den Enden aber ganz bis zum obern Theile des Schenkels hinauf. Während der ganzen Zeit der Anlegung dieser Pflaster, wurde die Haut von einem Gehülfen nach dem Stumpf hingezogen. Man bemerkte aber deutlich

lich während dieser Zeit, daß der fleischigte und häutige Theil des Schenkels, welcher zwischen dem Bauch und den Enden der Heftpflaster lag, von der Gewalt derselben zusammengepreßt ward. Dies geschah vorzüglich in der ersten Gegend, also gerade auf dem Stumpf. Es vermehrte sich, da der Gehülfe die Hand wegzog, und die Heftpflaster so wie die Haut sich selbst überlassen wurden. Ja! es wurde so stark, daß zwey kleine Fingerbreit von der, über der Charpie vereinigten, und nur noch einen Strich von einer Linie Breite bildenden Wunde, eine starke Falte entstand (cc). Vorzüglich war diese bey dem vordern Pflaster am obern Winkel der Wunde stark (i). Die Haut die denselben bildete war ganz nach aussen herüber gebogen, (di). Man legte darauf zwey Plumaçeaux über den Stumpf, die auf der Mitte desselben übereinander lagen und eine Ungleichheit bildeten. Darüber wurde noch ein Dickes Polster von Charpie gemacht, und dies alles ward mit zwey doppelten Compressen von der Breite dreyer Finger und fast von der Länge der Heftpflaster bedeckt. Die Eine davon lief von Aussen nach innen, die Andere von vorn nach hinten am Schenkel hinab, indem sie auf

dem Stumpfe sich kreuzten. Diese beiden Compressen wurden vermöge einer dritten von der nemlichen Breite und Dicke dadurch befestigt, daß man diese, gleich unter der Fläche des Stumpfes, in einer Zirkeltour, um den Schenkel legte.

Alles dies aber ward mit einer Rollbinde beschlossen, die man von oben nach unten um den Schenkel laufen ließ. Der Knabe ward darauf ins Bette getragen, und es ward ihm eine Lage gegeben, wodurch der Stumpf auf die äuß're Seite zu liegen kam. Die Richtung der Wunde des Stumpfes gieng also nun nicht mehr von oben nach unten, sondern war queer, und die äuß're Lefze machte den untern Theil des Stumpfes. Stechen, Prickeln, Pulsiren war das, was der Knabe etwa 2 Stunden hindurch nach der Operation in der Wunde im hohen Grade fühlte. Er war übrigens den Nachmittag um 2 Uhr, da ich ihn wieder sah, sehr ruhig, und der Puls ging blos etwas voller als er vorher gewesen war. Die Wunde ward unter diesen Umständen einige Tage nachher brandigt, wurde aber nach und nach durch Behandlung mit China und Campher geheilt, wobei das oedömatöse Zellgewebe verzehrt wurde.

Diese

Diese Heilung währte indeß einige Monathe, indem am Ende die vorhandene gelinde Hervorragung des Knochens, die Vernarbung verzögerte.

Zweyte Observation. Ein Knabe zwischen 12 = 13 Jahr alt; sehr magern hektischen Ansehens, hatte schon seit er 18 Monath alt war ein geschwollenes Knie gehabt; geschwollene Drüsen wußte er sich nicht zu erinnern ehemals gehabt zu haben, auch waren jezt keine an ihm zu finden, und er hatte ebenfalls keines von den Zeichen, woraus man eine scrophulöse Constitution gewöhnlich gern beweißt (dicke Oberlippe u. s. w.). Er wußte mir natürlicherweise keine andere Nachricht von der Entstehung seiner Krankheit zu geben als die: daß er in jenem Alter bei einer Tante geschlafen, welche "humeurs froides, gehabt habe" und "setzte er sehr humoral - pathologisch hinzu" j'ai attrapé ses humeurs. — Eine Redensart welche man täglich von Gelehrten und Ungelehrten hier hört.

Das Knie war verhältnißmäßig eben so groß wie das vorhergehende, und der Kranke hatte seit langer Zeit immerfort Schmerzen in demselben gehabt. Er hatte einen verhält-

nißmäßig mit seinem Alter zu schnellen Puls; von einem Abend-Fieber war nur sehr undeutliche, aber doch einige Spur.

Die Operation wurde ganz auf die nemliche Art gemacht, nur mit dem Unterschiede, daß der Wundarzt, nachdem er beym ersten Schnitt die Haut, und beym Zweyten das Fleisch bis auf den Knochen durchschnitten hatte, letzteres durch einen Gehülfen mit den Händen stark zurückziehen ließ, und den Theil welcher nun wieder hervortrat höher hinauf von neuen bis wieder zum Knochen durchschnitt, dadurch wurde er in den Stand gesetzt, den Knochen in einer beträchtlichen Höhe abzusägen. Auch hier wurde eben wie im vorhergehenden Fall, bei einem der kleinern Gefäße ein Nerv mit unterbunden. Alles war von nun an wieder ganz das nemliche wie dort. Die Falte unter der Fläche des Stumpfes war fast noch stärker, und man konnte auch hier eine gleiche Wirkung der Heftpflaster nicht verkennen. Eben so lief auch die Spalte der Wunde, nach deren Vereinigung, von vorn nach hinten, kam aber, durch die Seitenlage des Stumpfes selbst, gänzlich horizontal zu liegen.

Der

Der Schmerz nach der Operation schien stärker zu seyn, vorzüglich klagte der Kranke sehr über ein heftiges Pulsiren der Adern, des Stumpfes, das er mehr als zwey Stunden hindurch fühlte. In den ersten Tagen nach der Operation bekam dieser Knabe etwas Fieber, dies nahm sehr stark zu, so wie die Eiterung anfieng stärker zu werden, und in einigen Tagen darauf gab er seinen Geist auf. —

Was nun zuerst den Schnitt betrifft, so sieht man darinn bestätigt, daß die allgemeinste Methode (die hier im ersten Falle beschrieben worden) auch die nemliche ist, welche bey uns am allgemeinsten befolgt wird. Nur Boyer weicht hierinn wie die zweyte Erfahrung zeigt, ab, indem er mehr als einmahl das Fleisch zurückziehen läßt, und von neuen bis auf den Knochen durchschneidet. Diese Methode kommt fast ganz mit der Richterschen*) überein. Nur darinn weicht sie ab, daß Richter beym ersten Schnitt in die Muskeln dieselben nicht bis auf den Knochen durchschneidet; diesen Theil alsdann zurückziehen läßt, und nun erst den noch übrigen am Knochen festsitzenden Theil bis auf die-

*) s. dessen Medic. chirur. Bemerkungen 1ter Band.

diesen letztern zertrennt. Der beyderseitige Unterschied ist nicht sehr wichtig, er kann's aber vielleicht werden, je nachdem man sich dabey beträgt. Richter erspart durch seinen Schnitt dem Kranken allerdings einen beträchtlichen Schmerz mehr, weil nach der Boyerschen Art, nicht nur die großen Nerven mehrmahl durchschnitten werden können, sondern auch selbst verhältnißmäßig eine weit größere Menge fleischigter Theile verletzt wird, zumahl da Boyer den Schnitt auf jene Art oft 3 bis 4 Mahl, ja so oft, bis nichts mehr hervortritt, wiederhohlt. Freylich könnte man diesen großen Schmerz mit der betäubenden Wirkung des Morellschen Turniquets entschuldigen; aber wie, wenn man nun, nach der in Frankreich allgemeinen Methode, das bloße Zusammendrücken der Ader durch einen Gehülfen allen Turniquets vorzieht? Dagegen kann man zwar bey der Richterschen Art, wenn man sie schlecht macht, in Gefahr gerathen, daß erstemahl nicht tief genug zu schneiden, welches höchst nachtheilig seyn würde; aber dieser Tadel trifft nur den schlechtern Wundarzt nicht die Methode, und kann folglich auch bey der Entscheidung gegen diese nichts gelten. Der

Boyer-

Boyersche Schnitt hat ferner das üble, daß der Wundarzt beym zweitenmahle nahe an der Hand des Gehülfen, welcher die Haut zurückzieht, abschneiden muß. Dadurch kann er jenen verletzen, und die Operation stöhren; und wenn er ihn auch nicht verletzt, so kann der Gehülfe leicht aus Furcht die Hand etwas fahren lassen, oder doch von der so nöthigen Aufmerksamkeit verlieren. Freilich aber kann man diese Schwierigkeit des Boyerschen Schnittes allerdings vermeiden, wenn man gleich nach der ersten Durchschneidung, die gespaltene Compresse anlegt. Nur muß man sich alsdann hüten, sie nicht zu dicht um den Knochen zu legen; sondern vielmehr so, daß eine zum Hervortreten der untern Fleischlage hinlängliche Oefnung übrig bleibt. Im Gegentheil würde man seinen Zweck völlig verfehlen.

Es könnte hier vielleicht manchem die Frage einfallen, die ich mehrmahls gehört habe: warum aber die Wunde so groß machen, warum die Knochen so weit zurück absägen? Ich muß gestehen, daß ich, ohnerachtet ich ein solches Verfahren völlig billige, dies keinesweges aus dem Grunde thue, welchen man gewöhnlich

lich dafür anzuführen pflegt. Man hat nemlich beständig die Absicht, dadurch ein Fleischpolster vor dem Knochen zu bilden, aber man wird diesen Zweck nur für einen Augenblick erreichen. Das Fleischpolster, wenn es nach der Operation auch noch so stark war, verschwindet in kurzer Zeit, indem sich die Muskeln, zumahl wenn der Kranke einige Zeit auf seinem Beine gegangen ist, zurückziehen, und es befindet sich zwischen dem Polster des künstlichen Beines und des Knochens nichts als die Haut. Von der Art war der erwähnte Fall bey Richter *), und ich habe noch bis jetzt keinen einzigen gebrauchten Stumpf finden können, wo das Fleisch vor dem Knochen gelegen hätte. Zwar kann man (und auch Boyer wandte mir dies ein) die Muskeln durch die Einwickelung von oben nach unten höchst leicht, wieder gleichsam herabdrücken, dies hebt aber den gemachten Einwurf nicht auf, denn dies herabdrücken, ist doch immer nur ein erkünstelter Zustand, die Muskeln bleiben nichts desto weniger unangeklebt und gehen wieder zurück, sobald die Einwickelung weggenommen wird, ja sie ziehen sich am Ende vielleicht selbst unter dieser zurück.

*) l. c.

zurück. Uebrigens weiß ich nicht ob das Fleisch niemals wirklich auf die abgesägte Fläche des Knochens aufklebt, oder ob es vielleicht, wenn dies wirklich geschah, nur vermöge eines Zellgewebes anwuchs. In diesem Falle darf man erwarten, daß die Muskeln, indem sie nach und nach sich immer mehr zurückziehen, auch jenes Zellgewebe immer mehr ausdehnen, und auf diese Weise, ihrer Anklebung ohnerachtet doch am Ende vom Knochen sich wieder entfernen werden. Vielleicht könnte dann aus einer solchen Anklebung noch der Analogie zufolge, Nachtheil anstatt des Vortheils erwachsen, wenn anders die Beobachtung Thedens von einer Epilepsie, die aus dem analogischen Ziehen des Saamenstranges an dem damit verbundenen Zellgewebe entstand, so richtig ist als man erwarten darf. — Hieraus aber folgt, daß es billig sey, künftig die tiefe Aushöhlung des Stumpfes nicht um des Fleischpolsters willen zu unternehmen, und in sofern läßt sich dann die Rechtfertigung dieses Verfahrens, nur aus einem doppelten Gesichtspunkte führen. Durch den doppelten Schnitt erhält man nemlich gleichsam eine schräge mehr verlohrne Fläche der Amputationswunde,

fast

fast auf die Art wie die Alenſonſche Methode will, und mehr oder weniger, wie bey den Lappen der Amputation à deux lambeaux geſchieht; dies Verlohrne der Amputationswunde aber wird noch ſtärker, ſobald man die gelinde Compreſſion der Seitentheile, welche Richter vorzüglich empfielt nicht unterläßt. Hierbey wird nemlich nun natürlicher Weiſe ein weit genaueres Aufeinanderpaſſen der beyden Seitenflächen bewirkt; es werden zwiſchen ihnen nicht ſo leicht die Abſceſſe entſtehen, wovor ſich die franzöſiſchen Wundärzte (ſ. unten) ſo ſehr fürchten, und die geſchwinde Vereinigung iſt leichter und vollkommener möglich. Wird dagegen nur ein Schnitt durch die Muskeln gemacht, ſo bildet der Stumpf eine zu ſtark abgeſchnittene Fläche, und es ereignet ſich leicht, daß, wenn man nun die geſchwinde Vereinigung machen will, die Haut allenthalben nicht gleichförmig an dem Fleiſche anliegt. Vorzüglich aber iſt dies an den Winkeln der Wunde der Fall; ja noch mehr, man muß, um die Haut mit der Fläche des Stumpfes gehörig in Berührung zu ſetzen, ſie durch eine Kraft andrücken, die nach oben wirkt und alſo die Fleiſchtheile eben dahin, (d. h. hinter den Knochen zurück) druckt,

und

und man befördert hierdurch alsdann die Hervorragung des Knochens. Uebrigens folgt aus dem Vorhergehenden zugleich noch, daß der, welcher wie Boyer, den doppelten Schnitt macht, und doch die Compression nicht auch zugleich anlegt, einen der wichtigsten Gründe für den erstern entbehrt. Er kann alsdann dazu keinen als den folgenden zweyten haben. Nach diesem nemlich ist es schon allein zur Ersparung einer Menge von Haut wichtig, das Fleisch recht tief auszuhöhlen, und den Knochen recht hoch abzusägen; denn eines starken Haut-Polsters bedarf man stets, und ohne dasselbe in hinlänglichem Grade zu haben, kann keine vernünftige Amputation verrichtet werden. Das Fleischpolster muß also bloß als Mittel zur Erreichung dieses Hautpolsters angesehen werden, und kann durchaus nie auf eine andere Art wichtig werden. Diesen, nebst dem vorhergehenden Grunde, von der Schrägheit der Amputationsfläche, sehe ich aber, nach den Erfahrungen die mir bis jetzt vorgekommen sind, als die einzigen an, die uns bewegen dürfen, den Stumpf so weit auszuhöhlen.

Ich muß hier eines Stumpfes erwähnen, den ich secciren zu sehen Gelegenheit hatte, und der Einigen interessant seyn könnte, ob er gleich für das Vorhergehende nichts weiter beweisen soll, wenn er es gleich vielleicht könnte. Das Cadaver war von einem jungen etwa 19 bis 20 Jahr alten Mann, der in dem hospice de l'Union an einer innern Krankheit gestorben war. Der linke Schenkel bildete einen Stumpf der dünner war als natürlich, und in dem man nur sehr wenige deutliche Spuren von Muskeln fand. Selbst der Knochen, war nicht eines halben Zolles dick, ob er gleich die ihm gehörige Gestalt vollkommen bewahrt hatte, wenn man nicht etwa ihn für platter anerkennen mußte. Der Gelenkkopf in der Hüfte, den ich jedoch nicht entblößt gesehen, schien von natürlicher Größe. Ob der Verstorbene in sehr früher Jugend amputirt war, konnte ich nicht erfahren. —

Pelletan, Chef des grand hospice d'Humanité, der immer gern etwas Neues erfinden mögte, wo es weder nöthig noch nützlich ist, und dabey das, was andere von der Art wirklich erfunden haben, zu erlernen, meistens zu träg und gleichgültig ist, obgleich er allerdings Talent

lent besitzt es zu können, verfuhr einst auf eine eigenthümliche Weise, bey dem Schnitt einer Amputation.

Dritte Observ. Anstatt durch einen Gehülfen die Haut und Muskeln während demselben zurückziehen zu lassen, that er dies selbst mit der linken Hand. Man kann denken wie der Erfolg war. Als man die Wunde über dem Knochen zusammenbringen wollte, war von beyden nicht genug gespart, und der Kranke ein sehr robuster Mann heilte nur äusserst langsam und unter einer starken Entkräftung. Gewiß ist dies Verfahren nicht nachahmungswürdig, und erinnerte mich an eine Anekdote, die Desault begegnete. Man weiß, daß dieser vorzüglich die langen und geraden Amputations-Messer in Frankreich zuerst aufbrachte: Einst da er über diesen Gegenstand eben einen Vortrag in der Academie der Chirurgie gemacht hatte, sprang plötzlich einer der Mitglieder auf und rief mit der größten Heftigkeit! — Aber was wollen Sie denn nun mit der linken Hand anfangen, mit der man bisher die Spitze des Messers hielt"? — Pelletan wußte sie, wie man sieht zu gebrauchen.

Die Alanſonſche Methode wird hier eigentlich nicht wirklich gemacht, ob man gleich zuweilen den Rath hört, daß man wohl die Schneide des Meſſers, während der Trennung der weichen Theile etwas nach Aufwärts halten könne *).

Man

*) Ich darf vielleicht auf Verzeihung Anſpruch machen, wenn ich hier ein paar Worte über die Frage: ob die Alanſonſche Methode möglich ſey oder nicht, einſchalte. Nicht als ob ich mich zum Schiedsrichter unter würdigern Männern aufzuwerfen unbeſcheiden genug ſeyn wollte; ſondern bloß um ein Scherflein beyzutragen, was entweder für oder wider mich ſelbſt zeugen könnte.

Es ſcheint mir nemlich als ob diejenigen, welche behaupten, die Alanſonſche Methode ſey unmöglich, offenbar Recht haben, weil ihre Behauptung: „das Ende des Schnittes laufe dadurch nach Oben, und komme nicht wieder in den Anfang deſſelben", auf den mathematiſchen Grundſatz der Schneckenlinie gebaut, und alſo für ſich betrachtet, keines Widerſpruches fähig iſt. Auch ſtimmen hiermit alle meine gemachten Verſuche überein. Dennoch aber läßt ſich der Schnitt auf irgend eine Art möglich machen, und es läßt ſich daraus das Urtheil Anderer erklären, welche die Unmöglichkeit des Schnittes, der Natur der Sache nach, zwar zugeben, aber doch zugleich behaupten, ſie haben

Man sucht, wie auch die obigen Erfahrungen beweisen, hier allgemein die Ersparung der Haut, mehr durch das Ablösen, als durch das Zurückziehen des Gehülfen, und den widerhohlten Zirkelschnitt durchs Zellgewebe, nach Richterscher Art, zu bewirken. Ich habe zwar dies Ablösen weniger schwierig gefunden, als man es oft macht; aber immer, finde ich es doch weit unbequemer und schmerzhafter, als das letztere Verfahren. Ja man macht oft ungleiche Ab-

 tren-

ben ihn verrichtet, auch dabey eine Erfahrung zum Beweise anführen, aber die Art wie, nicht recht zu wissen gestehen. Man muß nemlich den Handgriff des Messers gleich von Anfang an um so viel nach unten dirigiren, als die Schneckenlinie, wenn man ihr folgte, den Schnitt nach Oben führen würde. Dadurch wird der hohle Schnitt würklich vollbracht, und doch dabey Anfang und Ende vereinigt. Ob nun übrigens dies alsdann noch ganz à la Alanson sey, ob man nicht befürchten müsse, dadurch eine gekaute Wunde zu verursachen, oder die Wundlefzen, da, wo man das Messer zuerst ansetzt, nach aufwärts zu verletzen, und ob nicht alsdann immer derjenige Schnitt mehr oder weniger herauskommen, wovon ich bey der Amputation à un lambeau gesprochen habe (s. unten), würde für eine andere Untersuchung gehören; mir scheint es so.

trennungen an einzelnen Stellen, wie ich dies mehrmahls von den besten Wundärzten gesehen, und hierdurch können alsdann allerdings kleine Abcesse zwischen Haut und Muskeln entstehen, welche der geschwinden Vereinigung in der Folge mehr oder weniger hinderlich sind. Dies letztere ist ganz vorzüglich die Ursache, warum ich die Richterische Art der Abtrennung, die eine weit gleichere Wunde macht, bei weitem vorziehe.

Fünf

Fünf und zwanzigster Brief.

Fortsetzung des vorhergehenden.

Von den Abweichungen des französischen Verbandes. Kurze Abschneidung der Fäden; Richtung der Wundlefzen während dem Verbande, und Lage des Stumpfes in dieser Rücksicht; ob die französische Methode den Namen der geschwinden Vereinigung verdiene; große Wichtigkeit dieser Untersuchung bey den mündlich gehörten Resultaten und bey dem Lesen der Schriftsteller. Gründe der vorzüglichsten Wundärzte für diese Methode; Blutttheile in der Wunde, Depots, und drey sehr scheinbare Erfahrungen die zum Beweiß angeführt wurden, deren Anwendung aber falsch ist; Art den Knochen abzusägen, wozu dies jedoch bewegen könnte. Nachtheile des Gebrauchs der Charpie, worinn man durch jene Methode verfällt; interessanter Unterschied des Richterschen Falles von Einer der angeführten Erfahrungen in jener Rücksicht. Was den Gründen der Franzosen für ihre Methode ganz vorzüglich fehlt. Warum bey ihnen die Abcesse leicht häufiger seyn konnten als bey uns.

Ohnerachtet dieser angeführten Unterschiede im Schnitt der Amputation, sind dennoch die

Abweichungen von unserem Verfahren im Verbande noch um ein beträchtliches größer.

Was zuerst die Unterbindungsfäden betrifft, so habe ich zwar von der kurzen Abschneidung derselben keinen Nachtheil unmittelbar entspringen sehen, aber wer wagt es zu behaupten, daß dies überhaupt nicht möglich sey? Und selbst hier wo man die Amputationswunde während dem Stadium der Eiterung zur Vereinigung zu befördern sucht, können diese Fäden dem Zweck hinderlich werden. Man muß die Wunde durchaus offen halten, so lange bis die Fäden alle ausgefallen sind, denn man würde sonst Gefahr laufen sich zu irren; der Faden kann zurückbleiben, und hernach einen mehr oder weniger großen Eitersack oder eine Fistel veranlassen, und den geschicktesten Wundarzt verwirren, so wie ich dies in dem Fall eines Aneurisma mit einem Stückchen Schwamm sah. (s. in der Folge). Auch ist dies Verfahren nicht allgemein. In allen Fällen aber wo man die Fäden lang ließ, sah ich Läppchen von Leinwand darum schlagen, die der geschwinden Vereinigung wovon man hier immer spricht, ohne sie vorzunehmen, nothwendig hinderlich seyn mußten und waren. — Sollte übrigens das

Fassen

Fassen der Ader mit der Hand, und das darauf erfolgte Unterbinden des Nerven immer so glücklich gehen, und wird man nicht etwa einmahl es verlassen, wenn es schon zu spät ist?

Zu einer zweyten Bemerkung geben mir ebenfalls jene, so wie andere Erfahrungen die ich gesehen Anlaß. Man weiß daß ein Streit über die Richtung existirt, in der man die Wunde zusammendrücken soll. Einige vertheidigen die Zusammendrückung ober- und unterhalb dem Schenkel, so das die Wunde alsdann von Aussen nach Innen läuft; andere die Zusammendrückung derselben an den beiden Seiten, so daß die Richtung der Wunde von vorn nach Hinten geht. Diese letztern geben den erstern Schuld, daß bey ihrem Verfahren, der Eiter nicht abfließen könne; sondern sich in die unten liegende Wundlefze sänke. Aber man sieht, daß bey den obigen Erfahrungen obgleich die Richtung der Wunde von vorn nach hinten ging, dieselbe dennoch bey der Lage des Kranken horizontal ward, so daß die äussere Lefze der Wunde unten lag. Hieraus folgt, daß man bey der Zusammendrückung der Wundlefzen stets im voraus auf die Lage Rücksicht nehmen muß, welche man dem Schenkel in der

Folge zu geben denkt, und daß, wenn man dies vernachlässigt, der Nachtheil der horizontalen Richtung der Wunde und des Unterliegens der Einen Lefze, bey allen beyden der obigen Verfahrungsarten eintreten kann. Will man daher daß der Kranke auf dem Rücken liegen soll, so muß die Spalte der Wunde von vorn nach hinten laufen; will man, daß der Stumpf auf der Seite liege, so muß die Spalte queer seyn, und die Fäden der Unterbindung, müssen, entweder in der Mitte, oder aus derjenigen Ecke derselben heraushängen, die bey der Seitenlage des Schenkels die untere werden soll. Eine andere Frage aber wäre hier die: welche Lage des Stumpfes ist die Beste? beyde haben ihre Vortheile. Die Seitenlage desselben gewährt dem Kranken die Bequemlichkeit zugleich auf dem Rücken und der Seite liegen zu können, da bey der Richtung der Spalte von vorn nach hinten, nur die Rückenlage allein möglich ist. Die letztere aber hat wiederum den Vortheil, daß die Compression des Schenkels zur Seite womit man die Wundlefzen aneinander drückt, die großen Blutaderstämme mehr trifft, als die Vorhergehende und also zur Sicherheit der Ligaturen beitragt. Einzelne Umstände übrigens

müssen

müssen nun oft entscheiden, ob man diese oder jene Richtung wählen soll. Ich sah einst einen Mann, dem einer meiner Freunde und ich aus einer andern Ursache eine Seitenlage geben wollten, der aber dagegen sogleich protestirte, weil er in dieser Lage von jeher seine Nothdurft nicht habe zurückhalten können u. s. w. Auf alles dies aber muß vor der Amputation gesehen, und darnach die Lage, so wie die Art der Richtung der Wunde genommen werden.

Eine der auffallendsten Sonderbarkeiten in dem Verbande der Amputation der Französischen Wundärzte, ist ohnstreitig die, daß sie die Wunde stets mit der Charpie füllen, und doch stets von geschwinder Vereinigung sprechen. In der That, ihre Aussage und ihre Zwecke sind hier mit ihrer Handlung ganz und gar im offenbaren Widerspruche. Jene obigen Erfahrungen, denen alle, die ich gesehen habe gleichen, wenn man nicht den Verband noch mehr nach der alten Mode machte, mögen dies auffallend beweisen. Anstatt daß man die Lefzen der Wunde, um sie vereinigen zu können erst zusammenziehen, und dann allenfalls Charpie darüber legen sollte, stopft man erst Charpie hinein, und zieht dann die Lefzen über diese zu-

sam-

sammen; daher muß man auch, wenn die Franzosen von geschwinder Vereinigung nach der Amputation sprechen, im Ganzen genommen, nie eine wahrhafte geschwinde Vereinigung (prima intentio) verstehen, sondern nur eine in dem *stadio suppurationis* etwas beschleunigte späte Vereinigung. Dies ist von der äussersten Wichtigkeit für die, welche über Resultate der Amputation hierselbst von einem Praktiker sprechen hören, ja! auch für die, welche solche Resultate etwa in französischen Büchern lesen, ohne genau die Methode dabey beschrieben zu sehen. So staunt man anfangs, wenn man hört, die Amputatiou werde mit der geschwinden Vereinigung gemacht, und doch dabey ebenfalls das Zeugniß hören muß, daß diese Operation verhältnißmäßig noch immer einen sehr unglücklichen Ausgang habe. Dies kann zu nachtheiligen Begriffen, zu einem Vorurtheil gegen die geschwinde Vereinigung, ja zu ihrer Geringschätzung führen, da hingegen jenes Resultat gerade auf die entgegengesetzte Handelsweise ein nachtheiliges Licht werfen sollte, weil diese es ist, welche man eigentlich befolgt. — Ich habe mich genau bemüht, die Ursachen zu wissen, warum sich selbst die besten Wundärzte

für

für ein solches Verfahren erklärten, und muß gestehen, daß mir das meiste darunter, wo nicht Alles höchst sonderbar *) und unbefriedigend vorgekommen ist. Ich will das Wichtigste, so wie ich es aus dem Munde der besten Wundärzte gehört, hier kurz herstellen, und widerlegen wenn es möglich ist.

Einer der vorzüglichsten Schüler **Desaults** in Paris, der einer großen Anstalt vorsteht, und mit dem ich mehrmahls über diese Materie stritt, sah als einen der wichtigsten Gründe gegen eine wahrhafte augenblickliche Vereinigung (prima intentio) die fremden aus Blut und Lymph. bestehenden Theile an, welche stets in einer so großen Wunde vorhanden wären, und das augenblickliche Zusammenkleben unmöglich machten, ja! er war überzeugt, daß dies letztere, in Fällen, wo man es beobachtet haben wolle eigentlich nur ein Stadium suppurationis statt gefunden habe. Aber in beyden Theilen dieses Grundes, ist eine höchst falsche Vor-

*) Hier muß ich erinnern, daß was mir sonderbar und unbefriedigend vorkommt, einem andern vielleicht sehr Aecht und Genugthuend erscheinen mag, und daß dieser wahrscheinlich eben so oft Recht haben könne als ich.

Voraussetzung, da erstlich in jeder Wunde, die durch die erste Intention heilt, leicht ein wenig Blut und serum zurückbleiben kann, ja immer vorhanden ist, und folglich keine einzige Wunde durch die erste Intention zusammenkleben könnte; dennoch sehen wir täglich das Gegentheil: Auch ist die Blutung aus der Oberfläche der Wunde bey Amputationen immer höchst gering, ja, gar nicht vorhanden, welches von der starken Zurückziehung der Muskel herrührt; die Enden der kleinen Gefäße werden dadurch erschlafft und gedrückt, und dies sind gerade wie man aus Erfahrung weiß, zwei der kräftigsten blutstillenden Mittel. In Rücksicht der Erfahrungen aber brauche ich mich nur auf diejenige hier zu berufen, die in den Händen des Publicums ist, und die ich in Göttingen mit eigenen Augen gesehen habe (s. Richters med. chir. Bemerkungen 1. Band). Die Zusammenklebung war in den ersten Tagen ehe noch die Eiterung eintrat geschehen, so weit sie wegen der Fäden geschehen konnte. Ich führte meinem Pariser Freunde diese Erfahrung als Beweiß an, l'avés Vous vue *), fragte er mich bedenklich: und da ich ihm bekräftigte, daß

*) Haben Sie sie gesehen.

daß nicht ich allein; sondern noch eine Menge anderer Zeugen dieselbe gesehen, zuckte er die Achsel und schüttelte bedenklich den Kopf; ma foi! sezte er hinzu, c'est difficile à croire, je Vous assure je ne peus pas bien le croire *). Freylich, dachte ich bey mir selbst, Glaube ich oft so widerspenstig als er ein andermahl leicht ist, und das erste ist mir immer doch lieber, als das letztere. —

Ein zweyter wichtigerer Grund, der aber fast noch allgemeiner ist, wie die vorhergehenden, liegt in der Furcht vor „depots" deren Entstehung man bey der geschwinden Vereinigung der Wunde des Stumpfes als unvermeidlich ansieht. Größtentheils liegt die Ursache dieser Besorgnisse, (und also auch dieses ganzen Grundes) in der zu allgemeinen Furcht der französischen Wundärzte vor *depots* überhaupt **); sehen sie und besorgen sie dieselben allenthalben, auch wo keine sind, und sie nicht nöthig haben besorgt dafür zu seyn, so ist es na-

*) Gott weiß, das ist schwer zu glauben. Ich versichere Sie, daß ich es nicht recht glauben kann.

**) Siehe die allgemeinen Anmerkungen über die franz. Praxis, in dem ersten Heft meiner Briefe, p. 86. Ir Band.

natürlich, daß dies auch bey der gegenwärtigen beträchtlichen Wunde eintreten werde. Sie suchen daher auch alles mögliche herbey, um diese Furcht zu rechtfertigen; aber auf die Erfahrung berufen sie sich fast nie. Ich will mich hier nicht auf alle die Gründe und Gegengründe einlassen, die ein jeder in allen Chirurgien bey der geschwinden Vereinigung der Wunden finden kann wenn er will. Ich will mich nur vorzüglich mit einem Einzigen beschäftigen, der etwas eigenes und sehr scheinbares hat, da er von drey Erfahren unterstützt wird.

Es ist bekannt, daß die französischen Wundärzte die Amputation *à deux lambeaux* vorzüglich mit darum verwerfen, weil, um eine vollkommene Vereinigung des Fleisches mit dem Knochen zu bewirken, der Knochen auch auf beiden Seiten schräg abgesägt werden müsse, so wie die Fleischlappen schräg geschnitten werden. Wird der Knochen queer durchgesägt, sagt man, so können die schrägen Lappen über dieser beträchtlichen Queerfläche des Stumpfes nicht gehörig vereinigt werden, es wird daselbst eine leere Stelle bleiben und Eiter entstehen.

Boyer, Wundarzt an dem hospice de l'Unité (ehemahls Charité) eben der, dessen ich schon mehrmahls erwähnt, wandte diesen nemlichen Grundsatz einst auch auf die gewöhnliche Amputationsmethode an, und behauptete, daß diese Ursache allein nicht nur ein vollkommenes Hinderniß der geschwinden Vereinigung seyn müsse, sondern daß auch Abscesse an dieser Stelle eben deshalb durchaus unvermeidlich wären, ja, daß in diesen Abscessen der Eiter scharf werden, den Knochen anfressen, und Caries erwecken könne. — Er bewieß mir alles dies aus drey Erfahrungen, die ich hier mittheilen will: alle drey betrafen sie die Amputation des großen Zehnes, und alle drey waren Amputationen à deux lambeaux.

Vierte Observation. Im ersteren Falle hatte Boyer die Amputation dieses Knochens im Gelenk mit dem osse metatarsi gemacht, so daß die äussere Haut den einen, die Wunde des Fußes aber an der inneren Seite des ausgeschnittenen Knochens, den zweyten Lappen bildete.

Indem er den erstern Lappen Haut an die entgegengesetzte Wunde andrückte, blieb gleich über dem Ort, wo der Knochen abgelöst

lößt war, eine Leere, die durch den zu starken Absatz, den die zurückgebliebene Gelenkfläche des Mittel = Fußknochen bildete, verursacht ward. Diese Lücke ward Anlaß zu Auswüchsen von einer Menge spongiösen Fleisches, und zu einem üblen Geschwüre, wovon der Kranke, nur nach einer sehr langen Zeit und unter einer schmerzhaften Kur befreiet werden konnte.

Fünfte Observation. Boyer entschloß sich daher in einem andern Fall, auf dem äusseren Lappen gleich über der im Winkel der Wunde befindlichen Gelenkfläche eine Compression zu legen, wodurch derselbe an die Gelenkfläche angedruckt werde, auf diese Art sich mit ihr gehörig vereinigen, und also die üblen Folgen des ersten Falles verhüten könne. Die Operation geschah; aber die Compression erregte eine Entzündung, der Lappen ward gangränös, und der Kranke heilte höchst langsam, und fast unter den nemlichen Beschwerden wie vorhin.

Sechste Observation. Dies brachte in einem dritten Fall Boyer zu dem Entschluß diesen Knochen nicht im Gelenk zu amputiren, sondern, oberhalb dem letztern, den Knochen des Metatarsus abzusägen, und zwar nicht queer sondern schräg. Er brachte daher, nachdem er

den

den Schnitt an der inneren und äussern Seite des Knochens gemacht hatte, wie gewöhnlich eine Platte von Bley in den erstern, und sägte nun den Knochen von aussen und oben nach innen und unten schräg ab. Die Vereinigung glückte aufs Beste, so daß der Kranke in einigen Wochen vollkommen geheilt aus dem Hospital gieng. —

So scharfsinnig dies ist, so ganz und gar diese Amputations-Art bey dem nemlichen Knochen befolgt zu werden verdient, so sehr deucht mich doch, geht Boyer zu weit, wenn er die Folgen des ersten und zweyten dieser drey Fälle, auch bey der Operation à deux lambeaux oder à deux temps, am Schenkel befürchtet, und dies als einen Haupt-Einwurf gegen dieselbe ansieht. Der Fall scheint beym ersten Anblick zwar gleich; denn sowohl hier wie dort, ist eine Querfläche, und in beyden Fällen sollen über derselben weiche Theile vereinigt werden, ohne auf der Fläche selbst eine Lücke zu lassen; aber dennoch ist ein äusserst wichtiger Unterschied vorhanden, der däucht mich, wo nicht jede Besorgniß ganz, doch bey weiten den größten Theil derselben aufhebt. Bey der Schenkel-Amputation ist an jeder Seite ein beweglicher Lappen, wovon einer dem andern noch

bey dem Verbande gleichsam entgegen kommt. Jeder bedeckt also nur diejenige Hälfte der Oberfläche des Knochens, die an seiner Seite befindlich ist, und auf der Mitte der ganzen Fläche stoßen sie beyde auf einander. Gerade umgekehrt ist es bey jener ersten Amputations-Art der Zehen. Hier bildet der zurückgebliebene innere Theil des Mittel-Fußes den innern und das auswärts abgelößte Hautstück den andern Lappen. Aber der erste ist unbeweglich, der zweite (äussre) muß deshalb wenn eine Vereinigung statt haben soll, zu jenem hingeführt werden. Er allein also soll die ganze Oberfläche des Knochenstumpfes bedecken, ohne daß eine Lücke übrig bleibe; er allein soll hier den langen Weg machen, den dort beide gemeinschaftlich sich verkürzen. Man begreift leicht wie äußerst schwer ja unmöglich dies in jedem Falle werden müsse; ganz vorzüglich aber wenn man noch die Dünnheit und Steifigkeit dieser Haut mit hinzunimt. Eben diese letzte doppelte Eigenschaft jenes Hautlappens war es auch überdem wahrscheinlich noch, welche im zweyten Falle die Entzündung und den Brandt erregte. Denn die Steifigkeit desselben ist Ursache, daß man, wenn man ihn wie oben

an

an die Fläche des Knochenstumpfes vollständig andrücken will, die Compression, wodurch dies bewürkt werden soll, nicht zu gelinde machen darf, durch einen solchen Druck aber wird alsdann höchst leicht die Entzündung erregt werden können, wie in dem 2ten der erzählten Fälle, würklich geschah. Die Dünnheit aber und die Art von Trockenheit worinn stets diese Haut sich befindet, ist dagegen Ursache, daß sie selbst bey der geringsten Compression sehr leicht in Gangrän übergeht. Man kann sagen, daß sie im gesunden Zustande oft beynahe leblos sey und nur noch durch die übrigen mit ihr verbundenen Theile im Leben erhalten werde. Schneidet man sie von diesen nur etwas ab, so muß sie oft schon darum allein nothwendig absterben, wie es in jenem Falle würklich geschah. — Diese beyden letzten Nachtheile aber finden sich wiederum nicht bei der Amputation des Schenkels à deux temps und à deux lambeaux. Die größere Weichheit der Theile und ihre gleiche Beweglichkeit an beyden Seiten, macht, daß der Druck, der sie aneinander erhalten soll, nicht so stark zu seyn braucht, und es wird daher, zumahl da diese Theile auch weniger leicht empfindlich werden, keine Inflam-

mation von demselben zu befürchten seyn. Zugleich wird durch eben diese geringere Zusammendrückung, verbunden mit der gröſten Dicke, Gelenksamkeit und Lebendigkeit der Theile, nun desto mehr der, beim vorhergehenden Falle so leicht und fast nothwendig entstehende Brand in denselben, unmöglich gemacht. Ich weiß nicht, ob Erfahrungen eines solchen Brandes bei Schenkelamputationen, die man durch die erste Intention zu heilen gesucht, würklich vorhanden sind; aber man hüte sich, in vorkommenden Fällen solcher Art, der ersten Intention nicht etwa zuzuschreiben, was, (wie gleich anfangs in der ersten Observation) von Nebenzufällen abhing.

Was aber endlich die Besorgniß eines über dem Knochen zu entstehenden scharfen Eiters Geschwüres und Knochenfraßes betrift, so gestehe ich freilich, daß man bey der französischen Amputations-Art, dies nicht so leicht zu besorgen haben wird, zumahl da man die Wunden so treflich auszuwaschen versteht, (s. diese Briefe im 1n Bande p. 78 u. f.). Aber die Furcht davor im andern Falle scheint mir auch nur chimairisch; denn theils verstatten die heraushängenden Fäden dem Eiter der sich etwa

über

über dem Knochen anhäuft, einen hinlänglichen Abfluß, und verhüten also seine Verderbung, theils aber beweißt der obige Fall wo ein Geschwür entstand nichts oder doch nur wenig, denn es bleibt die Frage: lag nicht die Ursache davon in Nebendingen, ja! selbst in der Beschaffenheit des Knochens und Fleisches, wie in dem Falle, welchen ich weiter oben bey der Amputation der Zehen anführen werde? —

Mich deucht diese Unterschiede beyder Fälle sind zu wichtig und in die Augen springend, als daß man mit Recht aus den Fällen der Zehen-Amputation, auf die Schädlichkeit der Vereinigung bey der Schenkel-Amputation (sey sie nun à deux lambeaux. oder bloß à deux temps verrichtet) schließen dürfe. Uebrigens will ich nicht läugnen, daß nicht jene Gestalt des Knochens allerdings mehr oder weniger ein ganz kleines Hinderniß, der schnellern Vereinigung, selbst bey den Schenkelbrüchen, werden könne, nur ist sie dasselbe nicht in dem Grade, daß sie ein vollkommenes Hinderniß genannt, und die Methode der geschwinden Vereinigung ihrentwegen unterlassen zu werden verdiente. Auch habe ich nichts dawider, wenn man selbst bey jeder vollkommenen Amputation den Knochen

schräg sägt, so wie man dies bey dem Metatarsus-Knochen des großen Zehen nie unterlassen sollte.

Uebrigens ist die trockne Charpie womit man die frische Wunde ausfüllt hier gewiß oft vom größten Nachtheil, wegen des Reitzes den sie in der großen Wunde macht. Eben dadurch nemlich zieht sie die Feuchtigkeiten nach der Wunde stärker hin, als ausserdem geschehen würde; daraus aber kann ein doppelter höchstwichtiger Nachtheil entspringen. Zuerst wird die Eiterung wegen der im Umfange der Wunde sich stärker ansammelnden Feuchtigkeiten weit größer, und dies ist ohne Zweifel eins der verderblichsten Ereignisse, das nur immer für die Operation statt haben kann. Durch das unmittelbare Aneinanderdrücken der Wundlefzen aber (gesetzt die geschwinde Vereinigung würde dadurch wirklich auch nicht auf der Stelle, sondern erst während dem Stadium der Suppuration erreicht) wird dennoch offenbar die Eiterung um sehr vieles, ja selbst in dem Grade vermindert, daß über Todt und Leben dadurch mehr als einmahl entschieden werden kann, und der erste wird sich dann bey dem hier üblichen Charpie-Verbande einfinden.

Es

Es mögte wohl nicht ungelegen scheinen, mich hier auf die zweyte Observation zu berufen, welche man als einen trefflichen Pendant zu der mehrmahls erwähnten Richterschen Observation ansehen kann. Dort vermehrte sich das Fieber bey der Entstehung der Eiterung, hier verschwand es gleich nach der Operation; dort wurde der Kranke täglich mehr entkräftet, so wie die Eiterung zunahm, hier wuchsen seine Kräfte nach der Operation mit jedem Tage; dort erfolgte der Tod, hier Gesundheit. Billig also darf man die Frage hier aufwerfen: würde nicht in dem hier beschriebenen Falle die Folge eben so glücklich gewesen seyn, wenn man nicht durch eine Methode operirt hätte, wodurch die Eiterung so sehr begünstigt wird.

Einen zweyten wichtigen Zufall woran die Charpie Schuld werden kann, ist die nachfolgende Abstoßung der Ligaturen, und die Blutung, die, indem die Wunde durch sie gereizt wird, und einen starken Andrang von Feuchtigkeiten dadurch erhält, eintreten kann. Das Klopfen der Adern im Stumpf nach dem ersten Verbande, hat mir in allen Fällen weit heftiger geschienen, als bey der Methode mit geschwinder Vereinigung. Ja! ich habe oben gezeigt,

daß durch die gelinde Compression der Seitentheile, die bey dieser letztern statt finden kann, sogar jener Andrang des Bluts, so wie der Feuchtigkeit überhaupt noch vermindert wird. Bestriche man die Charpie mit einer Salbe, so würde ich es in dieser Rüchsicht zwar weniger tadeln, doch bleiben die übrigen, Nachtheile der ganzen Methode.

Dies sind die Hauptgründe gegen eine geschwinde Vereinigung, welche man hier macht; nebst dem was sich dagegen so wie gegen die auf ihnen gestützte Ausfüllung der Wunde mit trokner Charpie sagen läßt. Die Freunde dieser letztern aber werden es mit einer Art von Freude sehen, daß fast immer in denselben nur von Furcht und Besorgniß die Rede ist, nicht aber von Beweisen aus Erfahrung; ja! daß selbst die einzigen der letzten Gattung, die man anführt, nur aus der Analogie geschöpft sind, und in diesen Fällen durchaus das Gewicht nicht haben können, welches man ihnen beylegt. Ich habe mich sorgfältig nach Beyspielen bemüht, wo in andern Fällen, nach einer wirklich versuchten geschwinden Vereinigung Abscesse u. s. w. entstanden wären, habe aber keins auffinden können, vielleicht weil man niemahls so operirt

rirt hatte. Sollten dagegen überhaupt bey der Amputation in Frankreich lieber Abscesse entstehen, als bey uns, (wovon mir jedoch auch kein Beyspiel vorgekommen ist) so würde ich einen großen Antheil davon der kurzen Abschneidung der Fäden, der Art der Abtrennung der Haut von den Muskeln; und der Unachtsamkeit auf die Lage des Stumpfes und die Richtung der Spalte zuschreiben. —

Sechs

Sechs und zwanzigster Brief.

(Fortsetzung des vorhergehenden).

Von den Heftpflastern der Franzosen beym Verbande nach Amputationen; höchst schädliche Wirkung derselben. Einzig möglicher Zweck dieser Heftpflaster und wie sie deshalb beschaffen seyn müssen. Gleiche Nachtheile der Kompressen deren man sich in Frankreich bedient. Die Rollbinden, die man gebraucht, sind nicht besser. Große Unvorsichtigkeiten, die man dabey noch oben drein begeht. Nachtheilige Wirkung des Küssens welches man zur Unterlage gebraucht, in dieser nemlichen Rücksicht. Resultat aus dem Schicksal der Amputirten in Frankreich, höchst wichtig für Alles vorher gesagte.

Unter allen Stücken des Verbandes aber halte ich nichts nachtheiliger, und gerade dem Zweck aller vernünftigen Amputations-Methode (Verhütung der Hervorragung des Knochens) entgegen, als die Heftpflaster und Compressen, deren man sich, soviel ich gesehen habe, allgemein und ohne eine einzige Ausnahme bediente.

Hier

Hier kann ich in der That aus mannigfaltiger Erfahrung sprechen, welche um so mehr Gewicht haben muß, da mir kein einziger Fall mit derselben in Widerspruch vorgekommen ist, und da überhaupt auch ausserdem die Sache selbst, sich aufs allereinfachste und deutlichste, nach den unabänderlichen Gesetzen der Natur, erklären läßt. Diese Heftpflaster nemlich sind wie man oben gesehen hat (Observ. 1) und durch die Kupfertafel deutlicher gemacht worden, sehr lang (gc) und laufen mit beiden Enden gg ganz bis zum Obertheil des Schenkels hinauf, ihre Absicht aber ist, die Haut und Fleischtheile dadurch vom ganzen Schenkel nach dem Stumpf hin zu ziehen, so daß an diesem das Ende des Knochens recht vollkommen bedeckt werde. Ein Gehülfe schiebt daher allgemein während daß sie angelegt werden, die Haut und Fleischtheile des ganzen Schenkels, so viel möglich nach der Amputationsfläche hin, so daß also diejenige Haut, welche sonst bey aa sich befand, jetzt mehr nach vorn bis zu bb kommt. Wenn dies geschehen ist, wird das Pflaster aufgelegt. Erst klebt der Wundarzt es an der einen Seite fest, und dann läßt er es über den Stumpf laufen, und klebt das

andere Ende, an der entgegengesetzten Seite fest, indem er das Pflaster auf der Oberfläche des Stumpfes sowohl als nachher zur Seite stark anzieht, um die mit Charpie angefüllte Wunde zu vereinigen. Dadurch aber wird vom Pflaster ein Druck auf die Oberfläche des Stumpfes (dc dcd) verursacht, der das bewegliche Haut = und Fleischpolster desselben, in die Richtung von cc und ddd nach bb und aa, und also gegen das unbewegliche Ende des abgesägten Knochens (k) treibt. Dies letztere also tritt nun gleichsam in dem nemlichen Maaße näher an die Oefnung, in dem jene weiter zurücktreten, und so verfehlt man den Zweck, ihn vollkommen zu bedecken. Alles dies aber wird noch um vieles stärker, sobald, nach geschehener vollkommner Anlegung der Heftpflaster, der Gehülfe, die durch ihr nach der Amputationsfläche geschobenen Haut= und Fleisch = Theile des Schenkels loß läßt. Sogleich nemlich zieht sich diese jetzt bey bb liegende Haut in ihre alte Stelle nach aa, vermöge ihrer Elasticität so viel möglich zurück, ihr folgen sogleich die an ihr festsitzenden Enden der Heftpflaster gg, und diesen folgt der Bauch derselben cc. der nun von neuen die weichen

be=

beweglichen Theile des Stumpfes zusammen, und in die Richtung von cc nach b und a gegen das Ende des Knochens k drückt; dies letztere kömmt dadurch dann noch immer mehr der äussern Oefnung nahe. Wollte man diese Bewegung der Heftpflaster u. s. w. verhüten, so mußte natürlicherweise die ganze Oberfläche des Stumpfes dc dc. bey cc zwey fixe Punkte haben, welche sie dort an ihrer Stelle zu bleiben zwänge. Da dies aber unmöglich zu erlangen ist, so wird bey ihnen auch stets jene Bewegung, und aller daraus entstehende Nachtheil statt finden. Die Heftpflaster wirken daher nun gänzlich wie die Hände desjenigen Gehülfen, der während der Operation, die Haut zurückzieht oder (noch besser und offenbarer) wie die gespaltene Compresse. —

Je stärker aber die Haut durch den Gehülfen während dem Verbande nach der Amputationsfläche, um den Knochen dadurch recht zu bedecken, hingezogen ward, je stärker ist sie bey a und b angespannt, je größer ist dort ihre Elasticität, je kräftiger bestrebt sie sich in ihre alte Stelle wieder zu kommen, jemehr also wird der Bauch der Pflaster gegen den Knochen getrieben, und je kräftiger also

würkt

würkt man seinem eignen Zwecke offenbar entgegen. Wie oft habe ich Wundärzte, sich auf diese Art, wie es dem Menschen in der Welt nur zu oft geht, mit größter Anstrengung gegen sich selbst handeln sehen, ohne es zu wissen. Daher entstehet dann auch jene Hervorragung der Fläche des Stumpfes zwischen den Pflastern (ddd) die ich stets bemerkt habe wo diese Pflaster "methodiquement" angelegt waren. Daher entstehen ferner die Falten deren oben erwähnt ist. Indem nemlich die Fläche des Stumpfes dem Druck der Heftpflaster gegen den Knochen, einigen Wiederstand entgegensetzt, und die Enden der Pflaster deshalb nicht ganz nach a a a herabgezogen werden können, obgleich die Haut beständig dahin strebt, befindet sich der ganze Stumpf von g g bis d c d c d. gleichsam zwischen zwey Kräften, wovon die eine bey g g nach unten, die andere bey c c aber nach oben gegen die vorhergehenden an würkt; durch diese beiden sich entgegenwürkenden Kräfte aber wird der Stumpf g g und d d d c d gleichsam zusammen gepreßt und es entstehen auf diese Art jene Falten (e e ff 2.) wovon die erste e e in den beyden angeführten Erfahrungen vorzüglich stark war, so daß man zumahl bey i. wenig-

nigstens einen Finger darin verbergen konnte. Die übrigen Falten waren zwar geringer aber doch auch sehr sichtbar. Der ganze Stumpf ist dadurch um so viel zusammengepreßt als der Raum von hh wohin er zuerst reichte, bis dedcd beträgt. Ich sage also gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß diese Pflaster anstatt ein Vereinigungsmittel zu seyn, ein wahrhaftes Trennungsmittel sind, und daß sie anstatt zur Bedeckung des Knochens durch die Haut zu dienen, denselben vielmehr aus der Haut hervortreiben und ihn entblößen.

Man sieht aber schon aus diesen Falten allein, wie äusserst gewaltsam die Pflaster wirken müssen. Hatten sie vielleicht bey der ersten Erfahrung Antheil an der Entstehung des Brandes? wenigstens wäre dies nicht zu verwundern *). Vielleicht wird man mir einwerfen, daß

*) Ich freue mich das Vorhergesagte noch durch die Erfahrungen eines andern hier bestätigen zu können. Einer meiner Zuhörer und Freunde Herr Meusel, der als Regiments-Chirurgus den Feldzug bey den Hannoveranern mitgemacht hat, und mit dem ich über diesen Gegenstand sprach, hat ganz das nemliche beobachtet, und ist dadurch bewogen worden, jene Pflaster zuletzt ganz wegzulassen. ---

daß alles was ich bisher an ihnen gerügt, nur von ihrer schlechten Anwendung herrühre, und daß, wenn man sie nur bloß ganz einfach umlege, alles ziehen aber dabey vermeide, kein einziger von jenen Nachtheilen entstehen könne. Dies gebe ich zu, aber dann ist es ganz unnütz, sie so lang zu machen, weil ihre Länge gerade einzig und allein die Absicht hat jenes Ziehen der Haut hervorzubringen. Ich halte es daher durchaus nothwendig, kleine Heftpflaster zu gebrauchen die nichts mehr thun als die Ränder der Hautwunde zusammen zu halten, welches letztere der einzige Zweck dieser Pflaster, wie aller Heftpflaster überhaupt, seyn kann. Dies nebst der Compression seitwärts an den Wundlefzen und einer Binde, wobey der Stumpf ruhig liegen bleibt, ist hinlänglich, um die Vereinigung der Wunde vollkommen zu bewirken und zu erhalten. Ja! wenn es nicht darauf ankäme, die äussere Hautwunde wenigstens etwas schicklich zu vereinigen, und auch hier alle überflüssige Eiterung zu vermeiden, so könnte man selbst alle Heftpflaster entbehren, und ich würde dies immer wenigstens lieber thun, als sie auf die erstere Art anwenden.

Zu allen diesen die Haut zurück, und die Knochen also hervor treibenden Dingen, kommen nun noch die Longuetten, oder die länglichten Compressen hinzu, deren man sich hier ohne alle Ausnahme auf die bey der ersten Observation beschriebene Art bedient. Indem nemlich der Wundarzt sie über den Stumpf schlägt, thut er mit ihnen das nemliche, was er mit den Heftpflastern that, (s. oben) er drückt die weichen Theile gleichsam wie mit der gespaltenen Compresse zurück über den Knochen. Umsonst wird man hier einwerfen, dies müsse nur sehr gelinde gemacht werden; denn man will doch immer durch diese Compression zweierley bewirken, nemlich das Charpiepolster an dem Stumpf und die Haut an die Fläche der Muskeln drükken. Zu beyden aber ist durchaus ein gewisser Grad von Druck nothwendig, der immer hinreicht die Zurücktreibung der weichen Theile über den Knochen mit zu befördern.

Man wird mir ferner umsonst einwenden, daß die Rollbinde welche nach der hiesigen Methode zu verbinden nun allgemein folgt; dies Alles verhüte. Auch sie thut lange nicht das was man glaubt; sie ist wie ich oft gesehen habe, eher schädlich als nützlich. Sie kann nem-

lich nie angelegt und abgenommen werden, ohne daß man nicht den Stumpf aufhebt und wieder hinlegt, und doch soll man diesen letztern täglich verbinden. Durch ein solches Aufheben aber werden die Muskeln zum zurückziehen gereitzt, und ihnen folgt die Haut. Und wenn sie auch würklich diese letztere wieder vorzutreiben im Stande ist, wie ich dies glaube, so macht sie nur das wieder gut, was sie vorhin zum Theil selbst verdorben hat; endlich aber kann man die Compression durch Andere Binden, wie z. B. die vielköpfige Binde für Schenkelbrüche, und die sehr zweckmässige Loderſche Binde, eben so gut bewirken, ohne daß man den Stumpf zu bewegen nöthig hätte. Ich habe hier oft, ja fast bey jedem Kranken gesehen, daß man die Haltung des Stumpfes ihm selbst überließ, und er that dies, wenn's der Schenkel war, meistentheils mit den Händen; bey der Amputation des Armes aber, und selbst auch zuweilen bey der des Schenkels, sah ich den Stumpf mehrmahls vom Kranken selbst bloß mit den eigenen Muskeln desselben aufheben und halten. Unter andern war dies auch bey dem kleinen Knaben der ersten Observation der Fall. Unmöglich aber kann dies

für

für die Verhüthung der Hervorstehung des Knochens vortheilhaft seyn, es ist vielmehr gegen alle Regeln einer gesunden Erfahrung.

Endlich verdient noch eins Erwähnung. Ich habe mehr als einmahl, selbst unter der Behandlung verdienstvoller Wundärzte den Stumpf auf dem Küssen so liegen sehen, daß er sich ungefähr auf der Mitte desselben endigte. Hier war aber, so weit der Stumpf reichte, das Küssen eingedrückt, dann erhob es sich auf einmahl vor dem Stumpf in die Höhe, und nicht selten habe ich bemerkt, daß die Fläche des Stumpfes gegen jene Erhabenheit drückte, und daß dadurch die Zurückschiebung der weichen Theile von neuen befördert ward. Ich halte es daher für durchaus nothwendig, daß das Küssen nie weiter reiche, als das Ende des Stumpfes. Ja! im Fall die Wunde von oben nach unten läuft, wenn der Stumpf liegt, so ist es, um das vom Aufliegen entstehende Klaffen des untern Theils der Wunde zu verhüthen, am vortheilhaftesten, wenn das Küssen sich nur so weit erstreckt, als etwa der Knochen des Stumpfes reicht.

Ich bin aus Absicht in der Erörterung alles dessen was ich über den Verband gesagt

habe, so genau gewesen, weil nun das Resultat begreiflich ist, was sich mir, aus allen Fällen die ich sah, aufdrang: daß wenn man beym Schnitt auch noch so viel Haut und Muskeln gespart hatte, dennoch fast keine einzige Schenkel-Amputation, ohne eine grössere oder geringere Hervorragung des Knochens statt fand, und daß, wenn sie sich nicht ereignete, es nur noch ein Pünktchen davon entfernt war; so glücklich aber war man kaum einigemahl. Auch haben mich Wundärzte, welche ich als aufrichtig ansehen darf versichert, das nemliche stets erfahren zu haben. Man denke aber nicht, daß ich etwa bloß von Feldspitälern spreche; ich weiß zu gut, daß bey diesen letztern der Transport von der ambulance in die übrigen Spitäler, und weiter, einer vollkommen unterhaltenen Vereinigung der weichen Theile, und einer öftern Verhüthung der Hervortretung des Knochens viele Schwierigkeiten entgegensetze. Aber nein! ich rede fast von allen Spitälern die ich gesehen, und selbst, was die mündlichen Zeugnisse anderer betrift, von der Privatpraxis. Und hierbey darf ich zugleich die Erinnerung durchaus nicht vorbey gehen, daß in den französischen Feldspitälern Vergleichungsweise eine ungeheure

heure Menge Amputirter gestorben ist, ohnerachtet diese Spitäler verhältnißmässig, vorzüglich in dem gegenwärtigen Kriege, wo man dieselben allenthalben in den Schlössern einrichtet, sehr schön sind, und ohnerachtet man von einer üblen Luft darin im Ganzen so wenig zu fürchten hat. Möge nun immer jener Transsport der Kranken, (der noch dazu in solchen Fällen, wo Amputationen vorfallen nicht selten mehr als gewöhnlich nöthig ist, weil dieselben sich oft vor einer Retirade ereignen) das seinige hierzu mit beygetragen haben, so scheint es mir doch auch sehr gewiß, daß jene Methode des Verbandes und Amputirens (das nachfolgende mit gerechnet) gewiß einen grossen Einfluß auf diese grosse Sterblichkeit gehabt habe. Hierzu rechne man noch, daß man in Frankreich allgemein gern und mehr als man sollte, um sich damit groß zu machen operirt; man denke, daß ich im Anfange des 1796ten Jahres aus sichern Quellen von einem Wundarzte bey der Armee hörte, der schon damals über 400 Amputationen verrichtet hatte; so kann man ungefähr eine Berechnung machen, welchen Nachtheil die Bevölkerung allein durch jenes Verfahren, wahrscheinlich gelitten habe. "Macht mir nicht zu

viel Krüppel" sagte Friedrich der Zweyte zu seinen Wundärzten im 7jährigen Kriege. — Den französischen Wundärzten mögte man bey der Amputation zurufen, erhaltet etwas mehr Krüppel am Leben.

Sieben und zwanzigster Brief.

Fortsetzung des vorhergehenden.

Methode nach Vermal. Pelletans verächtliches Betragen um einen Grund dagegen zu demonstriren. Heftige Schmerzen denen er eine Frau unterwarf um an ihr nicht jene Methode zu machen. --- Achtung worin Ravatons Methode und seine Schrift steht; das ihr zugedachte Auto - da - fé. -- Amputation à un lambeau wird gar nicht gemacht; Ursache. Methode wodurch man sie ersetzt. Boyersche Methode anstatt ihrer. Die Amputation aus dem Fußgelenke wird selten gemacht; höchst sonderbare von einer übertriebenen Erfahrung entlehnter Grund. Interessanter Vergleich zwischen der Menge der Amputationen der einen und andern Methode, und der lebendigen Stümpfe von beyden. --- Eine Chopartsche Fußamputation durch einen Seelsorgenden Charlatan vereitelt. --- Amputation eines Fingers, einer grossen Zehn; eines Mittelhandknochens des Zeige-Fingers. Amputation des Armes aus der Schulter; des Penis; warum die letztere hier stets ohne Blutung ist. --

Die Vermalsche Methode à deux lambeaux ist hier durchaus nicht mehr im Gange; nur ei-

nen einzigen Wundarzt habe ich getroffen, der sie gemacht hatte. Dennoch war ich mit der Idee nach Frankreich gegangen womit mich das Gerücht von der Armee ehemahls versorgt hatte: daß fast alle Amputationen bey der letztern à la Vermal gemacht würden.

Boyer ist der welcher sie zweymahl und zwar mit unglücklichen Erfolg verrichtet hat. Indeß hatte in beyden Fällen wie er mich versicherte, die Methode selbst durchaus keinen Antheil an dem Tode des Kranken.

Die Gründe die man hier dagegen gewöhnlich hört, haben durchaus nichts Neues, und diese Methode behauptet eben darum im Ganzen noch würklich ihren einmahl eingenommenen guten Platz. Pelletan ist einer der eifrigsten Gegner derselben. Einst da er gegen sie anführte, daß sie eine zu große Wunde mache, welches doch wohl nur eingebildet ist, bewieß er dies am Cadaver. Er stach das Messer in der Mitte des Schenkels ein, und schnitt darauf die Lappen bis zum Knie herunter, darauf ließ er die weichen Theile stark zurückziehen, jedoch so, daß noch eine beträchtliche Menge der untern Fleischlage hervortrat, und erst nachdem er diese mit einem Zirkelschnit bis auf dem Knochen

chen getrennt, sägte er diesen letztern ab, welches nah am grossen Trochanter war. Die beyden Lappen also nahmen beynahe den ganzen Schenkel ein. So führte er also durch die Art wie diese Operation nicht gemacht werden sollte, den Beweiß, daß sie wenn gut gemacht nicht tauge. In der That aber sind Beweise dieser Art nur des Charlatanismus würdig, und erniedrigen stets den Lehrer in den Augen der vernünftigsten unter denen, die er gefliſſentlich irre zu leiten sucht. Leider aber ist dies nicht der einzige Fall, wo man Demonstrationen der Art im menschlichen (und also auch im medicinisch-chirurgischen) Leben antrift, und je schmerzlicher dies Bewußtseyn bey einer aufrichtigen Liebe für unsre wohlthätige Kunst ist, jemehr muß man zur Verachtung desjenigen hingerissen werden, der sich ihrer schuldig macht.

Ein Fall wo bey einem Kniegeschwulst das Knie sehr stark gekrümmt war (wie in der ersten Observation) und wo Pelletan mehrere Tage vor der Operation dasselbe unter den heftigsten Schmerzen gerader biegen ließ, um den Zirkelschnitt bequem machen zu können, überzeugte mich innig, daß man lieber von dieser

Bequem-

Bequemlichkeit etwas aufopfern, und jenen Schnitt, wie die beyden Wundärzte in der 1ten Observation thaten, so gut als möglich verrichten, oder in einem solchen Falle zu der Vermalischen Methode weit eher greifen, als ein Tortur ähnliches Verfahren wie Pelletan unternehmen müsse, wodurch ohne Zweifel der Tod der Frau nicht wenig befördert ward *).

Der Ravatonschen Methode à deux lambeaux, kann man wohl mit Recht den Vorwurf einer zu grossen Oberfläche der Wunde machen; auch ist sie deshalb, wie sie's überhaupt wohl verdient, hier allgemein in Verachtung. Bey der Accademie der Chirurgie machte seine Schrift über die Hieb- und Schuß-Wunden, sowohl dieser Methode als einiger anderer Dinge wegen, gewaltiges Aufsehen, und erregte die heftigsten Debatten, wobey von mehrern Seiten darauf angetragen ward, die ganze Schrift, als die französische Chirurgie entehrend, im Vorhofe der Accademie zu verbrennen. Aber dies ward nach einen heftigen Streit verworfen, weil man es für intolerant hielt. Es entsteht auch die Frage, wer wohl von den Mitgliedern der Aca-

*) s. in der Folge die Bemerkungen über Kniegeschwulste.

Accademie bey diesem auto - da - fé den Scharfrichter gemacht haben würde; der Präsident la Martiniere oder der Secretair Louis? —

Die Amputation à un lambeau beym Unterschenkel wird hier niemals gemacht; und der Hauptgrund ist abermahls eine wie mir scheint übertriebene Furcht vor depots. Erfahrungen, wo man sie gemacht hätte, und depots würklich entstanden wären, weiß ich keine. Die gewöhnliche Art hier ist der Zirkelschnitt durch die Haut; das Ablösen und Zurückschlagen dieser letztern, und dann das Trennen der Muskel bis auf den Knochen in einem einzigen Zuge. Auch wird die gespaltene Compresse mit drey Köpfen angewendet. Mir hat es aber einigemahl geschienen, als ob durch den mittelu Kopf, der zwischen dem Knochen durchläuft, dem vollkommerern Zurückziehen der Muskel sehr oft Hindernisse in den Weg gelegt würden, und als ob daher eine zweyköpfige gespaltene Compresse weit vortheilhafter seyn würde. Dies läßt sich auch mit einer vernünftigen Theorie sehr gut vereinigen, und ist hier um so nachtheiliger, da der Wadenmuskel an sich, wenn er an der gewöhnlichen Stelle durchschnitten wird, sich von selbst in einem weit geringern Grade

zurück-

zurückzieht als man denken sollte. Nimmt man dies beydes zusammen, so erklärt man es sich desto leichter, warum keine einzige dieser Amputationen anders als durch eingelegte Charpiekugeln mit Colophonium u. s. w. verbunden wurde. Doch trägt zu diesem Verbande noch die Leichtigkeit bey, mit welcher die Haut wenn man sie über der Tibia auf den Stumpf klappt, von der ersteren durchstossen wird; man überhebt also die Tibia dieser Mühe gern, indem man wenig Haut spaart und noch dazu Charpie unter die letztere stopft. Hier ist also alsdann die alte Methode noch ganz in ihrer Größe, und daher darf man sich auch nicht wundern, wenn verhältnißmässig diese Amputation stets am unglücklichsten abläuft. Diese so sehr unglücklichen Erfahrungen, aber sind keinesweges dazu gemacht, mich gegen die Amputation à un lambeau, der ich gern das Wort rede, einzunehmen. Die Furcht der Franzosen vor den Eitersäcken bey denselben, steht in der That in keinem Verhältniß mit der Größe der Eiterung, die sie bey ihrer Methode erregen. Wahrlich ich würde lieber den Oberschenkel amputiren, als diese letztere befolgen.

Boyer

Boyer hat eine abweichende Methode, die mit dem Schnitt ziemlich übereinkommt, von dem Loder *) sagt, man könne ihn dem Alanſonſchen Schnitt ſubſtituiren. Er ſetzt nemlich das Meſſer auf der Tibia faſt da an, wo dieſe letztere abgeſägt werden ſoll; dann ſchneidet er mit aufwärts gerichteter Schneide ſchräg nach unten, ſo das der Schnitt hinten an der Wade mehr nach unten, an dem vorderen auf der Tibia befindlichen Theil, aber mehr nach oben gerichtet iſt. Jetzt löſt er die Haut etwas ab, und macht nun durch die Muskeln einen gleichen Schnitt. Durch dies Verfahren wird etwas mehr Haut und Fleiſch geſpaart. Ich habe aber davon keinen wirklichen Fall am Krankenbett geſehen. Die Amputation am Fußgelenk iſt im Ganzen ſehr ſelten; man macht weit lieber die vorhergehende. Doch weiß ich nicht ob die Gründe deren man ſich hierzu bedient, manchmahl ſo ganz für richtig gehalten werden dürfen. Der Hauptgrnud iſt gerade der ſonderbarſte unter allen, und beruht dennoch auf einer Erfahrung. Die künſtlichen Füße ſagt man welche man nach dem Amputationen am Fußgelenk hat ſo anſetzen wollen, daß der Kranke darauf mit einem

*) Chirurg. med. Beobacht. p. 10.

einem geraden Bein steht, taugen meistens gar nichts, und sind nicht anwendbar. Der Kranke muß also, auch wenn er am Fuß amputirt ist, doch ein künstliches Bein haben worauf er mit dem Kniegelenk ruht. In diesem Fall aber erregt das hinten ausstehende Ende des Unterschenkels ausserordentlich viel Beschwerden. Dabey wird dann gewöhnlich eine Geschichte erzählt, wo ein Mensch der auf jene Art amputirt war zu einem Wundarzt kam, und darauf bestand, daß er ihm diesen Theil des Beines abschneiden solle, weil er sich lieber der Gefahr einer solchen Operation unterwerfen, als jene tägliche Unbequemlichkeit noch länger fühlen wolle. Aber es ist doch in der That hart, wenn der Wundarzt seine Handelsweise nach den Ideen eines solchen tollkühnen Bramarbas modeln will, der noch dazu gar nicht einmal weiß, eine wie grosse Gefahr mit der hiesigen Art die Amputation unter dem Knie zu verrichten, verbunden ist. Ich für mein Theil fühle diese letztere so stark, daß ich tausendmahl lieber jene kleinen Unbequemlichkeiten mit Geduld ertragen würde.

Es mag nicht uninteressant seyn, hierbey zu bemerken, daß wenn gleich die Amputation unter dem Knie unendlich öfterer gemacht wird, als

als die Amputation im Fußgelenk, man dennoch, wo nicht überhaupt, doch wenigstens verhältnißmäßig, weit mehr Geheilte der letztern als der erstern Art, herumwandeln sieht. Dies beweißt offenbar eine größere Sterblichkeit unter den nach der letzten Methode operirten. Was soll man hieraus schließen? Daß diese größere Sterblichkeit unter ihnen von der Methode, oder von der Stärke der Verletzung herrühre, wodurch die letztere zuweilen nöthig gemacht wird? Vielleicht oder höchst wahrscheinlich wirkt beydes zugleich mit, und es würde dadurch mein letzter Ausspruch noch etwas mehr gewichtigt.

Ich that einmal mit meinem Freund Ayrer einen sehr weiten Weg nach dem hopital de l'est (Ostspital) um die Chopartsche Methode der eigentlichen Fuß = Amputation von Brasd'or's *) Sohne, der Chef an jenem Spital ist, verrichten zu sehen. Aber ein Charlatan war Brasd'or zuvorgekommen. Er hatte sich unter der Gestalt eines Seelsorgers ins Ho=

*) Der Vater, Erfinder des Verbandes für den Clavicula = Bruch, starb während der letzten Monathe meiner Abwesenheit zu Paris. Das Spital künftig.

Hospital zu der Kranken geschlichen, und hatte ihr weiß gemacht, er wolle einen Balsam auflegen, wodurch die Knochen aus dem Fuß alle ohne Schmerzen herausfallen, und das Fleisch zurück bleiben solle. Die Frau ließ sich dadurch bereden, das Hospital zu verlassen. Dergleichen Menschen die das Geschäft der Quacksalber und Seelsorger zugleich treiben, giebt es hier jetzt sehr viele, ob sie aber das erstere mehr durch **Volksarzneyschriften**, oder das letztere mehr durch die **Revolution** geworden sind, mag ich nicht entscheiden. —

Finger-Amputation ist etwas, das man hier sehr oft sieht; vorzüglich als Folge eines übel behandelten Wurmes. Gewöhnlich liegen drey oder vier und mehr Kranke der letzten Art im hospice d'humanité. Meist entstanden diese Folgen von angewendeten Quacksalbermitteln, auch habe ich bemerkt, daß dies einer der Fälle ist, wo sehr oft die erweichenden Umschläge *), das Ihrige im hohen Grade zu diesem unglücklichen Ausgange beytrugen.

Observ. 7. In einem Falle den ich sah, war das oberste Glied des Fingers cariös, und

*) s. die allgemeinen Anwendungen darüber im ersten Bande.

und der Knochen ganz, selbst bis in das Gelenk, welches mit dem Metacarpus verbunden ist, zerfressen. Pelletan amputirte den Finger dicht über dem Gelenke durch einen Zirkelschnitt nachdem er zuvor den Knochen aus dem obern Theile der, nahe am Gelenk mit dem Metacarpus befindlichen, Oefnung, ohne Mühe herausgehoben, und aus dem untern loßgetrennt hatte. Dies letztere verursachte dem Kranken äusserst viel Schmerzen, und war durchaus unnöthig, da dieser Theil ja doch abgeschnitten ward. Das Gelenk des Metacarpus mit dem Finger, ward weder vor noch nach der Operation von ihm untersucht. Der Finger heilte glücklich innerhalb 3 Wochen, obgleich eine kleine Exfoliation entstand.

Observ. 8. In einem Fall der mir hier einfällt, und den ich sonst wo, von einer Amputation der großen Zehe sah, war der Erfolg nicht so glücklich. Auch hier war das erste Glied cariös, man wollte aber gern die Form des Zehen so viel möglich erhalten, lößte also den Knochen aus dem obern Gelenk ab, und ließ das Fleisch bis zum untern Gelenk sitzen, wo der Zehen amputirt ward. Ohnerachtet man den Kopf des Knochens des Metatarsus

genau untersuchte, und durchaus keine Spur von Caries fand, sah man sie doch nach einiger Zeit daselbst wieder, und zugleich wollte das Fleisch des großen Zehen, das man übrig gelassen, und das ehemahls am cariösen Knochen gesessen, nicht heilen. Man mußte es brennen, mußte nochmahl am Knochen des Metatarsus aufschneiden und brennen, und dennoch heilte alles nur langsam und nach einem Zeitraum von mehr als drey Monathen, und unter einer Menge langwieriger, und unangenehmer Geschäfte. Wenn auch wahrscheinlich nicht allen, so wäre man doch gewiß einem großen Theil der angeführten Beschwerden durch Abschneidung des am Knochenfraß sitzenden Fleisches aus dem Wege gegangen, wie der achtungswürdige Wundarzt der die Operation verrichtete, selbst erinnerte. Aber freylich es steht nicht immer in unserer Gewalt es besser zu machen, nur sollte man doch billig niemahls wie im ersten Falle geschah, das Sondiren vergessen.

Deschamps hat einmahl die Ausschneidung des Mittelhandknochens des Zeigefingers gemacht. Die Operation war aber höchst langwierig und schmerzhaft, und der Kranke be-

bekam darnach den Tetanus und starb. Aber Deschamps ist auch nicht der beste Operateur, er hat sehr wenig Gegenwart des Geistes, und weiß sich daher durchaus nicht zu helfen, wenn ihm ein unerwarteter Umstand vorkommt, und etwas mit Genauigkeit und Nachdruck gemacht werden soll *). So ergieng es ihm auch bey dieser Operation, die allerdings nicht die leichteste ist; er verrichtete sie äusserst schlecht, und es kann daher immer seyn, daß dies Schuld an dem folgenden Zufalle war.

Von Desaults erster Amputationsart aus dem Schultergelenk, wird nur noch selten Gebrauch gemacht. Seine Schüler befolgen meist nur alle diejenigen, wo man durch den Deltoideus nahe an dessen Insertion nach unten durchschneidet, ihn abtrennt u. s. w. In der That scheint diese den Vorzug vor allen übrigen zu verdienen.

Die Amputation des Penis erregt hier selten oder niemahls Blutung mehr, seitdem man keine Haut spart, vielmehr sie weiter zurück abschneidet, als die corpora cavernosa. —

*) Siehe ins künftige den Brief vom Steinschnitt.

Acht und zwanzigster Brief.

(Kaiserschnitt, Schaambeintrennung und Accouchement-Säle in Paris).

Einige Kaiserschnitte in Paris. Pelletans Operation; Erfolg; Beckenweite. Pelletans Sophisterey in der Vertheidigung des Kaiserschnittes. Bey den Franzosen liegt vermöge ihres Charakters die Lust zum operiren hinter den Gründen für den Kaiserschnitt meistens verborgen; Ein edler Sacombe thäte Noth. Etwas über Sacombe. Seine Ankündigungen der gemachten Kaiserschnitte in den petites affiches. Höchst sonderbare Bedeutung des Sinnes der Worte l'operation a été executée avec le plus grand succés. Pelletans Streit mit Sacombe; Dübois Streit mit demselben. Des Letztern Schrift an den Minister Benezech nebst seiner Affiche. Wozu solche Menschen sehr nützlich sind. Sacombe's neue Schule gegen den Kaiserschnitt und sein kürzlicher Brief an den längst verstorbenen Professor Röderer in Göttingen.

Es sind kurz vorher ehe ich nach Paris kam, und während der Zeit daß ich mich daselbst aufhielt, mehrere Kaiserschnitte gemacht worden: Einer durch Dübois (Professor an der

école

école de Santé); Einer durch Pelletan (Oberwundarzt des grand hospice d'humanité) einer durch Coutouly, Accoucheur, und einer durch Baudelocque; alle liefen sie unglücklich ab. Ich kann dich mit dem was sie etwa Besonderes gehabt haben, nicht als Augenzeuge unterhalten, denn ich bin selbst bey keinem der letztern gegenwärtig gewesen. Indeß ein paar Wörtchen über zwey von ihnen und über die Operation von L'auvergeat.

Die Operation von Pelletan fiel im vergangenen Winter (96 und 97) vor. Sie wurde im grand hospice d'humanité gemacht, aber, versteht sich, ganz heimlich und bloß in Gegenwart des zweyten Wundarztes, der Internen, und eines Pensionaires den Pelletan bey sich hatte. Pelletan traf auf den Mutterkuchen und schnitt ihn, wie er es in seinen Vorlesungen will, gerade durch. Die Frau verlohr, wie ich unbezweifelt von den sichersten Augenzeugen weiß sehr viel Blut; sie fiel sogleich in Ohnmacht, erhohlte sich nur einigemahl aber höchst schwach wieder, und starb schon ehe noch eine Stunde verflossen war; das Kind starb entweder nach 24 Stunden oder am dritten Tage; wenigstens erfuhr ich erst mit Gewißheit in dieser Zeit, daß es todt sey. Vermuthlich war in diesem

Falle die starke Blutung (die indeß Pelletan da er öffentlich davon sprach, nicht eingestand) eine der Haupturſachen des Todes, denn die Frau hatte vorher, soviel ich nach der genauesten Nachforschung habe erfahren können, durchaus keine Nervenzufälle, u. s. w. vor der Operation gehabt, und starb überhaupt gerade unter solchen Symptomen welche dem Tode von Blutungen eigen sind. Das Becken ward nach der heimlich unternommenen Section öffentlich vorgezeigt; es hatte gut $2\frac{1}{2}$ Zoll. Versuche mit der Zange hatte man vorher nicht gemacht.

Dies wäre also wieder ein Fall, wo Mutter und Kind starben, wo also alle Früchte der Operation verloren gingen, und wo man die Geburt, wenn auch nicht durch die Zange doch auf irgend eine andere Art hätte endigen können. Uebrigens hatte Pelletan nur mit den Fingern das Becken gemessen, und behauptet, daß es nicht zwey Zoll haben könne. Diese Täuschung ist sehr leicht erklärbar, da er nichts weniger als Accoucheur ist, und zur genauen Bestimmung nach jener Methode unendlich viel Uebung gehört; ja, dieselbe bey Aller Uebung zum Theil schon darum unsicher ist und bleibt, weil

weil sie nicht auf dem Gesicht, sondern auf blindem Gefühle beruht. —

Pelletan da er einst, über den Kaiserschnitt sprach und von dem Raisonnement derjenigen handelte, welche so viel moralische Gründe für und wider denselben aufbringen und unter andern sehr genau abwägen, was gerechter sey, die Mutter oder das Kind aufzuopfern, vertheidigte den Grundsatz den ich noch von sonst Niemand gehört habe: es könne nur von Erhaltung bey dieser Operation die Rede seyn, nicht aber von Aufopferung, und man könne daher niemahls in die Verlegenheit gerathen, zwischen dem Leben der Mutter und des Kindes zu wählen. Indeß war dies, so wie das was er zur Unterstützung desselben sagte durchaus nichts als Sophisterey; denn wenn auch wirklich nur auf Erhaltung gedacht wird, so kann dennoch gar wohl der Fall eintreten, daß man in die Verlegenheit gerathe, ein Wesen in der That aufzuopfern, weil man das andere retten wollte. Gewiß geht kein Wundarzt an diese Operation mit dem Gedanken nothwendig das erstere zu thun, er will durch sein Mittel stets offenbar beyde erhalten, wenn's möglich ist. Aber der Gedanke macht's nicht aus,

sondern die That. Und wenn daher bewiesen werden könnte, daß er durch diese letztere fast immer aufopfere, fast immer mehr oder weniger, einen offenbaren Mord begehe, so mögte jene Spitzfindigkeit schwerlich im Stande seyn, das Gewissen eines ehrlichen, ächtfühlenden und aufrichtig denkenden Mannes stets und in allen Forderungen zu befriedigen. Eben darum gestehe ich es aufrichtig, kann ich auch die Freude nicht recht leiden, mit welcher manche Menschen einen glücklich ausgefallenen Kaiserschnitt dem Publicum angekündigt haben. Dies kommt mir ungefähr vor, als wenn man darüber jauchzen wollte, einen Menschen glücklich aus einem reißenden Strom gezogen zu haben, in den man ihn zuvor selbst, etwa um ihn von seiner in vielen Fällen noch durch andere Mittel heilbaren Tollheit zu befreyen, gestürzt hätte. Aber wohl verstanden, ich sage einen reißenden Strom, aus dem unter hundert vielleicht kaum zwanzig ähnliche Kranke, aller Methoden und aller Anstrengungen ungeachtet, entkommen.

Uebrigens habe ich hier einigemahl noch die Meinung mit Ernst vertheidigen hören: man könne nicht wissen, ob nicht in dem Kinde welches herausgeschnitten werden solle, ein neuer

Sci-

Scipio Africanus d. h.: ein großer Mann verborgen liege. Aber hinter diesem Grunde so wie hinter allen übrigen liegt meistens, wenn man genau nachforscht, nichts als die Lust zur Operation gar schlau verborgen. Auch muß ich überhaupt gestehen, daß seit der großen Seltenheit solcher Scipione und der tausendmahl öftern Existenz von Menschen, der Art, wie diejenigen sind, die so gern herausschneiden, dieser Grund in meinen Augen allen Credit verloren haben würde, wenn er wirklich darinn jemahls einen besessen hätte. — Diese Lust zum Herausschneiden ist nirgends wohl größer als hier. Es liegt in der That in dem Hange des französischen Charakters zur Selbstsüchtigkeit und zum Glanz der Aussenseite, (dem er, verbunden mit der großen Lebhaftigkeit, die Menge von Charlatanerie verdankt) sehr nahe, nach einer Operation zu haschen, wo keine nöthig ist. Man darf ein solches Haschen aber vorzüglich da erwarten, wo eine Operation von der Art ist, daß sie bey dem, an solche Dinge sehr gewöhnten französischen Publicum, keinen nachtheiligen Ruf bringt, wenn sie verunglückt, aber sehr viel Ansehen verschafft, wenn sie gelingt. Das Glück eines Accoucheurs ist gemacht, wenn

das

das Letzte der Fall ist; und er erwirbt sich sogar im ersten Fall Ruf, wenn er nur die Operation genau verrichtet hat. Wahrlich auf eine leichtere und für sein eignes Ich gefahrlosere Art kann man zu keiner Bekanntschaft und zu keinem Ansehen gelangen. Ich halte mich moralisch überzeugt, daß unter hundert Kaiserschnitten, die in Frankreich gemacht werden, gewiß neunzig aus eignem Interesse gemacht werden, selbst da, wo vielleicht manche unter denen, welche diese neunzig verrichten, ihre Handlung einem andern Selbstgeständniß unterwerfen zu müssen glauben sollten. Jemehr Mitleid und jemehr sanftere Gefühle aber derjenige Zustand fordert, welcher einen Kaiserschnitt nothwendig machen soll, je teuflischer erscheint diese ganze Thatsache. Vermöge dieses Bewußtseyns, überlief mich, ich gestehe es gern, bey jedem abgerundeten Perioden der schönen moralischen Kaiserschnitt-Predigt Pelletan's, allemahl ein kalter Schauder; und ich konnte mich des Wunsches nicht enthalten, daß doch einmahl ein besser Mann, als Sacombe, jenem verächtlichen Zuge seiner Nation, eine edlere und schönere Richtung geben mögte.

Du kennst Sacombe bereits einigermaßen aus unsern gelehrten Zeitungen, seinen Geistesgeburthen nach. Er schreibt sich Professor wie mancher Andere, ohne daß er noch mehr als die Absicht zu professiren (professer in Wirklichkeit setzen konnte. Seine Hauptmeynungen die hierher gehören, bestehen darinn, daß sich der Accoucheur niemahls anderer Instrumente als der Hände bedienen dürfe, und daß er ein Verbrecher gegen die Menschheit sey, wenn er anders handle. Er hat schon oft geschrieben, noch ganz kürzlich aber einen cri de l'humanité (der lieber cri du docteur Sacómbe heißen sollte, und wavon ich dir sogleich noch ein paar Worte erzählen werde), gegen den Professor Dubois herausgegeben.

Jedesmahl wenn ein Kaiserschnitt gemacht worden ist, kündigt Sacombe ihn in den kleinen Affichen (einem Journal mit allerley Fragen, Ankündigungen u. s. w.) folgendermaaßen an. Zuerst kommt die Ueberschrift: "Encore une victime de l'operation césarienne": darauf der Text: ce (matin) à (telle ou telle) heure le citoyen (Pelletan) a fait l'operation

ce-

césarienne avec le plus grand succés *) ainsi que la femme est morte (deux heures), et l'enfant (24 heures) après. Darunter steht dann allemahl sein Nahme; ich erinnere mich aber nicht mehr, ob auch wie auf Willaume's Zettel seine Wohnung (s. den Brief über Charlatane.

Ich weiß nicht ob Pelletan der erste war, den eine solche Ankündigung traf, so viel aber weiß ich, daß er sich dagegen in einer seiner Stunden vertheidigte, Sacombe voll Leidenschaft und selbst auf eine weit weniger urbane Art noch als dieser Charlatan gewöhnlich zu thun

*) Es ist sehr gewöhnlich, daß man in Frankreich von einer Operation sagen hört, "elle a été executée avec le plus grand succés", wenn der Kranke auch unmittelbar nachher, oder gleichsam unter den Händen des Wundarztes stirbt, aber die Operation übrigens nur secundum leges artis und cito verrichtet worden. Dieses sonderbare Benehmen verdient allerdings wohl ein wenig Ironie. "Meine Finger sind methodice kurirt" sagte einst Jemand indem er seine krumm und schief angeheilten Finger zeigte; so schneidet man in Frankreich nicht selten Jemand methodiquement zu Tode, und beruhigt sich mit dem Geständniß „nous l'avons tres bien executé".

thun pflegt, angrif, ihn bald einen Marktschreyer, bald einen Coquin, bald einen Scelerat schimpfte, und seine Gedanken über den Kaiserschnitt noch einmahl entwickelte. Bald darauf erschien eine kleine Schrift von Sacombe: "plus d'operation césarienne" nebst einer Antwort darauf von **Vandenzande** Eleven der Medicin zu Brüssel die in Briefform an F. — — — (welches einige Fourcroy lesen), abgefaßt war. Viele schreiben diese Brochüre, wahrscheinlich jedoch mit Unrecht, Pelletan zu.

In der obigen Schrift gegen Dubois greift Sacombe diesen letztern an, daß er 1792 eine Frau eines Druckers, **welche schon vorher zweymahl mit der Zange, selbst auch durch Dubois, entbunden worden war**, ohne Vorwissen des Mannes und unter falschen Vorspiegelungen nach dem Hospital der école de Santé gelockt, und daselbst, ohne weder ihre Einwilligung noch die Einwilligung ihres Mannes zu haben, an ihr den Kaiserschnitt vorgenommen habe. Die ganze Sache war damahls von dem Mann, der, wie es scheint, von Sacombe wohl etwas angeschürt ward, vors Gericht gebracht, aber der Proceß nachher in Stecken gerathen, und Sacombe schreibt dies

einer

einer Erkaufung des Mannes von Seiten Dubois zu. Er wiederhohlt übrigens in dieser Schrift seine Grundsätze, und fällt mit einer schrecklichen Wuth über Dubois her, dem er so schöne Sachen sagt, daß besonders aus der einen Stelle darinn Bürger die letzten beyden Verse der 14ten Strophe seines Raubgrafen vortrefflich hätte machen können. Uebrigens wirft Sacombe wie alle Charlatane, die auf dem pont-neuf und im jardin egalité ihre Billette austheilen lassen, stets mit den Worten: humanité souffrante: um sich. Auch hat er, wie sie, sich am Ende vor kurzen ans Gouvernement gewendet, und die Schrift: plus d'operation cesarienne, demselben überreicht. Der Erfolg davon war ein Brief vom (ehemahligen) Minister des Innern Benezech, an die Professoren der école de Santé worinn er sie ersuchte auf die Schrift, so wie überhaupt auf die ganze Sache Rücksicht zu nehmen. Dies hieß aber den Kläger dem Beklagten zur Entscheidung des Processes übergeben (Pelletan und Dubois sind beyde Professoren der Clinik der Chirurgie an der école de Santé *), und dies ist in fast allen Zeiten stets mit dem Erfolg verbunden, den auch

Be-

*) s. die 1e B. p.

Benezech erfahren mußte, d. h. man ließ die Sache wie sie war. Sacombe hat daher vor kurzem den Brief Benezech's an die Professoren an allen Ecken der Stadt angeschlagen. So stehen jetzt noch die Sachen. —

Ohnerachtet ich nach diesem Allem den Sacombe, wie du leicht denken kannst, im Ganzen von Herzen verachte, so kann ich doch nicht anders als dem Schicksal einigermaaßen danken, das ihn und andere Menschen ähnlichen Gelichters gleichsam als eine Geißel derjenigen erschaffen zu haben scheint, welche durch eine Abweichung vom einfachen und geraden Wege der Natur, oder überhaupt durch irgend einen auffallenden Fehler solchen Insecten Gelegenheit geben, ihren Stachel — der doch immer wenigstens eine schmerzhafte Wunde verursacht, in Thätigkeit zu setzen. Ja! ich betrachte diese nemlichen Menschen manchmahl auch wohl gleichsam als Barrieren, die das Schicksal hin und wieder zerstreut hat, um diejenigen Stürmer, welche gern ins Gelag hineinfahren, einmahl daran zu erinnern, daß noch etwas da sey, was sie vielleicht aufhalten, oder doch ihnen den Weg erschweren könne. Diese Barrieren sind für den reinen und vernünftigen Mann gewöhn-

lich von der Art, wie man sie in den Fabeln der bezauberten Schlösser findet: sie öfnen sich ihm entweder von selbst, oder lassen sich doch sehr leicht von ihm aus dem Wege schieben, oder bleiben ihm endlich wohl gar ganz unsichtbar — er geht ruhig hindurch, und mit Verachtung aller Poltergeister und Spuckgesichter, die ihn umringen. Stören sie aber überhaupt irgend jemandes Weg, so zwingen sie ihn doch meistens auf einen Augenblick halt zu machen, und erst zu überlegen, wie man wohl hindurch oder daneben vorbey komme. Im letztern Falle wird zuweilen eine neue Straße gefunden, und im erstern Fall muß der Stürmer meistens etwas von seiner Bagage abladen, und vor dem Thore zurücklassen. In beyden diesen Fällen aber ist fast immer Gewinn. Offenbar also haben diese Menschen immer jetzt noch ihr Gutes, ob es gleich wünschenswerther wäre, daß das Schicksal nicht nöthig hätte, für ihre Fortpflanzung in der Welt Sorge zu tragen.

Uebrigens ist Sacombe hier, wie er es mit Recht verdient, bey Niemanden geachtet, und er hat so viel ich nach genauer Erkundigung habe erfahren können, keine Praxis ohnerachtet er in seinen Schriften sehr groß damit thut.

Ta-

Talent kann man ihm indeß nicht ganz absprechen, so wenig als daß er manches sagt, was gewiß sehr wahr ist *).

*) Die Schriften dieses Ritters sind folgende:

1. Le medecin accoucheur. 12. 310 S. 1791.
2. avis aux sages - femmes. 8. 120 S. 1792.
3. La Lucinade pöeme 8. 112 S. im Jahr 1.
4. observations sur la grosseſſe le travail et la couche 8. 332 S. im J. 2. --
5. Die brochure gegen Dubois: encore une victime de l'operation césarienne, ou cris de l'humanité.
6. Die brochure: plus d'operation césarienne.

Vor kurzen hat er eine école anticésarienne gestiftet, (man sollte glauben dies gienge gegen den Kaiser) und er giebt in ihrem Nahmen ein Journal heraus: "les douces mois de l'école anticesarienne". Ein Heft ist erschienen. Auf dem Titel desselben steht eine Schandsäule und daran folgende Inschrift: "la nation francaise voue à l'execration les noms des Baudeloque, Coutouly, Dubois" etc. welches lauter in Paris noch lebende Männer sind. Sacombe schickte hierher zwey Einladungen zu Mitarbeitung. Eine an Wrisberg und Eine an den längst seeligen Röderer. Die Briefe waren unfrankirt, mit dem Verlangen, das Porto nur gleich von der Pränumerationssumme abzuziehen. Ein ächter Chatatan-Streich (Nov. 1798).

Neun und zwanzigster Brief.

Beschluß der Bemerkungen über den Kaiserschnitt. Schaambeintrennung. Privatsäle fürs Accouchement in Paris).

Lauvergeats Kaiserschnitt und dessen noch unbekannten unglücklichen Nachwehen. Neue Empfehlung der Schaambeintrennung veranlaßt durch einen merkwürdigen Fall am Cadaver. — Privat-Gebyrthsäle in Paris. — Torallis Saal. Schilderung dieses seelsorgenden Accoucheurs Einfluß seiner neuen Zeugungstheorie auf die Beschaffenheit der Muttertrompeten; sein verunglücktes Project mit seinem Saal. Sacombe's Saal. Dübois und Desormanr's Saal und speciell vom letztern Vorlesungen Desormanr's und andere Gelegenheiten zum praktischen Unterricht bey ihm. Beschaffenheit seines Hörsaales und der Privathörsäle zu Paris im Ganzen. Obscönitäten auf den Gebyrthssälen beym Touchirn und in der Stunde; nebst einer Anekdote nach Yorricks Manier.

Paris im August 1797.

Ich habe mich sorgfältig nach der Operation von Lauvergeat erkundigt, aber ich habe nicht gehört, daß man sie macht. Wahrscheinlich ist

ist der nachher erfolgte traurige Tod der ehemahls glücklich operirten Frau zum Theil daran Schuld. Ich weiß nicht ob es bey uns schon bekannt ist, (zweifle aber daran, weil es selbst hier Mancher nicht zu wissen scheint), daß derselbe bey der nächsten Schwangerschaft erfolgte, weil die Wunde der Gebährmutter an die äußre Wunde angewachsen war. Beyde Wunden brachen beym Ausdehnen der Gebährmutter auf, und die Frau starb *). So ward also gerade Einer der Umstände, weshalb man diese Operation gerühmt, und warum man sie der andern vorgezogen hatte, "daß die äußre „Wunde, und die Wunde der Gebährmutter, „sich einander nahe bleiben". Die nächste Ursache des unglücklichen Ausganges. Die Erfahrung spricht also laut gegen diese Methode, und die Theorie muß ihr weichen. Aber so wie

*) Da diese Nachricht sehr richtig ist, so muß ich meinen Gewährsmann nennen; es ist der Professor Desormeaux (s. unten). Ich habe mich bey mehrern Geburthshelfern nicht erkundiget, und weiß nicht in wie fern vielleicht mein Freund Sartorph in Coppenhagen (dem es Desormeaux nebst mir erzählte) nähere Nachricht darüber eingezogen (G. im November 98).

eine gute und vollkommene Theorie stets mit einer guten und vollkommnen Erfahrung übereinstimmen muß, und das eine so unentbehrlich ist, als das andere, so glaube ich auch hier, daß das theoretische Raisonnement, welches ich für diese Operation gelesen und gehört habe, nur darum mit jener Erfahrung nicht übereinstimmt weil es nicht taugt, und sich nur durch seine Specioſität empfolen hat. Wahr ist es, daß die Wunden des Bauches und der Gebährmutter bey dieser Operation sich einander näher bleiben, und also vielleicht während der Heilung einige Nachtheile dadurch verhütet werden können, welche sonst aus der zu großen Entfernung jener beyden Wunden in dieser Zeit entstehen können, und entstanden sind. Aber der Grund von diesem Näherbleiben liegt in einer Sache die nicht nur im spätern Erfolg, wie die Erfahrung zeigte, sondern auch gleich anfangs, wie man vermöge einer gesunden Theorie sieht, sehr nachtheilig werden kann. Da die Fiebern des Uterus nemlich, seyn sie nun Muskeln oder nicht, ganz vorzüglich in der Richtung von oben nach unten laufen, so werden sie bey der Lauvergeatschen Operation queer durchschnitten, und dadurch wird der vordern Wand der Gebährmut-

mutter das Vermögen genommen, sich zusammenzuziehen, indem es der hintern erhalten wird. Ebendaher bleibt nun die Wunde der Gebährmutter, der äußern Wunde nothwendigerweise zwar näher als beym länglichten Schnitt, aber es wird dadurch zugleich doch auch die Zusammenziehung der Gefäße der vordern Wand, erschwert und verhindert, und mithin eine der wichtigsten Gefahren beym Kaiserschnitt — die Gefahr der Blutung — um Vieles erhöht. Vielleicht wurde diese Gefahr in dem angeführten Falle nur durch das Ankleben der Gebährmutter an die äußre Wunde vermindert und gestillt. Aber ist dies Mittel nicht hier weit gefährlicher noch geworden, als das Uebel, dem dasselbe vorbeugte? Selbst die durch die angeführte Erfahrung anfangs scheinbar unterstützte Theorie jener geschwinden Vereinigung der Wunde, erscheint offenbar falsch, da diese Wunde nicht für sich selbst, sondern durch Ankleben so schnell geheilt worden. Und in der That war es doch wohl schwer zu begreifen, wie eine Wunde der Gebährmutter, die sich hauptsächlich durch das Zusammenziehn dieses Eingeweides schliessen muß, schneller heilen könne, wenn dies nemliche Zusammenziehen fehlte, und die

Lage konnte wohl nur schwerlich einen so vortheilhaften Einfluß haben, um diesen Nachtheil völlig zu verbessern. Dies Alles hätte man freylich wohl im voraus bedenken können, aber man ließ sich durch den betrügerischen Anschein des Anfanges der Erfahrung täuschen um durch ihr Ende desto unangenehmer geweckt zu werden. Und dies ist ein neuer Beweiß, wie hinterlistig oft selbst die Erfahrung zu Werke geht, oder vielmehr, wie sehr der Mensch in ihr oft sich selbst betrügt. Offenbar also ist diese Operationsart weit gefährlicher für diejenigen Weiber wenigstens, welche künftig einmahl solchen Begierden nicht widerstehen können, die eine neue Schwangerschaft zur Folge haben, d. h. wahrscheinlich für alle operirte Weiber die noch fruchtbar sind. Wer aber unterscheidet im Augenblick der Operation, ob diese Frau dies künftig seyn werde? —

Ich für mein Theil nun setze sie aus allen den angeführten Gründen, und aus noch andern, die ich hier nicht weiter erörtern mag, sowohl practisch als theoretisch, weit hinter die alte, wenn es überhaupt möglich ist, noch etwas zu denken, was man derselben sehr weit hintenansetzen könnte. Dies mag genug seyn,

über

über eine Materie, worüber schon so viel geschrieben ist, und noch mancher Bogen geliefert werden wird. Ich will nur noch zu guter letzt die Frage aufwerfen: wann man endlich einmahl aufhören wolle, das Gefährliche dieser Operation in der Methode zu suchen? wann man sage ich, endlich allgemein ehrlich genug seyn werde, keine neue mehr zu erfinden?

Ob man diese Ehrlichkeit auch bis auf die Schaambeintrennung ausdehnen sollte, mögte wohl schwerer zu entscheiden seyn. Hier scheint das Nein seit einiger Zeit wieder mehr Eingang zu gewinnen, oder wenigstens tritt doch Möglichkeit ein, daß dies der Fall sein könnte, seitdem Alphonse Le Roy vor kurzem einer Leiche die Schaambeine getrennt, und gesehen hat, daß die Knochen über eine Handbreit auseinander weichen, ohne eine Beschädigung in den Knorpeln des Heiligenbeines hervorzubringen. Den Fall zeigte er in der école de Santé, wo er seiner Gewohnheit gemäß darüber haranguirte vor, und derselbe hat, wie ich höre, einigen Eindruck gemacht. Schwerlich aber wird irgend Jemand den meistentheils unglücklichen, und die nie mögliche Vorausbestimmung

des glücklichen Erfolges dieser Operation, darüber zu vergessen leichtsinnig genung seyn.

Oben ist bereits darauf geführt worden, wie wunderbar es sey, daß man in einer Stadt, wie Paris, wo fast für Alles, was zu den Lehranstalten der Heilkunde gehört, so äusserst gesorgt ist, gar nichts dafür gethan habe, klinische Uebungen für die Hebammen-Kunst auf Kosten des Staates einzurichten. Was aber die Privatsäle betrifft, welche den eben genannten Mangel ersetzen sollen *), so sind sie weder an sich vollkommen dazu geeignet, noch ist überhaupt zu einem solchen Ersatz eine hinlängliche Menge von Sälen da.

Jeder Accoucheur, (d. h. in diesem Augenblick, jedermann welcher überhaupt will **), kann

*) s. 1. B. p. 385.

**) So heißt es auch noch jetzt (Nov. 98.); weil alle Projekte über eine provisorische Einrichtung der in Frankreich sogenannten Medicinalpolizey, unter andern auch dasjenige von Cabanis, (mit Recht) verworfen, und der Commission zugewiesen sind, welche über alle Gegenstände der Art schon längst ein vollständiges vereintes, nichtprovisorischen Project hätte abstatten sollen, dies aber (mit großen Unrecht) noch jetzt auf die gewöhnliche Weise immer schuldig ist, und noch lange schuldig bleiben wird.

kann einen solchen Sal halten, weil das Unterrichtgeben nach der Constitution und den Gesetzen völlig frey ist (s. oben); in alten Zeiten dagegen lebten diejenigen, welche dergleichen wollten, unter dem gebietrischen und intriganten Willen der medizinischen Facultät, zum Theil nach Art der oben davon gemachten Schilderung.

Gegenwärtig existiren in der Idee vier Privatsäle, in der Ausführung aber nur zwey; die letzten gehören Desormeaux, und dem Professor der école de Santé Dûbois *), die ersten Toralli und Sacombe.

Toralli ist ein Italiener, (ich glaube ein Savoyarde) und ein Parvenü der Revolution; er war vor derselben Pfaffe, und entschloß sich zur Kunst des Accouchements, als das Reich dieser letztern in Frankreich unterging. Er hat zwey Jahr seinen cours an der école de Santé, (d. h. also auf eine sehr unvollkommene Art) durchgemacht, und ist alsdann seit etwa einem Jahre, wie Accoucheur aufgetreten. Aufserdem daß sein Nahme als der Nahme eines Charlatans bey den Changements de domicile bey denen der Ausziehende stets im alten Logis bleibt, (s. in der Folge) erwähnt werden kann, hat er auch

*) s. III. B. p.

auch eine neue Theorie der Generation (also die 65te) erdacht, zu welcher nothwendig erforderlich ist, daß die Röhren der Muttertrompeten nicht wirklich existiren, sondern daß man da, wo man sie fand, sich täuschte, und die Sonden, die man hineinsenkte, durchs lockere Zellgewebe stieß. Ich weiß von dieser Theorie weiter nichts; ich sah aber vor einiger Zeit Toralli im Hotel Dieu der Section einer Frau beywohnen, welche er accouchirt und deren Eröffnung er gefordert hatte; bey dieser Gelegenheit kramte er jene neue Beschaffenheit der Muttertrompete aus, und da man ihm deutlich durch den Augenschein zeigte, daß er sich irre, gerieth er wie alle Charlatane der Art, in heftigsten Zorn, "ich habe geglaubt schrie er, Männer zu finden, die über Irrthümer erhaben wären, aber ich sehe, daß ich mich täuschte. Seit dem Decret der freyen Religionsübungen gehört Toralli unter die seelsorgenden Charlatane, von denen ich oben gesprochen; er macht neben dem Accoucheur wieder den Pfaffen. Sein Saal hat während meines Hierseyns, nur kurze Zeit existirt, und würde dies gar nicht gethan haben, wenn Toralli nicht, um sich bekannt zu machen, das Accouchement im vorigen Winter umsonst gelesen, und seinen Zuhörern darauf

an-

angeboten hätte für die Summe von 3 Livres, welche die Weiber bekommen sollten, in seiner Wohnung Uebungen im Touchiren zu halten. Er erzürnte sich aber gleich in den ersten Stunden mit dem größten Theile derselben; wobey es der Gewohnheit der Franzosen nach, sehr nahe an Faust und Stockschläge kam, ohne daß sie wirklich in Ausübung gebracht wurden. Dadurch aber machte er sich lächerlich, verlohr wie billig, allen Kredit, und in Kurzem alle seine Zuhörer.

Von Sacombe habe ich schon vorhin gesprochen; von seinem Sal aber weiß ich nichts, als daß er nicht besucht wird. Sacombe zieht daher bloß einzelne Eleven, die sich ihm anvertrauen; jedoch geschieht auch dies höchst selten *).

Unter den Sälen des Desormeaux's und Dübois ziehe ich den erstern vor. Man hat in Rücksicht der Uebungen alle Vortheile wie bey Dübois, aber weit mehr Gelegenheit zur praktischen Uebung, weil bey Dübois weit mehr Eleven und doch nicht mehr Weiber sind, als bey Desormeaux, auch dieser letzte die ausgebreiteteste Praxis hat, und den fremden dadurch gern nützlich wird. Daneben ist Desormeaux ein

Mann

*) Dies hat sich wie es scheint, nach meiner Abwesenheit etwas geändert s. oben.

Mann den ich in seiner Kunst weit mehr schätze als Dübois. Ich sage dies nicht um den letztern herabzuwürdigen, der einer der besten Wundärzte in Paris ist (s. école de Santé); aber er hat weder so viel Erfahrung wie der erstere, noch hat er so ganz sich selbst gebildet. Vielleicht ist das letztere sehr mit Ursache, warum ich mit meinem sehr competenten Freunde Sextorph, Desormeaux von sehr vielen Dingen frey gefunden habe, die mir noch immer zu den Vorurtheilen einer großen Menge von Aerzten und Wundärzten (vorzüglich der französischen Nation) zu gehören scheinen, z. B. das Aderlassen bey Schwangern; lait repandu u. s. w. Man sieht an ihm zugleich, bald den **Vortheil**: den Gang der Natur mit aufmerksamen Auge beobachtet zu haben, und seinen Spuren allenthalben aufs genaueste gefolgt zu seyn; bald den **Nachtheil**, dabey eine höhere Kultur des Geistes vernachläßigt zu haben. Sein Vortrag, nemlich ob er gleich viel Studium, selbst ausländischer Litteratur zeigt, verräth nur gar zu oft die Spuren des letzten Mangels. Er ist ausserdem ein gerader praktischer Kopf, und hat sehr einfache Grundsätze sowohl in der Behandlung der Kreisenden, bey

natürlichen wie bey widernatürlichen Geburthen, als in der Behandlung der Schwangern und Wöchnerinnen. Sein Manöver ist höchst leicht und fertig. Er giebt gewöhnlich 2 Stunden: einen Cursus der Theorie und Praxis der Geburthshülfe, und der Weiber und Kinderkrankheiten; und ein Privatissimum bloß in den Uebungen der Handgriffe der Geburthshülfe am Phantom, das mit einer Unterhaltung verbunden wird. Das Erste kostet 1½ Carolin, beydes zusammen nebst einem Accoucheiment 4 Carolin. Dazu muß man bey jeder Geburth, deren in den 4 Monathen des cours etwa 18 bis 20 sind, dem Mädchen der Hebamme 8 bis 10 Sols, und der Hebamme am Ende noch ein Geschenk von etwa einem Laubthaler, geben. Man kann ausserdem aber sehr viel außerordentliche Geburthen haben, wenn man will, und für jede ½ bis zu einem Carolin bezahlt. Findet Desormeaux jemand dazu im Stande, so erlaubt er ihm auch bey Gelegenheiten die sich zeigen, widernatürliche Geburthen zu verrichten; gewöhnlich geschieht dies jedoch nur mit seinen Pensionairs. Ist man dies, so erhält man noch zugleich leichter Gelegenheit, ihn bey vielen Geburthen zu begleiten.

Er

Er ist für die, welche sich auf diese Weise ihm ganz anvertrauen, seine Schwächen zu übersehen, und manche wirklich schöne Eigenschaft in ihm zu benutzen verstehen, ein sehr praktisch-lehrreicher und eben darum nützlicher Mann *).

Der Sal ist bey der artigen Bürgerin Berenard in der rüe Serpente.

Um dir aber einen genauen Begriff von der Art der Einrichtung eines solchen Sales und des Unterrichtes in der Geburtshülfe bey diesen Professoren zu geben, muß ich noch ein paar kleine Erinnerungen hinzufügen.

Die Hörsäle derselben sind meistens sehr kläglich, wie fast alle Privat-Hörsäle in Paris. Der Desormeauxsche hat keine Fenster, und Desormeaux ist deshalb, selbst im Sommer um 7 Uhr Abends, gezwungen, bey Licht zu lesen. In den Vorlesungen findet man, wie bereits oben erinnert worden (s. III B.) stets mehrere Hebammen; darunter erstlich diejenige, bey

*) Sein 18jähriger Sohn, der wegen seines bescheidenen blöden Aeußern, von seinen leichten, an der Aussenseite klebenden Landsleuten sehr verkannt wird, aber gewiß einer der talentvollsten geschicktesten und fleißigsten jungen Männer seines Alters ist, unterstützt ihn darinn.

bey welcher der Saal des Professors ist. Diese ist gewöhnlich entweder eine ursprüngliche Elevin von ihm, oder eine Protegirte oder Protegirende desselben, je nachdem er jung oder alt ist. Die übrigen Weiber sind andere gewöhnliche Elevinnen. Unter beyden finden sich sehr artige Weiber, die meistens alle höchst elegant gekleidet sind. Du kannst denken wie lebhaft ich an Yorrick und seine Markisin denke, wenn diese Damen, indem der Professor die weiblichen Genitalien demonstrirt, sehr genau Achtung geben, ja sich wohl gar dieses oder jenes noch einmahl recht genau zeigen ließen. Zuweilen macht auch wohl noch ein kleiner mit Beyfall gekrönter Scherz des Professors die Sache lebhafter und deutlicher *).

In

*) Mir ist täglich so manches begegnet, wo ich an Yorrick und seine Markisin gedacht habe; indeß war das auffallendste, weil es unter honêten Bürgern sich zeigte, folgendes. Einst als ich des Abends aus Desormeaur's Saal durch die rue Mazarin langsam nach Hause schlenderte, gingen zwey sehr anständig gekleidete Frauenzimmer, die nach ihrem Anzuge zur ersten und honêtesten Bürgerklasse gehörten, und offenbar keine, leicht zu erkennenden, Freudenmädchen waren, mit einem sehr ehrbaren honêten Bürger in ihrer Mitte vor mir her. Plötzlich standen sie stille; ich bin ge-

In die Gebährsäle die bey den Favorit-Hebammen sind, werden nur die Kreisenden, nie aber die Schwangern einige Zeit vor der Geburth aufgenommen. Das einzige was wohl geschieht, ist, daß ein Frauenzimmer, welches in den Sal aufgenommen seyn will, kurz vor der Niederkunft alle Mahl daselbst schläft. Sie werden auch nach der Niederkunft sogleich wieder in ihre Wohnung zurückgebracht. Sie erhalten dafür, daß sie auf den Saal gehen, soviel ich gewiß weiß, **zwölf Livres**.

Die Touchirstunden welche mit zu dem obigen praktischen Cours zu rechnen sind, werden ebenfalls auf diesem Saale gehalten. Wöchent-

zwungen ihnen aus dem Wege zu gehen, sehe die beyden Frauenzimmer eine kleine queerlaufende Gasse mit gegeneinander gekehrten Gesichte bestreiten, und höre auf einmahl ein Geräusch wie das Fallen zweyer kleinen Bäche. Der Mann stand nach wie vor ruhig da, seine beyden Weiber an den Armen, und entweder nur die Höflichkeit diese nicht fahren zu lassen, oder der Mangel eines Bedürfnisses hielten ihn ab die einfache Begleitung zu vermehren. Wärst du doch da Yorrick sagte ich zu mir selbst; sicher würdest du deine Lorenzodose öffnen.

chentlich ist einmahl Touché; wobey sich meistens zwischen 4=7=8 Weiber jedesmahls einfinden. Dies sind jedoch von Anfang bis zu Ende fast größtentheils die nemlichen. Merkwürdig ist's von Neuen wie unartig man auch hierbey zu Werke geht. Jedes Weib wird entweder in eine Ecke des Saales, oder an einen Thürpfosten gestellt. Die Anwesenden werden je nach ihrer Menge, in zwey drey und mehr Abtheilungen getheilt, und nachdem die servante die keine Elevin, aber bey dem ganzen Actus meist zugegen ist, einem jeden eine "Manschette" um den Arm gebunden, fangen die einzelnen Abtheilungen bey einem besondern Mädchen das Touchiren an; jedoch touchirt der Professor alle zuerst, und bestimmt den Zustand ihrer Geburthstheile. Auf diese Weise wird nun jedes Mädchen nacheinander für einige Sols von allen Abtheilungen untersucht; ich weiß Fälle wo sich dieses innerhalb einer Stunde bis auf 50 und mehr Judividua belief. Alsdann werden die Manschetten wieder abgenommen, oder auch, wie wohl zuweilen geschieht in Gedanken am Arm mit nach Hause getragen.

Ich schließe hiermit den gegenwärtigen Brief, indem ich eine schreckliche Seite der hiesigen Geburthshülfe an einer großen und wichtigen Anstalt, zu einer andern Zeit berühren werde.

*) Siehe die Geschichte der Hospitäler.

Dreyßigster Brief.

(Vom Steinschnitt).

Allgemeinheit der frere cômischen Methode in Frankreich. Desaults Abwechselungen mit ihr, und andern Methoden; welche ihm die liebste war. Zu große Richtung des Schnittes nach Außen bey Pelletan und Deschamps und Folgen davon. Pelletans Methode den Lithotom in die Catheter -- Rinne zu bringen; Nachtheilige Folgen davon, mit Beyspielen erläutert. Andere Fehler der Pelletanschen Methode. Deschamps Methode den Stein mit der Zange auszuziehen. Eine auffallende Erfahrung über deren Unbrauchbarkeit. Kleine andere Verschiedenheiten. Sterblichkeit der Taillirten in Paris. Ursachen der Sterblichkeit. Vom spaßtischen Zustande nach dieser Operation. Beyspiele. Von der großen Vernachlässigung der warmen Bäder. Auffallende Fälle da wo sie in Menge angewendet wurden. Pelletans unglücklicher Versuch die Blutung nach einem Steinschnitt zu stillen. Kleinere Bemerkungen.

Paris im Sommer 1797.

Nichts verdient den Namen einer allgemeinen Methode hier in Paris, und man kann vielleicht sagen in ganz Frankreich mit mehr

Recht als die frere cômesche Methode. Seit Desault, der immer mit den besten Methoden zum Unterricht seiner Eleven gern abwechselte, ist, so viel ich weiß, keine andere Methode hier befolgt werden. Desault operirte am liebsten und häufigsten wie einige sagen mit dem Lithotom caché von frere Côme, wie andere*) behaupten hingegen: mit dem von ihm verbesserten flachen Gorgeret.

Ich habe die frere cômesche Methode von mehreren Wundärzten machen sehen. Einige Abweichungen die ich dabey bemerkt habe, waren mir wegen ihrer scheinbaren Folge: nicht ganz uninteressant. Pelletan und Deschamp machen den Schnitt etwas mehr nach auswärts als gewöhnlich, und ich glaube bey ihnen öfterer Blutung gesehen zu haben, die ich dieser Richtung des Schnittes zum Theil zuschreibe. Selbst in Fällen wo keine eigentliche Hämorrhagie entstand, war doch immer, wie mirs schien, der Blutverlust größer als gewöhnlich. Auch haben mich Augenzeugen, die unter Desault fast alle Operationen desselben gesehen hatten, versichert, daß bey diesen der Blutverlust im Ganzen geringer gewesen sey.

Es

*) Desaults chirurgischen Nachlaß von mir übersetzt mit Zusätzen und Anmerkungen 1798.

Es kommt alsdann freylich darauf an, ob man durch dies Verfahren sich einer größern Gefahr aussetzt, als diejenige ist, welche für die Verletzung des Mastdarms entsteht, wenn wir den Schnitt mehr nach innen, auf die gewöhnliche Weise, mitten zwischen der Tuberosität des Jschiums und der Oeffnung des Mastdarmes machen. Mir scheint das erste der Fall zu seyn, wenn man beym letzten die gehörigen Vorsichtigkeits-Regeln in der Richtung des Schnittes beobachtet. Ich habe die Verletzung des Mastdarmes nie gesehen, und sie ist keinem derjenigen geschickten Männern begegnet, die ich gesprochen habe, ohnerachtet mancher darunter war, welcher mit dem letztgenannten Schnitte vielleicht über hundert Kranke operirt, und noch mehr operiren gesehen, hatte. Ueberdem wird, wenn man den Schnitt zu weit nach außen macht, die Wunde ungleich vereinigt, wenn der Kranke in die nöthige Lage mit aneinander liegenden Schenkeln gebracht wird; die äußere Wundlefze steht immer im höhern oder geringern Grade vor der andern hervor. Ich habe bey Pell.tan immer dies in beträchtlichem, manchmahl sehr hohem Grade gesehen. Uebrigens gestehe ich gern, daß dies keiner der wesentlichen Gründe gegen jene Methode des Schnittes ist. Er kommt aber zur Unterstützung der übrigen.

Eine zweyte Besonderheit ist Pelletan eigen. Er hält beym Einsetzen des Schnabels vom lithotom caché stets selbst mit der linken Hand den Catheter, da hingegen Desault's Schüler wie billig den letztern von einem Gehülfen halten lassen, dann auf dem Finger der linken Hand das Lithotom in die Rinne bringen. Der Unterschied ist in der Ausübung auffallend. Nach der letzten Methode trift man mit dem Instrument die Rinne sogleich, nach der erstern sucht man sie fast ohne Ausnahme mehr oder weniger lange. Bey jener ist man stets vollkommen gewiß darinn zu seyn, bey dieser kann man leicht auf einen falschen Weg gerathen. Dies begegnete in der That auch Pelletan zweymahl, und es mag zum Theil die Ursache davon in jenem seinem Handgriffe gelegen haben. In diesen beyden Mahlen in denen Pelletan den Stein nicht finden konnte, und einmal Boyer, einmal aber Giraud ihn suchen und herausziehen mußte, war Pelletan nicht in der Blase; vielleicht lag dies aber zum Theil auch daran, daß Pelletan, wie ich bemerke, zuweilen während der Einschiebung des Lithotom in die Blase, den, hierzu so höchst nothigen, Handgriff der Aufhebung des Catheters vernachläßsigt. Den Grund den Pelletan für sein obiges Verfahren anführt, daß man sich auf seinen Gehül-

hülfen nicht verlassen dürfe, ist zu geringfügig gegen jenen wichtigen Nachtheil; man kann überdies einen Gehülfen darnach wählen; und, darf man sich, in diesem stadium der Operation, nicht auf einen solchen verlassen, so dürfte man es auch im vorhergehenden stadium nicht. Boyer hat mir erzählt: daß er verschiedene mahle bey Steinoperationen auf dem Lande den Catheter mit dem besten Erfolge von Bauern habe halten lassen *).

Deschamp macht bey Herausziehung des Steines die Bewegungen nicht auf und ab, sondern zirkelförmig. Du findest seine Gründe für diesen Handgriff in seinem großen Werk über den Steinschnitt, die, obgleich sie für mich wenig befriedigendes haben, ich dennoch hier nicht zu widerlegen versuche, sondern nur allein dasjenige, was mir die Erfahrung darüber gezeigt hat, anführen will. Der Fall den ich erzählen will, enthält recht auffallend Alles was ich mehrmahls in geringern Graden beobachtet habe, und noch überdem zeigt er auf empfindliche Weise wie nothwendig einem

*) Einst in der Terroristen Zeit fragte er, in einem solchen Falle: ob jemand sey der den Catheter halten wolle, ohne sich zu fürchten. "Ich will ihn halten, rief einer, denn ich zerhacke meinen Vater in Bissen, wenn's darauf ankommt.

Wundarzt Entschlossenheit und Kraft ist, und wie leicht er, wenn er sie nicht besitzt, in Gefahr geräth, nicht nur sich selbst in den Augen der Zuschauer auf gewisse Weise herabzuwürdigen, sondern auch wirklich seinen Kranken zu schaden.

Erste Beobachtung. Ein junger fast taubber Mensch von 18 Jahren, magern Körperbaues, ward von Deschamps operirt. Der Stein war von beträchtlicher Größe befunden worden; und der äussere Schnitt wurde einen Zoll lang und beträchtlich nach aussen gemacht. Es kam sehr viel Blut, und eine Arterie die zerschnitten war, mußte unterbunden werden. Das frere cômesche Instrument ward mit leichter Mühe auf dem Nagel in die Rinne und Blase gebracht und der Schnitt mit Nr. 13 gemacht. Das Instrument ward gerade herausgezogen ohne es am Ende sinken zu lassen und den Hautschnitt zu verlängern. Die Zange ward ohne Gorgeret eingebracht und der Stein gefaßt, der nun erst vollkommen seine ungeheure Größe offenbarte. Deschamps versuchte ihn nach der ihm eigenen Art durch zirkelförmige Bewegungen des Griffs der Zange herauszuziehen; ja zuweilen drehte er den ganzen Stein mit der Zange herum, indem er diese letzte stark anzog. Die Absicht dieser letzten Bewegungen die nothwendig eine starke

Quet-

Quetschung, und, wenn der Stein spitzig ist sogar eine Zerreißung in der Blase u. s. w. hervorbringen müssen, kann ich nicht errathen. Der Stein erfolgte keinesweges, ja! blieb bey aller Anstrengung wo er war, d. h. in der Blase. Nachdem Deschamps sich auf diese Art über ¼ Stunde Mühe gegeben, den Stein nicht um ein Haarbreit vorwärts gebracht, und den Kranken aufs höchste ermattet hatte, übergab er die Zange Boyer „weil er sich zu entkräftet fand". Der Unterschied war auffallend; Boyer wandte sogleich weit mehr Kraft an, und bewegte den Griff der Zange abwechselnd auf und nieder, dieß geschah in dem Grade daß die Linie, die er dadurch mit dem Handgriff der Zange beschrieb vielleicht mehr als starke andertalb Fuß betragen mogte. Nach 6 bis 8 Bewegungen war der Stein vor der äussern Oeffnuug die zu klein war um ihn heraus zu lassen; nachdem sie erweitert worden war, erfolgte derselbe sogleich, und zwar zu unser aller Erstaunen. Er war weit über zwey Zoll lang und eben so dick, und hatte ungefähr also die Größe eines sehr starken Putereyes. — Er war mit der Zange vollkommen der Länge nach gefaßt. — Nach der Ausziehung zeigte sich noch etwas Blutung. Es wurde deshalb ein kleines Röhrchen mit einem Bourdonnet eingebracht und darauf der Kranke

einfach verbunden. Der Kranke starb einige Tage nachher.

Nun muß ich zwar gestehen, daß Deschamps weniger Kraft anwendete um den Stein herauszuziehen, daß aber, wenn die Zirkelbewegungen nur im geringsten wirksam wären, sie, bey der Kraft die er anwendete, den Stein doch wenigstens aus der Blase gebracht haben würden. —

Ausserdem hat man noch die kleinen Abweichungen, daß man am Ende des Schnittes wenn das Lithotom schon bis auf seinem Bauch aus der Wunde ist, den Griff niedersenkt und auf diese Art den Schnitt durch die Haut und das Zellgewebe nach aussen, mit dem ersten Instrument noch etwas nach unten erweitert.

Allgemein bringt man übrigens die Zange ohne Gorgeret bloß auf den Finger ein, wenn nicht der Schnitt etwa sehr klein gemacht worden ist. Ich habe das Gorgeret niemahls gebrauchen sehen.

Im Ganzen genommen muß ich gestehen, daß nachdem was ich hier gesehen und gehört, und was ich von den Englischen Schriften über diese Materie gelesen, die Sterblichkeit der taillirten hier in nicht unbeträchtlichem Maaß größer ist, wie dort. Die Zahl der Todten verhält sich vielleicht wie 1 gegen 6 ja noch weit höher vielleicht, welches in Vergleich gegen die Engländer

eine

eine beträchtliche Quantität ist. Die Gedanken die ich mir über die Ursache davon gebildet habe, sind folgende: Theils ist das Hotel Dieu Schuld daran, wo die meisten Steinkranken operirt werden, und wo doch immer die Luft denselben am wenigsten zuträglich ist, selbst da die Folge der Operation so leicht zu einem stinkenden Verband Gelegenheit giebt. Desault war hiervon so lebhaft durchdrungen, daß er oft gestand, er wolle den taillirten Kindern lieber erlauben in freyer Luft gleich nach der Operation herumzulaufen, als im Hotel Dieu im Bette zu seyn. Andern Theils scheint die Empfindlichkeit der Kranken großen Antheil daran zu haben. In der That habe ich mehreren Leichenöffnungen beygewohnt, wo durchaus jede offenbare Ursache des Todes mangelte und derselbe nichts Andern als einen durch zu große Empfindlichkeit hervorgebrachten spaßtischen Zustande zuzuschreiben seyn konnte. Auch erzählte mir Boyer einige Fälle die dies noch mehr beweisen. Unter andern starb ein Mann nach der Operation den man schon einige Tage vorher hatte operiren wollen, der aber, da man vergessen hatte ihm das Perinäum zu rasiren, und, (um dies der Operation vorausgehen zu lassen) ein Rasiermesser forderte, in der Meinung man wolle damit die Operation machen, hiervor so erschrack, daß

er

er durchaus sich der Operation nicht unterwerfen wollte, und erst nach 3 oder 4 Tagen durch Zuredungen dazu gebracht ward. Er bekam das Fieber und starb am dritten Tage nach der Operation, ohne daß man die geringste Spur von irgend einer Ursache sah die dieses Fieber und den Tod hätte veranlassen können. Ein völlig gesunder Officier der sehr entschlossen zur Operation gieng, auf die Tafel sprang, sich selbst in die Stellung legte, auch keinen Laut bey der Operation ausstieß, starb ebenfalls und unter den nemlichen Umständen kurz nach der Operation.

Ich erzähle diese Fälle nur aus einer Menge von andern, welche ich fast täglich zu sehen Gelegenheit hatte, und die hiermit übereinkamen.

Soll man die Ursache davon in die größere Reizbarkeit und Sensibilität der Franzosen setzen, welche, wie ich schon erinnert habe, ihren Zustand in Vergleich gegen die Individuen anderer Nationen nicht selten schlimmer macht *)? Oder soll man sie zugleich noch in etwas anderm finden? Ich glaube daß dies letztere der Fall sey, denn es giebt Länder z. B. Italien, wo man eben so glücklich operirt als in England, und wo dennoch die Menschen wohl meistens eben so empfindlich sind als die Franzosen. Auch mögte

man

*) S. die folgenden Briefe über Knochen-Brüche.

ehmals wirklich sogar in Frankreich mit dieser Operation glücklicher gewesen seyn. Es scheint nemlich daß dasjenige Besondere, welches mit dazu beyträgt, zum Theil in einer zu geringen Anwendung der warmen Bäder bestehe. Dieses im gegenwärtigen Falle in der That göttlichen Mittel, wäre keiner Nation so nöthig, als der reizbaren und empfindlichen französischen Nation; Man sollte bey ihr vor allen Dingen zuerst dazu greifen. Man läßt es hingegen wie mich däucht nicht nur an der Menge sondern auch an der gehörigen Indication nach Verschiedenheit der Constitution dabey fehlen. Man verordnet gewöhnlich vor der Operation gar kein Bad, oder nur eins oder zwey u. s. w.

Ich kann nicht umhin hier eine Erfahrung aus dem grand hospice d'humanite zu erzählen, welche unter allen die ich gesehen, die glücklichste gewesen, und welche dabey dem so eben gesagten auf eine, ich mögte sagen wunderbare Art, zu Hülfe kommt. Freylich ist es nur Eine, aber sie soll auch weiter nichts thun, als der Wahrscheinlichkeit dessen was ich gesagt habe einiges Gewicht mehr geben, und, wo möglich, neue Erfahrungen der Art veranlassen. Ich zeichne sie aus wie ich sie beobachtete; sie enthält zugleich noch die Bestätigung kleiner gemachter Erinnerungen.

Zweyte

Zweyte Erfahrung. Ein Mann 36 Jahr alt, etwas mager aber sonst ganz guter Gesundheit, hatte seit 3 Jahren Steinanfälle; die Sonde gieng beym Sondiren auf einer langen Oberfläche des Steins. Bey der Operation die heute gemacht ward, glaubte man deswegen das Lithotom von F. C. auf Nr. 13 stellen zu müssen; dennoch war die Zange womit man den Stein sehr bald faßte nur wenig geöffnet. Das Herausziehen verunglückte das erstemahl, indem unter starker Anstrengung des Wundarztes die Zange abglitschte; das zweytemahl erfolgte der Stein und bey verdoppelt starkem Ziehen das dem Kranken, der sehr standhaft war, einige Laute eines verbissenen Schmerzens auspreßte. Der Stein war flach und oval. Anderthalb Zoll lang, etwas über einen halben Zoll breit; die Dicke einen starken $\frac{1}{4}$ Zoll. —

Es war eine ziemlich starke Hämorrhagie schon vor Ausziehnng des Steins erfolgt, wahrscheinlich weil Pelletan den Schnitt zu sehr nach aussen gemacht hatte. Die Wunde wurde etwas mit Charpie gefüllt.

(Den 21. Abends.) Anfangs hat der Kranke in der Wunde Schmerzen gehabt. 3 Stunden nach der Operation, um 11 Uhr, hat er starkes Frösteln, und nachher Hitze und Schweiß bekommen. In diesem Schweiß, der noch jetzt

fort-

fortdauert, haben sich die Schmerzen verlohren, — der Leib ist weich. Einige Winde haben den Kranken incommodirt.

Den 22ten Abends. Wie gestern. Das Fieber ist nicht wieder gekommen; doch liegt der Kranke beständig in einer fast beträchtlichen Transpiration die er durch gelindes Zudecken sehr anhaltend und besorgt unterhält. Auf den Leib wird ein Cataplasma gelegt, wovon man keine andere Ursache als die Winde sieht.

Den 26ten. Bisher immer gleich das Fieber nicht minder; der Schweiß ist nicht völlig so stark als den ersten Tag, hat aber seit dieser Zeit nicht sehr abgenommen. Seit 7 Tagen hat der Kranke keine Oeffnung gehabt, der Wundarzt wird daran erinnert, und verordnet ein Lavement und Tamarinden-Trank. — Der Urin hat aufgehört durch die Wunde zu fliessen, wenigstens fließt er jetzt nur selten und wenig durch. Die äussere Lefze der Wunde ragt weit über die andere hervor.

Den 30ten. Der Schweiß hat sich allmählig fast ganz verlohren. Kein Schmerz, kein Fieber u. s. w. alles vortreflich.

Den 15. oder 16ten Tag nach der Operation ist er weggegangen. Die Wunde war noch nicht völlig vernarbt.

Und dieser Mann, der besorgten empfindlichen Temperaments, und trockenen Körperbaues war, der bey der Operation den Schmerz verbiß, und dadurch einen spastischen Zustand begünstigte; der sieben Tage ohne Oeffnung war, welches ihm nicht anders als nachtheilig seyn konnte, ja wirklich einige unangenehme Zufälle erregte — Dieser Mann sage ich, welcher dem Allem ungeachtet die gelindesten Zufälle hatte, die man vielleicht jemals gesehen hat, war Aufwärter in einem Bade, und hatte, um sich zur Operation zu präpariren, vor derselben (ich weiß nicht in wie langem Zeitraum) 300 warme Bäder genommen.

Boyer taillirte einen Mann auf dem Lande der Gens d'armes gewesen, und, ausser seinem Stein, ein gesunder Mann war. Er ließ ihn einen ganzen Monath hindurch täglich ein Bad nehmen. Dieser Mann brachte ihm 4 Wochen nach der Operation selbst zwey Fässer Wein. Doch muß ich hier zugleich erinnern, daß der Stein klein war.

Desault sollte einem Mann vom Lande, der einen etwas astrabilarischen Körper hatte, den Stein schneiden. Der Arzt des Mannes hatte ihm gerathen sich durch Bäder und Aderlaß zu präpariren. Desault verwarf dieses, wie er zum erstenmahl mit dem Kran-

ken

ken sprach, gänzlich, erklärte dergleichen Umständlichkeiten bey einem gesunden Manne wie der Kranke sey gänzlich unnöthig, und versprach ihn in 3 Tagen zu operiren. Dies geschah, und am dritten Tag starb der Kranke an spastischen Zufällen. Der, welcher mir diesen Fall erzählt, vermuthete, Desault habe es hier bloß gethan um anderer Meinung als der Arzt zu seyn; wenigstens handelte er in andern Fällen sehr oft so, sey es nun aus Haß gegen die Aerzte überhaupt, oder aus andern Ursachen. Indeß präparirte Desault den Steinkranken fast nie durch Bäder, auch empfahl er sie in seinen Vorlesungen nicht mit großem Enthusiasmus, welches bey ihm der sicherste Beweiß war, daß er sie nicht sehr achte; auch starben ihm eine beträchtliche Menge Operirte; zuweilen jedoch abwechselnd wenig, ohne daß eine Ursache erhellt. Da er noch Wundarzt der Charité war, starben ihm einmahl 14 nach einander, und andere 12 die zur nemlichen Zeit von einem der Pater operirt wurden, heilten alle. Im Hotel Dieu hatte dagegen Desault einmahl 22 Kranke, und es starben nur 2. Waren sie anders behandelt worden? Ich konnte es nicht erfahren.

Ich mögte nach dem, was ich gesehen und gehört, die Menge der Steinschnitte wo die

Kranken starben, ohne daß man irgend ein Zeichen des Todes bey der Eröffnung trifft, als das Verhältniß von 6 zu 2 setzen, jedoch, wie sich von selbst versteht, hypothetisch.

Selbst Kinder, die doch im Grunde nicht einen so reizbaren Körper haben sollten, habe ich kurz nach der Operation sterben sehen ohne die geringste Spur einer Ursache, sogar nicht einmahl einen Wurm in den Gedärmen finden zu können. Boyer hat das nehmliche oft erfahren, und Pelletan und Giraud sprachen nicht selten davon. Oft habe ich kein anderes Zeichen eines solchen Zustandes ausfindig machen können, als die gelbe Farbe welche diese Kinder einige Tage vor ihrem Tode bekamen. Aber war dies wirklich ein solches Zeichen? Ich gestehe gern, daß ich hier nichts oder doch sehr wenig weiß, daß aber dennoch die so oft bloß krampfhafte wahre Gelbsucht mich erwarten läßt; es sey hier eben so oft ein gleicher Fall.

So bald die Kranken die gelbe Farbe erst einmahl bekommen haben, betrachtet Boyer sie so gut wie verlohren. Nur einen einzigen Fall sah er, wo ein Kind der Art wieder besser ward, und es ist möglich, ja sehr wahrscheinlich, daß die warmen Bäder dies Kind retteten.

ten. Es wurde täglich mehrmahl gebadet und blieb selbst bis zu 6 Stunden ununterbrochen im Wasser. Ob eine Art Krisis schnell nach einem solchen Bade erfolgte, konnte ich nicht erfahren. Daß übrigens, (wenigstens nach andern Operationen) die gelbe Farbe selbst mit einem offenbaren spastischen Zustande verbunden nicht immer ein Beweis des unvermeidlichen Todes sey, zeigt die merkwürdige Erfahrung von den Mutterpolypen die ich Dir geschrieben *). Auch hier wurde die Frau wahrscheinlich durch Bäder gerettet.

Ich habe einigemahl an Cadavern in den sich weiter gar nichts fand, was man als irgend etwas besonders hätte ansehen können, bloß die linke Niere mit etwas Urin angefüllt und ausgedehnt gefunden, als anscheinender offenbarer Beweis eines vorhanden gewesenen Krampfes.

Bey einem Mann den Pelletan operirte und wo die Blutung so stark war, daß das Blut gleichsam in Strömen herausprang, versuchte er die Stillung desselben bloß durch Aneinanderdrückung der Schenkel, indeß floß während diesem stets noch viel Blut aus, und der Mensch starb.

*) Siehe unten.

Mit dem apparatus altus hat hier unter allen Wundärzten die ich kenne kein einziger operirt. Bey einem Kranken, wo Boyer wegen Größe des Steines sich vorgenommen hatte damit zu operiren, und wo er vorher wie man empfielt, den Seitenschnitt gemacht hatte, zerbrach der Stein, so daß die erstere Operation unnöthig wurde; ein Stück desselben allein war wie ein Hünerey. — Ein Stein den ich Boyer ausziehen sah, und der ausserordentlich groß schien zerbrach in der Blase, und als man darauf 2 Stücke herauszog, wovon jedes die Länge zweyer Zolle, und die Dicke ohngefähr eines Daumens hatte, sah man daß sie in der Gestalt einer Römischen V aneinander gesessen, und den, anscheinend so großen, Stein gebildet hatten. — Kinder läßt Boyer oft auch am Kreuze auf der Tafel festhalten, weil sie sonst sehr oft während der Operation den Hintern in die Höhe zwingen und dadurch jene stören.

Den Steinschnitt bey Weibern habe ich Pelletan zweymahl machen sehen, und zwar mit einer gerinnten Sonde, und dem Pottschen Bistouri. Er schnitt zur Einen Seite hin, und zwar dem Anscheine nach sehr glücklich.

Pelletan

Pelletan befolgt seit kurzer Zeit die Morandsche Methode, und will dabey das Lithotom völlig entbehren, indem er bloß mit dem spitzen Bistouri an dessen Stelle den Schnitt in die Blase macht. Ob es ihm hiermit eben so unglücklich wie mit seinen meisten Abweichungen gehen wird muß die Zeit lehren.

Ein und Dreyßigster Brief.

Kniegeschwülste rheumatisch gastrischer Art.

Wichtigkeit derselben hier, wegen der ausserordentlich falschen Behandlung. Höchst üble Folgen in den einzelnen Erfahrungen wie im Ganzen. Erfahrungen. Raisonnement. Ein Kniegeschwulst von äusserer Ursache der von selbst heilt nachdem eine Menge Mittel fruchtloß angewendet worden.

Paris im Sommer 1797.

Unter allen Krankheiten welche ich in Frankreich habe behandeln sehen, ist gewiß keine die mich inniger als die Kniegeschwülste daran erinnert hat, wie oft der Arzt und Wundarzt das übersieht, was in den deutlichsten und auffallendsten Zeichen ihm grade vor Augen liegt, und dagegen Dingen nachjagt die bey jeder ernsthaften Ueberlegung sich in Traumbilder auflösen.

Ich habe eine Menge kalter Kniegeschwülste gesehen, die, ohne in einer scrophulösen Beschaffenheit ihren Grund zu haben, ebenfalls nicht von äusserer Ursache entstanden waren. Alle waren sie rheumatischer Art, alle mit mehr

oder

oder weniger gastrischen Zufällen begleitet, sie wurden von mehreren Wundärzten, alle fast auf die nehmliche Art bloß äusserlich, und wie mich däucht fast alle gleich unglücklich behandelt. Ich will die Geschichte und Behandlung einiger vollständig erzählen, und von den übrigen nur mit wenigen Worten die Uebereinstimmungen oder Abweichungen anführen. — Ich werde dies um so mehr genau thun, da diese nehmliche Krankheit am aller öftersten bey den Franzosen unter den Krankheiten vom lait repandu eine wichtige Rolle spielt, und da ich sie anderswo verschieden und glücklicher behandeln gesehen und selbst behandelt habe. —

Observ. 1. Eine Frau etwa 30 Jahr alt, wie es schien guter Constitution, nicht groß aber derb. Sie hat ein Kind an der Brust, und die Zeit über wo sie es stillte viel Milch gehabt. Wie das Kind 12 Monath alt war, hat sie sich einst sehr geärgert und zugleich den ganzen Tag im Nassen gearbeitet. Die nehmliche Nacht bekam sie Schmerzen im Knie und gleich darauf schwoll es an. Ich sehe sie heute, den 7ten August, zum erstenmahl, nachdem sie schon seit 4 Monathen krank ist. Sie ist erst seit 15 Tagen im Hotel Dieu, hat aber schon vorher zu Hause Cataplasmata von Milch und Reiß, der Gewohnheit gemäß,

darauf gelegt. Auch ist sie bereits in dem hospice de l'unité gewesen, wo man sie nach der Beschreibung linimentum volatile einreiben lassen. Das Knie hatte sich darnach binnen 6 Wochen merklich gebessert, nach deren Verlauf sie fortgegangen, aber, als nicht völlig geheilt, von einer neuen Verschlimmerung sehr bald befallen ist. Nachdem sie zu Hause abermals erweichende Cataplasmata, von Althea in Reiß und Milch gekocht, umgeschlagen, kam sie jetzt ins Hotel Dieu. Wie sie herein kam war "der Depot schon formiret *)", und man machte sogleich eine Oeffnung am Knie, woraus Eiter floß. — Der Wundarzt hatte, wie man mir sagte, die Krankheit für ein Lait repandu oder depot laiteux erklärt; ob aber das Verschwinden der Milch Folge der nehmlichen Ursache bloß war, welche das Knie schwellen machte, oder ob die Milch wirklich aufs Knie gefallen war? — Dies bedarf bey mir, wenigstens in diesem Fall, keiner großen Untersuchung mehr; auch habe ich zu keiner Zeit aus der Wunde Milch herausfließen sehen!! — Das Knie ist fast noch einmahl so dick als natürlich. Es ist hin und wieder etwas röthlich, auf der Kniescheibe etwas oedematös.

*) Siehe das erste Heft über die Idee vom Depot.

matös. Auch habe ich gefunden, daß dies gewöhnlich der Ort ist wo das oedematöse anfängt. An der innern Seite sind zwey zu verschiedenen Zeiten gemachte Oeffnungen von der Länge eines Zolles. An der äussern Seite, schräg nach unterhalb der Kniescheibe, ward heute die dritte gemacht. Aus allen 3 Wunden fließt sehr viel Eiter. Bey den beyden ersten hat sich der Rand bereits beträchtlich nach aussen gelegt, und ist blaßroth und schwammigt. Das Bein ist im Kniegelenk gebogen; die erweichenden Cataplasmata wurden fortgesetzt. Innerlich Nichts als eine sehr dünne Tisane aus Graswurzeln. — Die Kranke ist übrigens ohne Appetit, hat bouche pateuse schon so lange sie krank ist. Einen andern allgemeinen Krankheitsreiz im Körper, kann ich in diesem Augenblik nicht mehr entdecken.

Den 15ten. Die Behandlung geht immer fort, und das Knie wird immer schlimmer. Es ist nicht allein viel dicker, sondern die Ränder der letzten Wunde sind ebenfalls bleich und schwammigt, und die der ersten haben darinn im hohen Grade zugenommen; des Eiters wird immer mehr; die ganze Gegend auf der Kniescheibe ist jetzt auch davon voll, die Fluctuation deutlich. Der Puls ist wie vorhin klein und etwas geschwind, aber nicht gespannt;

gespannt; übrigens kein Zeichen eines offenbaren Abendfiebers. Der Appetit wie vorhin. Heute ward es dem ersten Wundarzt gezeigt, er betrachtete es einen Augenblick ernsthaft, un bien bon genou! diable! il faut mettre un oreiller dessous, rief er aus, und das war alles was er sagte. Nicht einmahl ein Gedanke an eine vernünftige Indication ließ sich blicken, vielweniger eine Frage sich hören; er wandte sich um und gieng fort. Die nehmliche Behandlung fortgesetzt.

Den 22. In diesen Tagen hat sich die Eiterhöhle über der Kniescheibe in die eine der Incisionen geöffnet. Das Knie ist übrigens immer noch etwas dicker geworden. Die Wunden immer schwammigter und blasser, das Knie immer krummer, die Frau magerer, die Wangen röther, der Puls geschwinder, der Appetit nicht vermehrt. Ausserdem hat seit gestern der Unterschenkel angefangen sehr stark zu schwellen. Die Behandlung fortgesetzt.

Den 26. Wie vorhin; nur alles langsam in etwas höherm Grade. Es wird wieder besehen, aber nichts gesagt, als: die Cataplasmata fortgesetzt, und im Abgehen: ça fera une amputation: — Wer aber das ça gemacht hat, die Untersuchung ist wohl noch eine interessantere Sache als eine Amputation. — —

Den

Den 1ten September. Wie bisher. Heute ist der Kranken die Amputation angekündigt, die aber erst in einigen Tagen vorgenommen werden soll, weil das Bein zu krumm ist, und der Zirkelschnitt also nicht gemacht werden kann. Man muß daher erst das Bein nach und nach etwas gerade zu biegen versuchen. Dadurch aber werden der Frau unendliche Schmerzen verursacht. Warum macht man in diesem Falle nicht die Amputation à deux lambaux? Wie wenn es nun ganz unmöglich wäre, das Bein gerade zu machen? Man würde vielleicht lieber den Schenkel höher amputiren, und dadurch mehr Gefahr veranlassen, als daß man die amputation à deux lambaux machte. Ja! man würde wohl gar die Operation lieber ganz unterlassen. Oder kann man nicht mit der gewöhnlichen Operation à deux temps sich so gut wie möglich behelfen, wie in dem obigen Falle (s. von der Amputation) geschah, wo das Bein völlig so stark gebogen war?

Den 2ten Sept. Sie bekommt eine Purganz aus Salz und Rhabarber um sie zur Operation zu präpariren. Hätte man diese Purganz oder eine andere eher und öfter nebst weitern Mitteln gegeben, so mögte man sie jetzt zu dieser Absicht wohl nicht nöthig haben.

ben. — Und was soll sie jetzt präpariren *)? Das Knie wird unter heftigen Schmerzen der Kranken stets mit Versuchen gepeinigt es gerader zu biegen, die aber alle wenig Wirkung haben. Der erste Wundarzt selbst macht, da er die Kranke heute sieht, einen starken Versuch unter grossem Gewinsel der Kranken. — (Hier kann man wohl fragen: wenn man bey einem krummen Knie nicht amputiren will, warum läßt man es so krumm werden? —)

3. Sept. Die Purganz hat gewirkt und wirkt noch. Die Frau zeigt Entkräftung in allen Symptomen.

4. Sept. Die Purganz praeparirt noch immer, die Dyarrhoe hält an, und ist wie natürlich fruſtranea, und höchst entkräftend. Die Amputation die auf heute beschlossen war wird ausgesetzt. Die Kranke hat überdem viel Fieber in der vergangenen Nacht gehabt; "potion cardiaque".

15. Sept. Bis hierher ist die Operation immer von einem Tage zum andern verschoben; immer hat man erweichende Cataplasmata

*) Ich muß hier nothwendig anführen, daß dies der nehmliche Wundarzt ist, welcher die Staarpatienten (s. meine Abhandlung über den Augenschnepper, und deren Gebrauch in Paris) operirte und praeparirte.

mata aufgelegt, immer das Knie gerade zu biegen gesucht. Dabey hat die Kranke sehr viel ausgestanden, und es ist immer möglich daß der agitirte Zustand, worinn sie sich befindet, zum Theil, mit Folge dieser Versuche der Ausdehnung ist.

17. Sept. Heute war die Operation wieder bestimmt, weil man von einem Tage zum andern hofft, daß die Dyarrhoe vorüber gehen soll. Aber sie dauert fort, und auch der Oberschenkel hat in dieser Nacht zu schwellen angefangen. Wird man mir glauben wenn ich es sage, daß man dennoch immer fortfährt die erweichenden Cataplasmata anzuwenden!! wird man sich wundern, wenn ich hinzusetze, daß der Schenkel täglich mehr ödematös ward, daß die Kräfte täglich mehr sanken, und daß die Frau nach etwa acht Tagen mit einem Cataplasma bedeckt in die andere Welt gieng? —

Observ. 2. Den 30sten August 96. Eine Frau etwa 36 Jahr alt, die seit 5 Wochen niedergekommen und Amme gewesen ist, ohne weder von dem Einen nach dem Andern üble Zufälle erfahren zu haben, hat vor 8 Tagen des Nachts einen Schmerz im Knie bekommen, und zugleich mit demselben einen erisipelatösen Ausschlag am Arme, wie derjenige der an dem Halse eines Mannes befindlich war, dessen Krankheit

ich

unten erzählen werde. Das Knie ist fast um die Hälfte dicker als im natürlichen Zustande, der Geschwulst weiß, kalt, der Schmerz stark besonders bey der Berührung, der Puls geschwind (90 = 95 mahl) und eine klein wenig gereizt, die Wärme der Frau mässig, die Zunge äusserst belegt und braun bis an die Spitze; der Geschmak sehr bitter, der Kopf eingenommen. Die Praecordia nicht empfindlich beschwert. Diese Zufälle sind von Anfang an da gewesen. Keine Oeffnung seit zwey Tagen, und vorher wenig. Die Milch ist zwar im Anfang da gewesen, aber sie ist verschwunden ohngeachtet ein Wundarzt während diesen 8 Tagen weiter nichts gethan als Cataplasmata aufgelegt und Tränke gegeben, damit die Milch nicht weggehe!! Wahrscheinlich weil er es für ein lait repandu ansah. Eine auffallende Ursache des Geschwulstes konnte ich nicht ausfindig machen, das Haus aber wo die Kranke als Amme gedient, war sehr feucht, und die Wohnung der Familie noch dazu im rez de chaussé dem feuchtesten Theil des ganzen Hauses, zumahl in engen Straßen, gewesen. Dazu kommt, daß das Wetter seit 8 Tagen sich fast täglich, wenigstens einen um den andern Tag, verändert hat. Auch ist die Kranke sehr empfindlich gegen Kälte, und hat öftere stark und anhal-

haltende Schauder. — Es werden erweichende Umschläge und Tisanen von Queken verordnet, und man legt sie, ohnerachtet des letztgenannten Zustandes in ein Bette nahe an die Thür, wo fast beständig ein starker Zug ist, der durch diese Thür und drey sich mit derselben kreuzen, den Fenstern verursacht wird. — (Aber freylich nach allem dem was ich so eben erzählt habe, und über dessen Wichtigkeit jeder aufmerksame Arzt und Wundarzt mit mir einverstanden seyn wird, ward nicht gefragt. Es war genug daß die Frau ein dickes Knie hatte, und daß sie Amme gewesen war). —

Den 5ten Sept. Noch immer wie vorhin. Das Knie wird eher dicker als kleiner. Diese Frau hat bey der gestrigen Veränderung des Wetters sehr gelitten, ohnerachtet man sie seit zwey Tagen auf ihr Verlangen in ein Bette weiter von der Thüre gebracht hat. Alle Kranke die mit ähnlichen Kniegeschwulsten in diesem Augenblick im Hospital sind, es mögen deren etwa 6 = 7 seyn, haben von dieser Veränderung ebenfalls nachtheilige Wirkung gespürt. Aber auf nichts der Art wird gedacht).

18. Sept. Die gastrischen Zufälle haben sich während dieser Zeit nach und nach, entweder von selbst oder von der Tisane verloren, denn daß der Knieumschlag auf den Magen

gewirkt hat, wird man hoffentlich nicht annehmen. Dabey sind die Schmerzen völlig verschwunden, und auch die Geschwulst hat nach Aussage der Kranken etwas abgenommen, deshalb kann die Kranke jetzt etwas aufs Bein treten.

Am 24ten ist sie in diesem Zustande weggegangen, ohne daß ich das Knie, das sehr spät verbunden ward, noch einmahl habe sehen können. Sie gieng weg weil sie des langen Liegens im Hospital überdrüssig war, und bey vermehrtem Appetit und verbesserten gastrischem Zustande nicht hinlänglich zu Essen bekam.

Observ. 3. Den 27ten August. Eine Frau aus Lüttich, 30 Jahr alt, hat seit einem Jahr eine Kniegeschwulst, die erst seit einiger Zeit sie vollkommen hindert ihr Bein zu gebrauchen. Die Geschwulst beträgt etwas mehr als das Drittel des Knies. Sie sitzt hauptsächlich in der Kniescheibe, und zwar in dem untern Theil derselben. Sie ist nicht roth, nicht warm, vielmehr ist deutliche Fluctuation da, in einem Umfange so groß wie die innere Fläche der halben Hand. Die Schmerzen sind beträchtlich. Die Geschwulst fieng mit einem Schmerz im Knie an, und zwar zu einer Zeit, wo die Kranke sehr viel bis an den Bauch im Wasser arbeiten mußte. Dies war, wie schon

gesagt

ist vor einem Jahr, also in der heissesten Zeit des Sommers — in der Ruhrzeit. — Sie hatte während der ganzen Zeit dieses Zufalles vom ersten Anfang an keinen Appetit und keinen Geschmak dabey. Dies ist auch in diesem Augenblick noch im hohen Grade der Fall. Dabey ist sie äusserst abgezehrt und hustet etwas, aber fast immer trocken, der Puls schnell aber nicht so weich und klein wie in dem vorigen Falle. Sie legte abwechselnd Umschläge von Brod, Milch, Reiß u. s. w. darauf, auch brauchte sie einen Quacksalber, der ihr mehrere Wasser nach einander verordnete, die bald roth, bald grün u. s. w. aussahen, von denen ich aber keines kenne. Alles half nichts. Man verordnet hier erweichende Cataplasmata. Unter dieser Behandlung wird der Husten stärker, gegen den 13ten nahm der Abwurf sehr zu, das Fieber vermehrte sich, der Puls ward gespannter, die Praecordien wurden voller, und die Gegend des Magens schmerzhaft. Ein Arzt ward hinzugerufen und hatte ihr etwas verordnet, das ich aus gewöhnlicher Ursache nicht erfahren konnte; aber am 17ten starb sie.

Observ. 4. Den 5ten August. Eine Frau, 28 Jahr alt, guter Constitution mit einer Kniegeschwulst die äusserst schmerzhaft ohne alle Röthe und alle Wärme, aber auch nicht

ödematös, und fast um die Hälfte dicker ist als das andere Knie. Die Geschwulst ist 8 Tage alt, der Wundarzt begnügt sich hier mit der Nachricht, daß das Knie nach einer starken Anstrengung entstanden sey, und verordnet, nachdem er zugefühlt hat "ob der Depot schon formiret ist" erweichende Cataplasmata "um ihn zu formiren". Die eigentlichen Umstände sind aber folgende: Man bemerkt am Knie nichts besonderes ausser dem was ich eben gesagt habe; die Frau aber hat seit 14 Tagen ein Fieber gehabt; es kommt Paroxismenweise einen um den andern Tag, und fängt jedesmahl mit einem starken Frost an. Dabey hat sie röthliche entzündliche Geschwülste am Arm und Bein gehabt, wovon einige fast Fäuste dick waren. Sie scheinen mir Rosenartig gewesen zu seyn, doch konnte ich nichts gewisses über die Natur derselben ausfragen. Während der ganzen Zeit dieses Fiebers hat die Frau beständig starkes Kopfweh vorn in der Stirn, bittern Geschmak, Mangel an Appetit und wenig Stuhlgang gehabt. Diese letztern Umstände sind noch heute alle vorhanden. Das Fieber hat sie ebenfalls noch gestern gehabt. Der Puls ist nicht Fieberfrey aber nicht voll. Die Geschwulst entstand während dieses Fiebers vor 8 Tagen. Das erste was sich einstellte,

waren die Schmerzen welche sie in der Nacht empfand, nachdem sie den Tag vorher im Nassen anstrengend gearbeitet hatte, und die entzündlichen Geschwülste an diesem nehmlichen Tage geschwunden waren. Also nicht die anstrengende Arbeit allein, sondern die anstrengende Arbeit im Nassen, und das dadurch bewirkte Zurücktreten des Exanthems, war wahrscheinlich die Ursache der Kniegeschwulst.

20ten August. Bisher ist nichts besonders vorgefallen, als daß das Fieber nicht wieder gekommen ist, seit die Kranke sich im Hospital befindet. Indeß blieb der Puls die ganze Zeit immer in dem Grade fieberhaft wie er am 5ten war. Die Schmerzen haben sich bey den erweichenden Umschlägen nach einigen Tagen etwas gemindert. Die gastrischen Zeichen dauern alle noch fort; die Kranke geht noch immer selten zu Stuhle, und der Stuhlgang ist nur gering. Noch bis jetzt hat man nicht darauf Rücksicht genommen. Heute ward sie endlich auf Empfehlung der Internen vom Chef genauer untersucht. Die Geschulst ist etwas kleiner aber noch immer sehr schmerzhaft beym berühren; sie fühlt sich auch noch eben so an, aber vorn seitwärts über der Kniescheibe, ist eine kleine besonders schmerzhafte Stelle die auch etwas weicher zu seyn scheint

als das übrige (und wo die Eiterung wahrscheinlich anfangen wird). Sie erzählt die Geschichte der entzündlichen Geschwülste, und wie das geschwollene Knie entstanden. Es wird mit Gleichgültigkeit angehört, und keine Rücksicht weiter darauf, noch auf ihren allgemeinen Zustand genommen. —

24. August. Seit voriger Nacht haben sich die Schmerzen wieder beträchtlich vermehrt. Zugleich Veränderung des Wetters.

26. Die Schmerzen sind wieder erträglich Uebrigens alles wie vorhin; nur die kleine weiche Stelle die ich am 20ten bemerkte, ist größer geworden, und ich glaubte deutlich Fluctuation zu fühlen. Das Knie scheint nicht dünner zu seyn. —

4ten Sept. Seit gestern Abend hat sich das Wetter verschlimmert, und auch sowohl diese, so wie alle übrigen Kniegeschwülste sind dabey höchst empfindlich geworden. Uebrigens ist der Kranken gestern glücklicherweise ein Wurm abgegangen, dies hat die Indication der ersten Wege etwas rege gemacht. Sie hat etwas für die Würmer erhalten, wornach sie purgirt hat. Sie kann heute etwas auf's Knie treten *). —

6. Sept.

*) Dies ist nicht uninteressant für den aufmerksamen Beobachter. Würmer spielen hier beym Steins

6. Sept. Ihr Vermögen aufs Bein zu treten nimmt zu; indeß ist das Knie nach ihrer eigenen Aussage nur wenig dünner.

13. Sept. Ein Ruhrzufall von mehrern Tagen hat mich gehindert, dies Frauenzimmer die aus dem Hospital fortgegangen ist, vorher noch einmahl zu untersuchen. Nach Aussage des innern Wundarztes muß sie fast in dem nehmlichen Zustand weggegangen seyn, als worinn sie am 6ten war. Er antwortete mir nehmlich auf meine Frage: ob sie geheilt fortgegangen: oui, und setzte hinzu: *cèst à dire*, elle se pouvoit asses bien porter sur la jambe. — Daß dies aber keine Heilung zur Folge habe, beweißt der erste und dritte Fall, wo die Weiber fast ein ganzes Jahr lang auf einen solchem Beine giengen, und am Ende doch noch an demselben, oder an dessen erster Ursache starben. Vielleicht hat auch diese Kranke aus Furcht vor dem Schicksal ihrer Kammeradin sich bey Zeiten fortgemacht, und vielleicht würde es ihr in der That nicht besser gegan-

Steinschnitt eine große Rolle als Ursache der heftigen Zufälle. An Würmer zu denken und darauf zu sehen, sind also die Wundärzte gewohnt. Wären sie an andere Dingen eben so gewöhnt, so würden sie noch viel mehr Dinge sehen, und viele Kranke heilen die jetzt sterben.

gen seyn, wenn sie geblieben wäre; wer weiß ob es ihr auch jetzt noch besser gehen wird. —

Observ. 5. Den 24ten August. Bey einem Mädchen das 26 Jahr alt, und stark und vollblütig war, konnte ich keine Gelegenheitsursache entdecken, ausser daß sie um die nehmliche Zeit wie die vorige, (nehmlich der Periode der Ruhr welche Krankheit auch wirklich damahls in Paris herrschte) und nach einem Abendspaziergange die Geschwulst bekommen hatte, welche sich übrigens ganz so verhielt wie die vorhergehende, und mit eben so vollkommenen gastrischen Zufällen begleitet war. Es fand sich übrigens nichts Besonderes dabey, als daß sie den 29ten starke Schmerzen im Fuß und in der Seite hatte, die wohl nicht allein aus Mitleidenschaft kamen. Der Appetit und das Fieberhafte verschlimmerte und verbesserte sich abwechselnd, und es scheint als ob diese Abwechselungen Einfluß aufs Knie hatten, wenigstens wird man die Abwechselungen des allgemeinen Zustandes wohl nicht den erweichenden Umschlägen zuschreiben welche man aufs Knie legte. Am 18ten Sept. bekam sie einen starken Fieber Zufall mit gastrischen Zeichen und heftigem Schmerz im Knie, ohne daß ich eine veranlassende Ursache entdecken konnte. Der Arzt ward herbeygerufen. Er behandelte

sie

sie aber nicht gastrisch, denn sie hatte während seiner Behandlung in vier Tagen keine Oeffnung. Dafür aber ward ihr am 21ten, mitten unter jenen Zufällen, ein doppelter Aderlaß auf einmahl, an jedem Arme besonders verordnet. Sie wollte indeß nur einmahl zur Zeit, und ward daher am 21sten an einem, den 22sten aber am andern Arm gelassen. Dies alles wahrscheinlich wegen eines kleinen krätzartigen Ausschlages den sie an beyden Armen hatte, und den ich auf ähnliche Weise unter gastrischen Zufällen wohl sonst entstehen, und mit ihnen verschwinden gesehen habe. Wenigstens versicherte die Kranke: der Arzt habe gesagt es sey "pour le mauvais sang", welches den Ausschlag verursache und ihr immer zu Kopf steige. Indeß wollte dies böse Blut in den ersten paar Tagen dem Aderlaß nicht gehorchen, und stieg ärger wie jemals zu Kopf. Auch war alles übrige noch völlig wie am 19. — Bis zum 29ten indeß veränderten sich alsdann die gastrischen und fieberhaften Zufälle unter dem Gebrauch einer Tisane von Oxymel und Quecken, und eines emeticums, das jedoch weder nach oben noch nach unten sehr auffallend gewirkt hatte. Der Ausschlag war während dieser Zeit blaß und trocken geworden, und

das Knie war beynahe natürlich. Unter diesen Umständen verließ sie das Hospital. —

Noch einen sechsten Fall sahe ich, der hier Erwähnung verdient. Die Kranke war eine Frau welche sechs Monath im Hospital gewesen, und während der ganzen Zeit die ersten Monathe hindurch bloß mit erweichenden Umschlägen, die letztern aber bloß mit brennenden Zilindern behandelt worden war. Die Entstehung der Geschwulst rührte daher, daß die Frau in einer Zeit wo großer Brodmangel in Paris war, des Morgens von vier Uhr an bis 11, in nasser Witterung und kothiger Straße vor dem Beckerladen gestanden hatte. Sie hatte die ganze Zeit der sechs Monathe hindurch wo sie im Hospital war, bittern Geschmak gehabt, und war stets ohne Appetit gewesen u. s. w. Dies ist einer von den Fällen, um derentwillen man nicht selten über die Fruchtlosigkeit der brennenden Zilinder hier klagt. In der That ist es nicht sonderbar daß man die Haut und alle darunter liegenden weichen Theile erst Monathe lang durch erweichende Umschläge erschlafft, und dann sich beklagt, wenn sie durch den Zilinder ihren Ton nicht wieder bekommen? Ist es nicht sonderbar, daß man durch die Zilinder etwas aus dem Knie ausleeren und ableiten zu wollen wähnt,

was

was man schon vor fast sechs Monathen durch den Darmkanal und die Haut hätte ausleeren, und dann durch eine stärkende allgemeine und örtliche Nachkur hätte behandeln sollen, daß man aber nun, wenn man seinen Zweck nicht erreicht, dem Zilinder einen Vorwurf macht, da man diesen sich selbst selbst machen sollte?

Observ. 7. Ein Mann bey dem die Krankheit nicht *lait repandu* seyn konnte, hatte bey starkem Marsch im heftigen Regen und vielen Koth eine Kniegeschwulst bekommen, die anfangs acut war, und von ihm mit Rothwein behandelt wurde. Unter starken Zeichen der Gallenzufälle und heftigen Schmerzen kam er ins Hospital. Nichts erhielt er als einige Wochen hindurch erweichende Cataplasmata ums Knie, endlich wegen der heftigen unveränderten Schmerzen, besänftigende; — Nun wurde zwar der Schmerz nach und nach gelindert, und der Kranke besserte sich, aber unterdessen war mehr als ein Monath verlohren, und der Kranke welcher ein Postillion war, seine Pferde leidenschaftlich liebte, von nichts als von ihnen sprach und träumte, und über die Gefahr sie verlieren zu müssen weinte, hatte unter der Behandlung ein so krummes Knie bekommen, daß er genöthigt seyn wird einen

Stelz-

Stelzfuß tragen, und seiner (wie es scheint einzigen) Freude entsagen zu müssen.

Ich glaube jeder wird mit mir übereinstimmen, daß der Erfolg der Mittel in allen diesen Fällen unglücklich war, und dennoch habe ich ausser den ganz unglücklichen Fällen zugleich gerade einige von den glücklichsten ausgewählt.

In einem Fall ist ein Jahre lang fortgeschlepptes sieches Leben und endlich der Tod; in einem andern ein mehrere Monathe dauerndes Leiden bis zur Amputation und Tod die Folge; eine dritte Kranke wird nach sechs Monathen mit geschwollenem Knie aus dem Hospital entlassen. Und selbst diejenigen, welche ich so eben die glücklichsten Fälle genannt habe, währten länger als einen Monath, und wurden dennoch nur halb geheilt, ja einer darunter wurde wie es scheint mit einem Eitersack aus dem Hospital entfernt, andere mit enchylotischem unbewegbaren Knie u. s. w. Wer steht dafür daß die erstern nicht einst eben das Schicksal trifft, welches der Kranken des ersten Falles zu Theil ward, die auch einmahl halb geheilt aus dem Hospital entlassen worden war, aber bey einem unruhigen Leben natürlich einen Rückfall bekam, der sich in dem Tod endigte.

Wird man aber die Gefährlichkeit des Zufalles als Ursache der üblen Folgen in den erzählten Fällen ansehen? Dies sollte mich sehr wundern, denn der unmittelbarsten Erfahrung nach, kenne ich nichts unschuldigeres als eine Geschwulst rheumatisch-gastrischer Natur. Daß aber diese Kniegeschwülste solcher Natur gewesen seyn, erhellt aus den Zufällen, aus den guten Wirkungen der Purgier- und Brechmittel bey zweyen (4te und 5te Erfahrung) und ausserdem aus der damaligen Constitution von Paris *). Der Sitz der Krankheit im Knie macht den ganzen Zufall bey einer guten Behandlung nur wenig gefährlicher, obgleich die hiesige sehr üble Behandlung dadurch im höchsten Grade gefährlich wird.

Ich will nun schließlich noch einen Fall von äusserer Ursache erzählen, wo selbst kräftige Behandlungen nichts halfen, und das Uebel endlich von selbst heilte.

Ein Mann 40 Jahr alt hat, ich glaube vor 3 Monathen, einen Schlag in die Kniebiegung

*) Man kann sich unter andern einen Beleg hierzu aus dem recueil periodique holen; sowohl in Cotte's Tafeln als in Desessartz Bemerkungen über die Constitution der Monathe.

gung erhalten, der ihm sehr geschmerzt, bald darauf hat er einen Fall rückwärts gethan, und zwar so, daß sein Unterschenkel unter ihn zu liegen gekommen, und das Knie heftig angestrengt worden; dies verbunden mit noch einem andern kleinen Fall, den er einige Tage nachher gethan, verursachte vor etwa 1½ Monath eine anfangende Geschwulst seines Knies. Das Knie ist etwa halbmahl so dick als es seyn dürfte, blaß. Auswärts ist eine Stelle besonders schmerzhaft, und gerade gegen über an der innern Seite eine ähnliche. Das Bein ist beträchtlich dünner wie das andere. Dies erstreckt sich selbst bis zum Schenkel in dem nehmlichen Grade. Es ist bisher mit erweichenden Umschlägen behandelt, aber ohne Wirkung. Er hat weder Tag noch Nacht Ruhe — Catapl. emoll. Umsonst forchste ich nach einer Complication; umsonst nach fremden Körpern im Kniegelenke die aus Gründen welche man leicht einsieht, eine meiner ersten Ideen waren. —

22. Aug. Eben so; Blutigel 9 St. Sie sind nicht groß.

23. Keine Wirkung in Rücksicht des Schmerzens; doch scheint dem Wundarzt das Knie etwas dünner, welches ich nicht finden kann so wenig wie der Kranke.

24. Von neuen Blutigel, jedoch diesmahl 14. Alles unverändert wie vorhin. Nur ist das Knie etwas dicker, welches wohl von der Menge der entzündeten Blutigel-Bisse herrührt. Catapl. emoll.

25. Seit gestern etwas weniger Schmerzen. Er hat heute Nacht zum ersten Mahle wieder etwas geschlafen.

26. Die Schmerzen sind wieder die nehmlichen wie vorhin. Die ganze Nacht ist ohne Schlaf gewesen.

27. Wie gestern. Heute ein brennender Zilinder auf die innere Seite des Knies wo die schmerzhafte Stelle ist.

28. Der Schmerz ist an der innern Seite wie weggewischt. Ein Zilinder auch an der äussern schmerzhaften Stelle.

29. Der Schmerz sitzt mehr im innern Knie. An beyden Seiten ist er fort. Nur ist er auch am ersten Ort nicht so stark, und kommt nicht so oft und anhaltend. Der Kranke hat etwas geschlafen. —

2. Sept. Die Schmerzen kommen zwar noch immer nicht so oft wieder, sie sind aber vorzüglich in der Mitte noch immer eben so heftig wenn sie kommen, welches etwa alle 2 Stunde geschiehet, und eine Stunde und länger dauert. Ein neuer Zilinder neben dem alten

ten an der innern Seite etwas mehr nach aus-
sen. Die Catapl. emoll. stets fort.

4. Sept. Die Schmerzen zwar noch im-
mer nicht so oft, indeß hat der letzte Zilinder
in dieser Rücksicht nichts gebessert. Dagegen
sind die Schmerzen wenn sie entstehen heftiger
als sie vorher jemahls gewesen sind. — Man
verordnet den Gebrauch der Catapl. fort, je-
doch sollen sie mit einem Decoct **aus Mohn-
köpfen und andern besänftigenden Kräu-
tern angefeuchtet werden.** — Endlich! nun
bin ich doch auf den Effect neugierig.

5. Sept. **Die Schmerzen sind nicht
nur weniger, sondern sie sind beynahe
weggewischt.** Dies ist wohl ein auffallender
Beweis, daß diese Kräuter mehr würken, als
bloß durch Erweichung. In der That muß
dies wegen des vorhergehenden langen frucht-
losen Gebrauches der erweichenden Umschläge
auch der gestehen, der an das post hoc ergo
propter hoc nicht glaubt; dieser Fall ist we-
nigstens sehr auffallend in dieser Rücksicht. —

7. Sept. Die Schmerzen die fast völlig
fort waren, haben diese Nacht beträchtlich wie-
der angefangen, und sind am 8. fast eben so
stark als wie vorhin. (Dies beweißt weiter
nichts, als daß sich die Natur auch hier wie
in jeder schmerzhaften Krankheit, gar leicht an

besänf-

besänftigende Mittel gewöhne. Hätte man sie näher und kräftiger mit dem topischen Aderlaß und dem brennenden Zilinder verbunden; so würde ihre Wirkung hoffentlich kräftiger und dauernder gewesen seyn. Man sollte sie nun wenigstens verstärken. Aber dies geschieht nicht.

12. Wie am 8ten. Man legt onguent de la mere auf wo die Stellen der Zilinder sind, läßt die Catapl. fort, und wäscht es fortdauernd mit der Decoction.

18. Wie vorhin. Der Schenkel hat in der That während dieser Zeit immer noch an Dicke verlohren. Der Kranke insistirt auf die Amputation.

26. Der Schmerz hat sich nach und nach mehr unter das Knie in die Wade und in die Kniekehle gezogen. Er ist nicht so stark wie er war, ehe der Kranke ins Hospital kam, aber doch immer noch sehr stark. Das Knie habe ich lange nicht sehen können.

Man hatte während dieser letzten Zeit auch warme Bäder verordnet u. s. w., aber der Kranke blieb in dem zuletzt genannten Zustande, und ließ sich, da man an ihm wegen der heftigen Schmerzen (etwas das auch hier billig eine sehr wichtige Contraindication bey vielen Wundärzten ist)

diese letztern nicht vornehmen wollte, aus dem Hospital tragen.

Nach etwa anderthalb Monathen rief mich einst bey der Visite im Hospital der école de Santé ein Kranker, an dessen Bette man stets vorbeygieng. Als ich hinzutrat, fand ich den nehmlichen Mann dessen Geschichte ich so eben beschrieben, freundschaftlich durchdrungen durch das was er meine Theilnahme nannte, und was vielleicht nur Liebe zu meiner Wissenschaft war, erzählte er mir mit großer Freude, daß seine Schmerzen schon seit einigen Wochen verschwunden seyn. Er habe auch hier nicht zur Amputation kommen können, habe Umschläge machen müssen (ich weiß nicht wovon, denn ich konnte Dubois nicht sprechen) die aber ebenfalls nichts gefruchtet; endlich habe er gar nichts mehr aufgelegt, und sey darauf in zwey Wochen völlig ohne Schmerz gewesen.

Die Idee von fremden Körpern im Kniegelenk ward natürlicherweise nun von neuem wieder rege, aber ich konnte keine Ursache einer jetzigen etwaigen Wanderung eines solchen Körpers entdecken; war er vielleicht mit dem ankylotischen Knie endlich verwachsen, und hatte dies den Schmerz gehoben? oder war dieser letztere viel-

vielleicht durch die Näſſe der Umſchläge wirklich unterhalten worden, und hörte auf da man dieſe verließ? oder war ſonſt etwas, irgend vielleicht eine verborgene innere Urſache die ſich in dieſem Augenblick ſelbſt hob, Schuld an beyden *).

*), Ein Fall für Lentins und Stieglitz mediciniſchen Räthſel.

Zwey und Dreyßigster Brief.

Von der Rose.

Innere; äussere Verschiedenheit der Behandlung derselben unter Desaults Schülern und andern Wundärzten. Höchst unglückliche Folgen; Erfahrungen darüber. Sonderbare Art der Wundärzte diese üblen Folgen zu erklären. Interessanter Vergleich des Schicksals der Gesichtsrose in Frankreich mit der andern, wobey diese als weit gefährlicher und übler erscheint; Ursache davon in Bezug auf die Rose bey unsriger Behandlung.

Paris 1797.

Billig muß ich wohl die Beschreibung dessen, wie man hier die Rose behandelt, demjenigen unmittelbar folgen lassen, was ich Dir über Kniegeschwülste geschrieben habe. Beyde Krankheiten sind sowohl in ihrer Natur, als in der hiesigen Behandlung, und dem Erfolge davon zu nahe verwandt, als daß sie nicht diese Ordnung verdienen sollten.

Auch die Behandlung der Rose nehmlich, ist bey den Franzosen im Ganzen eben so beträchtlich

lich verschieden von der unsrigen, wie diejenige der Kniegeschwülste; vorzüglich aber ist dies mit der Behandlung der äußern Rose der Fall. Sie ist der unsrigen fast gerade entgegengesetzt. — Die Rose von innerer Ursache und mit allgemeinen Fieberzufällen, behandelt man nur in so fern verschieden von uns, als man überhaupt fehlerhafter bricht und purgiert; auch scheint es mir als vernachläßigte man, vorzüglich was die Wundärzte betrifft, die nicht Desaults Schüler sind, den diaphoritischen Character derselben (wie z. B. auch die letzte Erfahrung zeigt), und sähe noch weniger genau darauf, ob dies oder die Gallenzufälle das Vorzügliche in den besondern Fällen sind oder nicht, und welches von beyden jedesmahl gerade den Vorzug der Hauptbehandlung verdient.

Uebrigens ist unter der Behandlung der Franzosen selbst einiger Unterschied, die theils in der verschiedenen Beschaffenheit der Rose, theils aber darin liegt, ob die Wundärzte Schüler von Desault sind oder nicht. Was das erste betrifft, so wendet man bey der starken entzündlichen Rose (erefipéle phlegmonoide) stets erweiche Umschläge an, und macht wohl einen Aderlaß; ich habe niemahls eine Ausnahme gesehen. Bey den einfachen gewöhn-

wöhnlichen Erefypalas legen Desaults Schüler, und die, worauf seine Grundsätze gewirkt haben, Hollunderblumen-Wasser, andere aber meistens die erweichenden Cataplasmata auf. Uebrigens mag in allen diesen Fällen die Rose aus innern oder äußern Ursachen entstanden seyn, dies gilt gleich; in dem einen wie in dem andern Fall werden sie mit Kataplasmata beklebt oder mit Fliederdecoct befeuchtet. — Und der Erfolg hiervon, fragst Du? Der ist in der That auffallend. Ich habe fast keine einzige, vorzüglich fast keine Rose von äußerer Ursache ohne Eiterung, und zwar ohne beträchtliche Eiterung heilen sehen; wo ich es sah, waren es solche Fälle, in denen der Kranke mit Hollunderwasser verbunden ward. Hiervon nur einige der Erfahrungen die ich gesehen.

Den 29ten August wurde Pelletan in einen medicinischen Saal gerufen. Ein Mädchen zwischen 14 und 15 Jahren, hatte eine Geschwulst in der obern und vordern Gegend der Schenkel, der nicht stark und mehr weißlicht war. Die Haut war am ganzen Schenkel voll Schilfern wie im letzten Stadio der Rose. Man schnitt die Geschwulst durch einen, einen Zoll langen Schnitt auf, es floß nicht unbeträchtlich viel Eiter aus. An der äuf-

äußern Seite des nehmlichen Fußes war ebenfalls eine kleinere Geschwulst die mir etwas Fluctuation zu enthalten schien; sie war indeß noch röthlicher. Am 4ten September machte man eine neue Oeffnung am Heiligenbein woraus sehr viel Eiter floß. Die ganze äußere Seite des Beckens war hohl.

Dies Mädchen hatte eine galligte Krankheit gehabt, und während derselben eine rosenartige Geschwulst des Schenkels und der Beckengegend bekommen. Man hatte sie theils mit Fliederwasser, theils mit Kataplasmata bedeckt. —

2te Beobachtung.

Ein sauberes Exemplar. Einer Frau zwischen 40 und 50 Jahren, die Domestique des Hospitals in einem Saal der Fieberkranken ist, hat man eine Fontanelle am Oberarm gelegt, ich weiß nicht aus welcher Ursache. Ein paar Tage darauf hat sie ein bösartiges (galligt faules) Fieber bekommen, und zugleich ist die ganze Seite, an deren Arm die Fontanelle war, rosenartig entzündet worden. Ich weiß nicht was man dabey anwendete, aber die Geschwulst verlohr sich, und blieb nur allein im Oberarm wo sie drey Wochen hindurch mit erweichenden Umschlägen behandelt ward. Um diese Zeit

wurde der Wundarzt zu ihr in den medicinischen Saal, wo sie noch immer lag, gerufen. Hier sahe ich sie zum erstenmahl (und erfuhr nachher von ihr was ich so eben erzählt habe); Der Arm war zum allerwenigsten 3 Mahl so dick als natürlich. Die Röthe war stark, und die Gruben blieben auffallend zurück wenn man drückte. An der Stelle der Fontanelle war ein Geschwür vom Umfange eines Guten Groschens; es sah unrein aus, aber es war noch nichts brandiges darinn. Die Kataplasmata welche ein Schüler Desault's in der Idee eines phlegmonösen Erysipelas aufgelegt hatte, werden weggelassen und Hollunderwasser wird umgeschlagen, bey dieser Behandlung kam hernach Eiterung und der Brand hinzu, und ich sahe die Kranke erst zum erstenmahl, etwa 2 Wochen nach der obigen Consultation wieder, indem sie in den chirurgischen Saal gebracht ward. Dies war am 25ten August 96. Sie war in folgendem Zustande; fast am ganzen innern Oberarm war die Haut von den Muskeln weggefreßen. Das Zellgewebe dazwischen war verzehrt, jedoch hin und wieder noch etwas halb verfaultes anzutreffen. Gegen den großen Brustmuskel hin ist eine Vertiefung woraus Eiter herausfließt. Dies geschieht vorzüglich wenn man auf die Brust, etwa in der Gegend der

zweyten Rippe mehr nach außen als nach dem Brustbein hindrückt. An dieser Stelle sieht man zwey leicht entzündete rosenrothe Flecken ohne Erhabenheiten, die aber sehr schmerzhaft sind, und unter denen man eine Vertiefung fühlt, worin die, in den Zwischenräumen deutlich zu fühlenden Portionen des Brustmuskels, die alles Zellgewebes beraubt zu seyn scheinen, befindlich sind. Drückt man hier, und streicht nach dem Arm hin, so fließt Eiter aus dem genannten Ort der Wunde. — Die äußere Seite ist zwar nicht ganz von Haut entblößt, aber allenthalben ist die letztere zerfreßen, und wo sie nicht zerfreßen ist, liegt sie wenigstens ihres natürlichen Polsters beraubt, dicht auf den Muskeln. Uebrigens sind jetzt keine allgemeine besondere Zeichen mehr vorhanden. Der Puls ist noch geschwind aber nicht voll oder gespannt, u. s. w. Fliederwasser. —

Den 23ten Sept. Bis hierher ist es immer fortgegegangen, und hat sich nach und nach langsam gebessert. Man machte einmahl eine Incision unterm Oberam, um dem Eiter freyen Ausfluß zu verschaffen. Auch bildeten sich vor etwa 2 Wochen zwey kleine Abscesse am Thorax etwas nach dem Rücken zu. Sie wurden geöffnet, und sind jetzt fast ganz geschlossen. Kamen sie vom Liegen, oder hatte

sich Eiter dahin gesenkt? — soviel ist gewiß, daß sie lange dauerten, am 16ten October waren sie noch nicht geschlossen, und erst eine oder 2 Wochen nachher war die Kranke hergestellt. —

3te Beobachtung.

Fast der einzige Fall den ich gesehen, und wo die Kataplasmata keine Eiterung verursachten. Die Ursache schien mir deutlich zu seyn. Einer Frau war die Hand übergefahren, der Metakarpus der ersten Finger war zerquetscht die Knochen zersplittert, und der Daum fast abgerissen. Pelletan erhielt alles auf eine sehr lobenswürdige Art; nur bedeckte er die Wunde mit trockener Charpie, und ich will nicht entscheiden ob einige ganz kleine Nachblutungen hiervon vorzüglich entstanden sind. Die Charpie ward überher mit Salzwasser (!) *) besprengt. — Man kann leicht denken daß einiges in der Wunde brandigt ward und abgelößt werden mußte. Aber das war im Grunde wenig; die Frau hatte wenig Fieber dabey, und keinen übermäßigen Schmerz außer im Anfang. Aber wie sie einige Wochen im Hospital gewesen war, wurde die Hand stärker entzündet, und endlich schwoll der ganze Arm bis zum Oberarm hinauf sehr stark an. Man schrieb dies hauptsäch-

*) s. erstes Heft.

sächlich der Infiltration zu, da man den Arm so zu legen gezwungen war, daß die Hand etwas höher lag, als der übrige Theil des Unterarmes. Ob man alles nicht in gleicher Höhe hätte liegen lassen dürfen? — ich mag darüber nicht entscheiden, so wenig wie darüber, daß dies würklich die Ursache des Anschwellens gewesen sey; ich mogte sie viel eher einer andern zuschreiben. Die Frau lag im Zug; es wurde ihr keine gehörige Oeffnung verschaft; sie bekam keine passende Diät, endlich sie lag im Hotel Dieu; — da bedurfte es dann gerade keiner üblen Lage der Hand um die Rose hervorzubringen. Kurz es wurden Kataplasmata aufgelegt, aber schon nach einigen Tagen glaubte man unter dem Arm Schwappung zu fühlen, und man schnitt auf. Es kam nichts heraus wie Blut. Indeß fiel darnach die Geschwulst des Armes, und es entstand nur an der Stelle des Einschnittes eine kleine Eiterung. Höchstwahrscheinlich hatte dieser Einschnitt die grössere Eiterung die sonst entstanden seyn würde verhütet.

Alle diese Fälle dürfen wenigstens mit Recht auf die Vermuthung der Schädlichkeit der erweichenden Umschläge bringen. Ich habe noch eine Menge anderer gesehen die eben so abliefen, am allermerkwürdigsten darunter aber waren

ren mir noch folgende die ich unmöglich vorbeygehen darf.

4te Beobachtung.

Ein Mädchen hat nach einem Aderlaß am Arm, in einem hitzigen Fieber, das gastrischer Art gewesen zu seyn schien, eine rosenartige Entzündung bekommen. Dies Mädchen war zart gebauet, und sehr heftigen und ärgerlichen Temperamentes. Die Zunge war nicht unrein, jedoch war es nicht zu verwundern, daß sie keinen Appetit, etwas widernatürlichen Geschmack im Munde hatte. Der Puls war sehr klein und etwas gespannt, sonst war alles gut bis auf den Arm, der sich in folgendem Zustand befand. Er war mehr wie ein Mahl so dick als gewöhnlich; unten erstreckte sich die Geschwulst bis fast zur Hand; oben bis beynahe zur Schulter. Sie war rosenroth, flekkigt, hatte Schilfern und ließ Gruben beym Druck. — Aus der Aderlaß Wunde lief seit einigen Tagen etwas Eiter, das sich nach und nach mehrte. Es wurden erweichende Umschläge gemacht, und jedesmahl des Morgens und Abends, beym Verband ward der Arm in warmen Hollunderwasser gebadet. So war sie bereits 8 Tage behandelt worden, als ich sie am 8ten Julii zum erstenmahl sah! —

13. Jul. 96. Die Umstände wie vorhin, nur der Puls kleiner, die Kräfte nehmen ab, die Ungeduld der Kranken nimmt zu.

15. Eine Stelle nicht weit von der Handwurzel auf dem Rücken der Hand fängt an roth und erhaben zu werden. Das Eiter welches aus der Wunde läuft vermehrt sich täglich.

Den 18ten. Die Stelle an der Handwurzel immer weicher. Sie correspondirt mit der Wunde am Arm. Diese wird erweitert.

Den 19ten. Es läuft viel Eiter aus. Die Schmerzen haben sich nicht geändert. Alles ist wie vorhin, nur die Eiterung wird immer größer, und greift immer mehr um sich. "Es ist viel Infiltration im Zellgewebe."

Dies brachte die Ungeduld der Kranken aufs höchste. Der Interne der sie besorgte vermehrte dieselbe, und versprach ihr, sie anders und besser in ihrer Wohnung zu besorgen, sie ließ sich bereden, und verließ das Hospital. Dies ist ein nicht seltenes Verfahren der verbindenden Wundärzte. Sie verschaffen sich dadurch Kunden und Empfehlungen; überhaupt machen sie in den Hospitälern gern Bekanntschaften unter den Kranken die sie verbinden, auch wenn sie dieselben nicht gerade aus dem Hospitale wegschwazzen. Vorzüglich geschieht dies in dem chirurgischen Weibersaal. — Ich bedauerte schon, daß diese

Beob-

Beobachtung nicht ganz unter meinen Augen vollendet sey, zumahl da es eine der ersten der Art war die ich sah; stell Dir also meine Freude vor, da ich vor einigen Wochen von ungefähr dies Mädchen an der Thüre des Hospitales traf, wohin sie gekommen war, um dem Chef für seine ehemalige Behandlung einen bösen Dank zu bringen. Hier erfuhr ich denn von ihr, daß jener Wundarzt ihr den andern Tag mehrere Einschnitte haben machen wollen. Da sie nicht darinn gewilligt war er weggeblieben. Sie hatte einen andern Wundarzt genommen, der ihr warme Umschläge von einem Brey aus Reiß und Milch gemacht, und sie den Arm in Althea Decoct täglich hatte baden lassen. Dies habe aber innerhalb 8 Tagen weder den Schmerz gelindert noch die Geschwulst verringert. Die Eiterung habe vielmehr beständig zugenommen. Unter diesen Umständen habe ihr ein altes Weib gerathen, den Arm in einen Decoct von Althea mercurialis, parietaria und Violenkraut *) täglich einigemahl anhaltend warm zu bähen. Sie habe diesen Rath befolgt, und schon im ersten Bade sogleich fast alle Schmerzen verloren. Der Arm habe sich von Stunde an

*) Also von den species emollientes, sie heissen *emollientes*; sie sind aber zugleich gelind aromatisch.

an mit schnellen Schritten gebessert, und er sey jetzt vollkommen hergestellt, jedoch mit der Ausnahme, daß sie ihn noch nicht völlig wieder gerade machen kann. Uebrigens besserte sich auch dies noch immer. Ich untersuchte den Arm und fand ihn der Aussage gemäß.

Dies Beyspiel ist mir immer in Vergleich der französischen Behandlung der Rose sehr merkwürdig gewesen. Es enthält zwey ganz entgegengesetzte Behandlungen: erweichende Umschläge, und aromatische Bähungen, und die Verschiedenheit der Wirkung ist so abgeschnitten, und so auffallend, daß man keinen Augenblick zweifeln kann, daß nicht die letztern den guten Effect wirklich hervorgebracht. Unzählige Mahl haben schwache aromatische Mittel wie diese, welche man außerdem in Vergleich gegen andere (mit Recht) gar nicht achtet, sogenannte Wunderkuren verrichtet, welche mancher Schriftsteller unerklärlich findet, die aber durch die vorhergehende höchst schlechte Behandlung womit jene (wie hier mit den erweichenden Umschlägen geschah) abwechselten, sehr leicht erklärlich werden.

Die Ursachen erhellen aus dem, was ich in der 3ten Erfahrung, und in einem meiner vorigen Briefe *) über den Gebrauch des Sal-

zes

*) s. erstes Heft.

zes, und dem Mangel an zweckmässigen Purgiren gesagt habe. — Sonderbar ist mir noch das, daß man die bey einer Rose nach dem Gebrauch der erweichenden Umschläge erfolgende Eiterung niemahls diesen Umschlägen zuschreibt, sondern über die üblen Eiterungen klagt, welche bey solchen Infiltrationen ins Zellgewebe entstanden. Wenn die Muskelnintersitionen nach und nach weicher werden, und die Vereiterung des Zellgewebes, wie stets bey der Rose, wo man erweichende Umschläge gebraucht, erfolgt, immer weiter fortkriecht, so sagte man "il y a infiltration dans le tissu cellulaire! — Und man setzt ein andermahl, wenn vereiterte Stücken Zellgebe aus den Wunden herauskommen, hinzu: cest une chose bien mauvaise qu'une infiltration dans le tissu cellulaire, ça d'onne lieu à une suppuration bien mauvaise! ces sont des inflammations terribles que celles du tissu cellulaire. — Man bedenkt aber nicht daß die Suppuration schon da ist, wenn die Infiltration sich zeigt, die man so nennt, und die ich in den obigen Erfahrungen beschrieben habe. Man bedenkt nicht, daß die Suppuration nicht von der Infiltration hervorgebracht wird, sondern daß alle beyde eines und das nehmliche sind, und von den erweichenden Umschlägen verursacht werden. — —

Ich

Ich will aus der unendlichen Menge anderer Beyspiele übler Behandlung der Rose nur noch eine fünfte und sechste anführen. Eine davon, bey einer Frau, saß im Knie, wurde bloß mit Cataplasmata bedeckt, ohnerachtet die Frau allgemein sehr krank war; und auch nach mehrern Wochen unter starker Suppuration des Knies ihren Geist aufgab. — Die andere erfolgte nach einem Stich in den Finger bey der Section eines Cadavers. Einer der vorzüglichsten ältern Schüler Desaults bedeckte dieselbe (welche fast die ganze rechte Brustseite einnahm) mit erweichenden Captaplasmen (?s entstand eine starke Eiterung, die, zum Glücke für den Kranken, an diesem für jede Eiterung so gefährlichem Ort, sich gut endigte.

Von allem dem vorhergehenden ist die Rose im Gesicht ausgenommen; sie allein wird allgemein ganz anders behandelt, und zwar eben so wie bey uns. Das heißt, Ader gelassen, gebrochen und purgirt ꝛc. Du kannst leicht denken, daß dies nicht immer ganz nach Indica.ion geht, sondern in sofern ein jeder mehr oder weniger der einen oder andern Methode hold ist, ergreift er sie in höherm Grade, der Eine läßt verhältnißmäßig mehr zur Ader, der Eine liebt vorzüglich topische Aderlässe, und

nachher ein Brechmittel ꝛc. ꝛc. Kurz fast tout comme chez nous. Warum die Franzosen diese Rose nicht auch nach dem Schlendrian mit Umschlägen bestürmen, kann ich Dir nicht recht erklären; ist's vielleicht daß die üblen Folgen hierzu auffallend und entstellend waren? ist's die Unbequemlichkeit, im Gesicht dergleichen anzubringen? ich weiß nicht; so viel aber weiß ich, daß, wenn es das letzte ist, so können die hübschen Gesichter, welche die Rose bekommen, ihrem Schöpfer für diese Unbequemlichkeit nicht genug danken, denn es rettet sie vom gewissen Untergange. Bey der Behandlung aber, welche die Franzosen so wie wir, befolgen, ist der Ausgang gewöhnlich gut wie bey uns. Man sollte in der That, wenn man dies sieht, ohne auf die Behandlung dieser und der vorhergehenden Rose in Frankreich zu achten, sich verführen lassen, zu glauben, es sey daselbst mit der Gefährlichkeit der Rose gerade umgekehrt wie bey uns. Wir halten die Gesichtsrose für die gefährlichste, weil wir bey der andern einen weit leichtern, und selten einen unangenehmen Ausgang sehen; bey den Franzosen aber sollte man jede andere Rose für weit gefährlicher halten, weil sie, wo nicht immer, doch höchst oft in Eiterung übergeht, die Gesichts-

sichtsrose hingegen sich so gut zertheilt wie bey uns. Aber eben dies ist die größte Empfehlung für unsere Behandlung der gewöhnlichen Rose, und der sicherste Beweiß der Güte welcher sich nur auffinden läßt.

Würden die Franzosen ihre gewöhnlichen Rosen eben so behandeln, wie ihre Gesichtsrosen und also ungefähr auf die Art, wie wir sie behandeln, so würden sie damit eben so glücklich seyn, wie sie's mit dieser, und wir es mit beyden sind. —

Wenn ich oben äusserte, daß Rose und jene Kniegeschwülste aus innerer Ursache, im Ganzen Krankheiten einerley Natur seyn, so glaube ich wohl nicht zu viel gesagt zu haben. Sie entspringen beyde fast immer aus unterdrückter Transspiration, und sind von gallichten Zufällen begleitet. Sie erfordern Ausleerungen durch Stuhlgang, Haut, Urin u. s. w. Nur darin sind beyde verschieden, daß Rose zuweilen bloß von galligten Unreinigkeiten zu entstehen scheint, da hingegen bey jenen Kniegeschwülsten eine unterdrückte Transpiration immer eine Haupturſache ist, und meistens noch Anstrengung als mitwirkende Ursache, und Gallenzufälle zur Gesellschaft zu haben pflegt. Auch scheinen sie sich in sofern ungleich als die er-

stern Geschwülste nie metastatisch zurücktreten möchten, wenigstens kenne ich keinen solchen Fall; dahingegen die Rose, besonders die von innerer Ursache, und zwar vorzüglich die von unterdrückter Transpiration, leicht zurücktritt. Dies letzte kann allerdings auf die verschiedene Behandlung beyder mit äussern Mitteln, zuweilen einen höchst beträchtlich modificirten Einfluß haben.

Nun noch zum Schluß eine Beobachtung, die ausserdem, daß sie für den besondern Zweck dieser Briefe paßt, auch noch für sich immer etwas eigenes haben mag, und vorzüglich allen interessiren muß, welche in den äussern Beschaffenheiten der Ausschläge und Geschwülste selbst Werth setzen.

7te Beobachtung. Den 26ten August 1796. Ein Mann, etwas über 60 Jahr alt; der Rükken beyder Hände, von dem Gelenk an bis zu den Fingern, ist aufgelaufen, an der rechten Hand geht es etwas über das Gelenk zum Arm hinauf. Die Farbe ist fast in dem Grade roth, wie eine dunkelrothe Stockrose. Die Geschwulst ist nicht ganz gleichförmig, gleichförmiger an den Rändern umher, vorzüglich aber nach dem Rücken der Hand hin ungleicher. Besonders in der rechten Hand besteht alles in dieser Gegend aus lauter Erhabenheiten die in einander

lau-

laufen, und wovon die großen drey Linien, die kleinsten 1=2 im Durchschnitt haben. Diese Erhabenheiten sind am hellsten gefärbt, und haben ein schönes durchsichtiges Roth, das dem Roth eines sehr schönen frischen etwas helligten Purpurs sehr nahe kommt. — Einige dieser helligten Erhabenheiten sind mit den dunkelrothern Pünktchen versehen. Die Finger sind ebenfalls etwas geschwollen, und hin und wieder sind auch hier Erhabenheiten daran, nur nicht von so ausgesuchter Farbe. Aehnliche Flecken wie die letztern finden sich, Einer an dem linken Arm, Einer am rechten Schenkel in der Gegend der Hüfte und am Schienbein; ferner sehr viel am Halse herum; Einer in der Gegend des Schlüsselbeins etwa 6 Linien im Durchschnitt, hinten am Nakken ein ähnlicher, und außerdem noch 5=6, worunter ein zirkelrunder ist, und ein anderer die Gestalt eines vollkommenen etwas breiten Ringes von der Größe eines 8 Ggr. Stücks hat. Alle diese letzten Flecken sind zwar erhaben über der Haut, aber flach. Nur die am Nacken sind beynahe wie die an dem Gelenk der rechten Hand. Die übrigen haben fast ein flechtenartiges Ansehen und kleine Schilfern. Die Geschwulst an den Händen, zumahl auf dem Rücken, derselben, vorzüglich der rechten Hand ist oedematös, nur

muß man nicht zu leise darauf drücken. Es ist eine Art hydrops duriusculus. — Die Krankheit dauert jetzt 8 Tage. Auf die Frage, ob er sonst krank gewesen sey, antwortete der Alte nein, aber bey genauer Nachfrage fand ich folgendes. — Er ist ein Lederarbeiter und hat seit zwey Jahren nicht den geringsten Anstoß von irgend einer Krankheit gehabt. Auch ist er kurz vor dem Anfang dieser Geschwulst nicht im mindesten krank gewesen. Die Geschwulst fieng mit kleinen Erhabenheiten an der Hand an, die nach und nach größer wurde und in einander liefen. Zugleich mit der Ausbrechung oder unmittelbar nachher hatte der Kranke ein Frösteln und Hitze. Er hatte von der Zeit an keinen Appetit, sehr bittern Geschmack im Munde und eine starke Beängstigung in den praecordiis.

Sein Wundarzt verordnete ihm, ehe er ins Hospital kam, äusserlich Hollunderblüthen-Wasser, und innerlich ein Brechmittel. Er leerte viel bittere Galle aus und fand sich sehr erleichtert. Einige Tage nachher nahm er eine Purganz ebenfalls mit Erleichterung. Der bittere Geschmack im Munde ist davon fortgegangen. — Der Mangel an Appetit dauert indeß noch fort; die Zunge ist etwas, aber nicht sehr stark belegt. Der Puls ist weich und etwas voller und geschwin-

schwinder als man es bey dem Alter und dem Körperbau des Kranken ohne fieberhaften Zustand erwarten sollte. Stuhlgang hat er nicht gehabt, seit er im Hospital ist. Uebrigens entdeckt man durchaus nichts, als trockene Haut.

Ich sah diesen Kranken noch ehe der Chef des Hospitals hinzukam, und war, wie man leicht denken kann, im voraus äusserst neugierig, was man darüber sagen würde. — Diable! quest que cest ça und d'ou vient ça; waren die zwey schnellen Ausrufungen nach einander, je n'en sais rien sagte der Kranke. — Der Wundarzt fühlte sogleich auf den Rücken der rechten (der dicksten) Hand, ob Fluctuation da war, es war aber keine da. — Cest verolique, sagte er nach einigem Besinnen, und nachdem er die Stellen am Halse gesehen hatte. Es ließ sich aber weder durch Fragen noch durch Untersuchung des Halses und der Leistendrüsen und Genitalien etwas venerisches entdecken. Scorbut war auch nicht da. Die beyden hauptallgemeinen Körperzustände (s. erstes Heft) waren also untersucht. Ich kenne diese Krankheit nicht, ich habe sie niemahls gesehen, sagte er offenherzig genug, und nachdem er weiter nichts gefragt hatte, ließ er Hollunderwasser auflegen.

27. August Er ist beträchtlich besser. Die Geschwulst ist kleiner geworden, besonders an der rechten Hand, wo sie am stärksten war. Die zwey dunkelrothen oder blau punctirten Stellen an dem einen Knöchel der Handwurzel sind größer geworden, und die Puncte fließen in einander. (Die rothen Pünctchen also, welche gestern Morgen schon vorhanden waren, beweisen die damahls schon eingetretene Krise.) Nachher ward die Geschwulst an mehreren Stellen bläulicht. — Ich habe keine Ursache dieser Besserung (die dochwohl schwerlich dem eau de Cyreau zuzuschreiben ist, das der Kranke schon seit 6 Tagen gebraucht) auffinden können, ausser daß der Kranke diese Nacht stark geschwitzt hat. Er hat zwar sonst auch seiner Gewohnheit gemäß etwas die Nacht geschwitzt; aber diese Nacht hat er ein Hemd wechseln müssen; er hat also einen ungewöhnlichen Schweiß neben dem gewöhnlichen gehabt. Daß die Geschwulst schon gestern Abend nach seiner Aussage etwas anfieng zu fallen, hebt den Zusammenhang zwischen diesem Schweiß und der Besserung wohl nicht auf, da ich den Kranken nicht gesehen, und über den damahligen Zustand seiner Haut nicht urtheilen kann. Die Haut schien mir auch jetzt feuchter als gestern, welches der Kranke durch

seine

seine Aussage bestätigte. Der Appetit war wenig besser. — Noch ist er im Hospitale erst zweymahl zu Stuhle gewesen. —

1. Septbr. Die Geschwulst an der Hand wird immer geringer und ist fast ganz verschwunden, ohne daß die blau gewordene Stelle weiter um sich gegriffen hätte. Der Appetit der nehmliche. Die Flecken noch eben so; eher noch größer wie vorhin. **Seit zwey Tagen hat er einen starken Schmerz im Arm, und bewegt ihn nur mit Schwierigkeit,** (es ist schon seit einigen Tagen regnicht Wetter.) —

2. Septbr. Die Flecken am Halse werden immer größer; auf einigen am Nacken sind Schilfern. Die Hände sind fast ganz ohne Geschwulst, nur noch fleckigt, der Puls noch immer mäßig voll, weich und geschwind (pulsus reconvalescentium?) Noch immer kein Appetit. Der Schmerz ist heute im rechten Arm. Hollunderwasser.

4. Septbr. Die Geschwulst fällt immer mehr, und die am Hals fängt immer mehr an abzuschilfern, und wird blasser, ohne daß man eine weitere deutliche Krise bemerkte. Bittere Extracte in sehr geringen Dosen.

18. Septbr. Noch immer ist dieser Mann in dem nähmlichen Zustand, ausser daß man die Flecken am Halse und ums Auge nur noch kaum blaß bemerkt. Auf den Händen sitzen starke große Schilfern, und die Geschwulst ist ganz fort. Der Mann ist sehr schwach und von elenden Aussehen. Sein Stuhlgang ist noch äusserst unordentlich, sein Appetit gering, und man giebt ihm nichts weiter.

16. October. Unter diesen Umständen ist der Mann mit starken Schmerzen in den Gliedern fortgegangen. Heute fand ich ihn zufällig in Einem der Säle der innern Kranken. Man hat ihm Hollunder-Wasser mit Syrup. capill. innerlich gegeben und gebadet; er ist fast besser.

Auch diese Erfahrung ist ein Beytrag dazu, wie wenig hübsch es ist wenn der Wundarzt die allgemeinen innern Krankheitszustände und die Verwandschaften der Krankheiten überhaupt nicht alle gehörig kennt, und nun denen die da sind, gerade zu entgegen handelt. Spir. Mindereri ein früheres Bad nebst Sorge für ordentliche Leibesöffnung und ein vernünftiger Uebergang zu stärkenden Mitteln wäre wahrscheinlich diesem alten ausgetrockneten Kör-

per

per dessen Krankheit offenbar weiter nichts als eine eigens modificirte äusserliche Rose war, ein Labsal gewesen, und hätte man dabey die nassen Umschläge weggelassen, so würde der Kranke wohl alsdann keinen Rheumatismus bekommen haben.

Daß übrigens diese Krankheit eine Rose war brauche ich wohl nicht weiter zu beweisen.

Zwey und dreyßigster Brief.

Blicke auf die Geschichte der Hospitäler von Frankreich, und zwar vorzüglich auf die von Paris, vor, während und nach der Revolution.

Ehemalige Hospitäler von Paris. Ihre Hauptfehler in sofern sie an der Administration lagen. Traurige Mißbräuche dadurch in den Anstalten veranlaßt, und Unmöglichkeit ihrer Hinwegräumung unter solchen Umständen.

Paris 1797.

Paris hatte vor der Revolution 51 Spitäler. Darunter waren zwey und zwanzig welche für Kranke bestimmt waren, nehmlich sechs wo man die Kranken beyderley Geschlechts, sechs andere wo nur Männer, und eines wo man nur Weiber aufnahm. Darunter sind sechs andere nicht mit begriffen, welche ausserdem für besondere Krankheiten bestimmt waren. Die der ersten Art waren das Hospital des Collegiums

giums der Chirurgie, der *pàroiſſe St. Sulpice*, der *paroiſſe St. Jacques du-haut-pas;* der *paroiſſe St. Méry* *) (Mederik) der paroiſſe St. André-des-arcs, und das *Hoteldieu*. Die der zweyten Art waren die *Charité*, das dazu gehörende Spital der Convaleſcenten; das Hoſpital oder *maiſon royale de Santé;* das *Hoſpital de charenton;* das hopital de gardes francoiſes und das Hoſpital der Proteſtanten. Die der Weiber waren die hopitalieres de la rüe Mouffetard, de la place royale, de la Roquette und von St. Mandé. Unter die vierte Art endlich gehörten die Hoſpitäler *St. Louis*, St. Anne, Ste. Reine, das Hoſpital der Schorfigten, die *Quinze-vingt* die *Incurables* und das veneriſche Spital zu Vauginard.

Für Arme, ſchwache Kranke, und Nichtkranke, unheilbare u. ſ. w. waren achtzehn Spitäler. Davon enthielt das hopital general allein neun Gebäude, nehmlich die drey Gebäude der Findelkinder, beym Hoteldieu, in der Vorſtadt *Antoine* und in Vaugirard. Ferner die Salpetriere, *Bicetre*, *la maiſon de Pitié et Scipion*, maiſon de St. Pelagie.

Auſſer

*) Die mit ſtärkern Lettern gedruckten Spitäler ſind noch jetzt, jedoch faſt alle verändert, vorhanden, und werden im folgenden Heft vorkommen.

Ausser dem hopital general waren folgende für Greise männlichen und weiblichen Geschlechts. Das hopital du St. nom de Jesus, die *petites maisons*, die maison des veuves de la rüe St. Sauveur; de celle du Sentier et de la pue montmartel. Ferner für Waisen, l'Hopital de la trinite; des cents filles de la rue Censier, *la maison des orphelines* du St enfant Jesus, et de la mere de pureté; hospice *de Mr de Baujou* (ou de la charité la maison des enfants Jesus, l'ecole des orpheiins. Ausserdem waren noch einige Hospitäler wo man nur Tagweise aufnahm; nehmlich hopital de la St. Catharine, St. Anastasie, de St. Gervais, de la filature, de la paroisse St Sulpice, de la dentelle noire de filles seculières de St. Agnes. — Endlich zwey Militairspitäler welche fundirt waren, nehmlich in den Invaliden und in gros caillou.

Fast alle diese Spitäler waren von geistlichen Orden gestiftet, und die meisten und vorzüglichsten unter ihnen waren sehr alten Ursprunges. Diese hatten daher auch alles fehlerhafte was man bey dergleichen Anstalten gewöhnlich zu finden pflegt. Aus der Zeit wo sie gegründet wurden, war alle wahre medicinische Kenntniß meistens verbannt, ja selbst

die

die noch hin und wider sich regende und verbreitete elende Ausübung der Medicin, war meist in den Händen der Geistlichen selbst, oder weiser Frauen und Eremiten. Diese Menschen, ohne wahrhafte Grundsätze der Salubrität, richteten ihre Anstalten meist nur nach Privat-Absichten ein. Sich oder einem Theil ihres Anhanges dabey auf schickliche Art ein Auskommen zu verschaffen, eine Gelegenheit zum betteln mehr zu gewinnen, mit dem Sitze des Elendes den heimlichen Genuß ihrer Ueppigkeit zu verschleyern, dem Glanz der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit zugleich noch um sich zu verbreiten, sich dem Blick der Menge gleichsam nie anders als mit diesem Glanze umgeben zu zeigen, daß war ihr System, das waren die Hauptbewegungsgründe wodurch sie bei solchen Unternehmungen geleitet wurden. Hat es Ausnahmen hiervon gegeben, deren ich hernach einige zeigen werde, so war ihre Anzahl sehr gering, und sie ist mir um so ehrwürdiger geworden, je unausgesezter ich das Gegentheil gefunden habe. — Aus obigen Gründen findet man daher fast immer vorzüglich diejenigen Hospitäler die uns aus dem vorigen Jahrhundert überliefert sind, in den Klöstern selbst, oder nahe

an

an den Kirchen und Wohnungen der Bischöfe und Priester. Ein Gesetz sogar hatte diesen grausamen Gebrauch bey einem der merkwürdigsten Spitäler jenes und des jetzigen Zeitalters geheiligt. Das Hospital des Erzbischofs von Paris (das Hoteldieu) solle so gelegen seyn, sagt ein Reglement Carls des Großen (des Kaisers der zuerst von Allen sich durch einen Priester krönen ließ) daß die Herrn Canonici leicht und mit Bequemlichkeit zu demselben gehen könnten*; welch ein wichtiger durchdachter Grund für die Lage eines Gebäudes der Gesundheit. Soll man es übrigens nur der Unwissenheit und der Unbedachtsamkeit zuschreiben, daß die Priester gegen den Nachtheil der aus jener Lage für ihre Gesundheit selbst entsprang, ganz unempfindlich schienen, oder waren jene ersten Gründe für sie selbst wichtiger als diese letztern? diejenigen Orden welche sich vorzüglich in der Reinlichkeit, Ordnung und Salubrität hervorgethan, sind die Brüder und Schwestern der Charité (die von St Vincent de Paule). Wenigstens habe ich es in allen Spitälern, die ich von ihnen gesehen, zu bemerken geglaubt; unter allen aber die ihrer Absicht gleich-

*) Tenon hat uns dies Gesetz aufbehalten.

gleichsam ganz zuwider gehandelt haben, sind keine mir merkwürdiger wie die Augustiner Nonnen; habe ich mich getäuscht, oder bedarf es wiederholterer Beweise, oder endlich lag es doch nur an zufälligen Ursachen, aber alle Hospitäler dieser Nonnen die ich kenne, haben vom Hoteldieu an bis zu der kleinsten Anstalt derselben immer verhältnißmäßig eine weit zu große Sterblichkeit, selbst wenn sie an einem sonst gesunden Orte liegen. Auch wird man finden, daß sie unter allen verhältnißmässig, noch jetzt als die schmutzigsten erscheinen.

Die Mißbräuche, welche in den Spitälern vor der Revolution regierten, sind zum Theil bekannt, sofern sie einzelne Anstalten betrafen; zum Theil habe ich in den Nachrichten über die Salpetrière und Bicetre, sofern es diese beyden angeht, eine schwache Beschreibung davon gegeben. Hier bleibt mir daher nichts übrig, als einige summarische Blicke auf dieselben zu werfen, die zum Vergleich mit ihrem gegenwärtigen Zustande nothwendig sind.

Alle Hospitäler in Paris hatten eine Oberadministration, welche aus dem Erzbischof von Paris, dem ersten Präsidenten der cours des souveraines, dem General Procurator des Parlementes, dem Lieutenant der Polizey und dem

Prevot der Kaufleute bestand. Ausserdem hatte jedes einzelne Hospital seine ihm eigenthümliche Unteradministration, welches bald Priester, bald aber Männer aus den besten Bürgerfamilien von Paris waren, welche diesen Dienst unentgeltlich verrichteten. Die letzte Art der Unteradministration fand unter andern an den beyden Hauptspitälern (dem Hoteldieu und dem hopital general wozu Bicetre und die Salpetriêrn gehörten) statt. Diese letztern machten alsdann die eigentliche Administration in Activität aus. Man kann leicht denken daß in der Oberadministration fast immer geschehen mußte, was die Erfahrung wirklich bestätiget hat; der Erzbischof, in dessen Pallast die Versammlung stets gehalten wurde, und der den Vorsitz in den Versammlungen führte, hatte seine Hauptstimme, und sein Wunsch war fast immer der Wunsch der ganzen Gesellschaft.

Zwar sollte dieser Erzbischof hauptsächlich nur für das geistliche, die übrigen aber für das weltliche des Hauses seyn. Indeß man weiß wie sehr genau das weltliche und geistliche zusammenhängt, und wie noch besser diese Priester es gewöhnlich verstanden, jenen Zusammenhang ausfindig und geltend zu machen. Die Mönche und Nonnen herrschten ja im Innern

des

des Hauses über die Polizey, und selbst über die Consumtion, sie aber waren Niemand als dem Erzbischof unterwürfig. Nun kenne ich kein einziges Beyspiel wo einer von diesen Oberadministratoren richtige Begriffe von Hospitälern und von dem Armenwesen überhaupt gehabt hätte, vorzüglich aber sind die Priester und zunächst die Erzbischöfe von jeher mehr darin geschickt gewesen die Anzahl der Armuth zu vermehren als sie zu verringern.

Der nachtheilige Einfluß dieser unwissenden Oberadministration war um so größer, da ihr Wunsch auf die Unteradministration welche ich eben angezeigt habe, ebenfalls einen Einfluß hatte der noch größer war als der des Erzbischofs auf die übrigen Oberadministratoren. Ueberdem verstanden auch sie meistens wenig oder gar nichts von dem eigentlichen Werth, dem Zwecke und den Mitteln einer Armenanstalt, und eben darum hatten sie, wie man hernach sehen wird, und bey Biçêtre und der Salpetrière gesehen hat, in die Administration und deren einzelne Theile, worinn noch ihre Hauptkenntniß bestehen sollte, nach und nach Begriffe eingeführt, die nicht nur dem Genannten sondern auch dem Gesetz selbst gerade zuwider waren. Dazu kam daß sie meist mit Privatgeschäften be-

laden waren, daß ihnen nur wenig Zeit übrig blieb um sie auf die Administration der Hospitäler zu wenden, noch weniger aber um sich um die innere Policey derselben und um die richtigen Begriffe einer Armenversorgung überhaupt zu bekümmern. Jeder neue Administrator der hinein kam, lernte was der vorhergehende gethan hatte; dies war am leichtesten, erforderte am wenigsten Nachdenken, und am wenigsten Ausdauer und Muth. Ich sage Ausdauer und Muth, denn es wäre da in der That nicht wenig erforderlich gewesen, wo einer dieser Administratoren den kühnen Plan entworfen hätte Verbesserungen einzuführen; er hatte die Superiore und Superiorinnen der Häuser, die an den Mißbräuchen derselben durch Interesse der Herrschsucht gebunden waren, er hatte alle die Weiber und Männer von ihrer Parthey wider sich; er hatte meistens selbst seine Nebenadministratoren wider sich, weil eine neue Verbesserung neue Arbeit erfordert, neue Unruhe verursacht und vielleicht den Zorn der Oberadministration gereitzt hätte. Ueberdem mußte jede neue Einrichtung von den Oberadministratoren geheiligt werden, und auch diese standen nur zu oft unter dem Einfluß der Employirten des Hauses, welches letztere vorzüglich bey dem

Erz=

Erzbischof, der die übrigen regierte, mit den Nonnen und Mönchen der Fall war. Neue Vorschläge mußten denn vom Parlament und endlich vom Minister gut geheissen seyn. Das waren drey Instanzen; bey jeder derselben konnte die Kabale von neuem spielen, und wenn sie's auch nur in der letzten gewann, so war das Ganze verlohren, und dem Muth dessen der die Sache verfochten hatte ein kräftiger Stoß versetzt, oder er war ganz zu Boden geschlagen, wie dies einigemahl geschehen ist. Dies um so mehr da die meisten Anstalten der Art in Paris, in den letzten Jahren vor der Revolution wenigstens, einer gänzlichen Umkehrung bedurften, und Versuche selbst nur ganz kleine Mißbräuche abzuschaffen sogar schon mehrmahls an den Schwierigkeiten jener genannten Instanzen, und den blinden Vorurtheilen einer veralteten Gewohnheit gescheitert waren.

Diese Administration hatte ausserdem noch zwey große Fehler, welche zur Fortpflanzung der vorhergehenden mit beytragen konnten. Der erste war der, daß die Unteradministratoren unter sich stets die Stelle eines abgegangenen Administrators besetzten, und daß dieser Neuvorgeschlagene nachdem seine Wahl von der Oberad-

miniſtration gut geheißen war (welches immer geſchah, und dem Parlament einen Eid abgelegt hatte, niemahls abgeſezt werden konnte. Wären mehr Adminiſtratoren geweſen, welche dieſen Dienſt und deſſen Wichtigkeit genau verſtanden, und die Abſicht gehabt hätten, die Misbräuche abzuſchaffen, ſo hätte jene Einrichtung für ihre guten Abſichten wichtig werden können; aber da dies, wie ich ſchon gezeigt habe, niemahls war, und bei der Schwierigkeit welche die verſchiedenen Inſtanzen darboten, diente dies alles zu nichts, als die Hinderniſſe der Verbeſſerungen noch mehr zu erhöhen. Man hat dieſe Adminiſtration eben jener Hinderniſſe wegen entſchuldigt, und ihren ſonſtigen guten Abſichten, ihrer beſtändigen Rechtſchaffenheit u. ſ. w. dabey ein Opfer gebracht; und gewiß wenn irgend jemand entſchuldigt werden kann, ſo ſind ſie es; die im Grunde nur um der ökonomiſchen Adminiſtration willen da waren, und deren einziger Vorwurf darum auch nur auf die Fehler hinauslaufen kann, welche ſie darinn begangen, und auf die Geduld mit der ſie zu den übrigen wenigſtens ſtill geſchwiegen. Man hat aber die Adminiſtratoren von einer andern Seite entſchuldigt, nehmlich mit der Größe der Anſtalten, ſelbſt (La Rochefaucold) aber ich glaube nicht,

daß

daß dies ein Grund für Entschuldigung seyn dürfe, oder man müßte denn die Misbräuche die sich etwa in die Regierung eines großen Landes eingeschlichen, mit der Größe desselben ebenfalls entschuldigen dürfen. Die Kräfte des Menschen wachsen mit den Schwierigkeiten die sie zu überwinden haben, und keine Hospital-Anstalt war so groß daß sie die Kräfte der an ihr angestellten Unteradministratoren übergieng.

Eben so sind unter der Oberadministration die Präsidenten der cours des Souverains, die General-Procuratoren der Parlemente und der Prevot der Kaufleute zu entschuldigen, theils weil die Kenntniß dieser Art Anstalten von jeher nicht zu ihrer eigentlichen Bestimmung gerade zu gehört hatte, obwohl es wenigstens von der Zeit an wo sie einen Theil der Administration ausmachten, eine Pflicht derselben gewesen wäre sie sich zu erwerben. Das schwerste Gericht der Vorwürfe fällt daher auf den Lieutenant de mollee und auf den Erzbischof, welche beyde vermöge ihres Amtes und ihrer ganzen Bestimmung dazu vorhanden waren, um von allen Gegenständen dieser Anstalt eine genaue Kenntniß zu haben und über Alle zu wachen.

Zu diesem Allem kam noch einer der allerübelsten Punkte hinzu. Die Geistlichkeit hatte sich allenthalben die Güter der Hospitäler als ihre Güter zu erwerben gewußt. Man konnte also die Hospitäler nicht unter eine andere Administration setzen ohne nicht der erstern ihre usurpirten Güter zu nehmen, und sie also in ihren Rechten zu kränken; denn man weiß wohl daß ein Recht Alles ist was man will daß es seyn soll.

Ein höchst allgemeiner Hauptfehler welcher hiervon abhieng und vorzüglich auf die Salubrität der Hospitäler von großem Einfluß war, ist noch der daß auf jene Art die Aerzte fast immer von der Administration einer solchen Anstalt ausgeschlossen waren, und nichts als Sclavisch gehorchende Wesen seyn durften, die in keinem Dinge Gewalt hatten, und selbst die nothwendigsten Arzneymittel oft von der Gnade einer Nonne oder Superiorin erbetteln mußten, — ja! sehr oft nicht erhielten, wenn diese letztern unter Kranke wie nicht selten der Fall war, es besser zu verstehen glaubten. Wie dies Arg gewesen seyn muß, siehst du daraus, daß noch jetzt wo die ehemaligen Nonnen in Spitälern übrig geblieben sind, ohne eine Gewalt weiter zu besitzen

der-

dergleichen Dinge wenigstens heimlich nicht selten vorfallen. Einer der aller wichtigsten Beweise wie sehr alle diese angeführten Dinge oft jedes Hinderniß, die Misbräuche in jenen Spitälern der Pfafferey abzuschaffen unübersteiglich machten, ist mir immer die Bemerkung gewesen; daß schon seit mehr als 130 Jahren ein Arzt auf Ansuchen des Parlamentes über den unglücklichen Zustand der Schwangern im Holeldieu der Regierung sehr richtig rapportirte, daß aber dennoch jede Verbesserung durch eine Menge Kabalen, ja selbst durch Klage des Ordens vor dem Parlamente bis zur Revolution unterblieb, ohnerachtet nach und nach immer mehr Männer aufstanden, welche das Abscheuliche dieser Anstalt offenbar und mit Nachdruck zeigten; Anno 1787 aber, als dem Könige wegen einer im Hoteldieu vorhandenen Kindbetterin Epidemie Bericht abgestattet werden mußte, beklagte man am Allermeisten die arme Hebamme (Eine Nonne welche seit sechs Wochen keine Nacht ruhig geschlafen habe; diese erhielt vom Könige ein Brevét und eine Pension, während man das Geld welches zur Einrichtung eines neuen Hospitales gesammelt war, verschwendete.

Nichts ist auffallender als der Unterschied der sich in Frankreich von jeher in Rücksicht der Salubrität in den Hospitälern fand, welche von Layen unter Einfluß der Aerzte, und von Aerzten und Orden welche arzneyliche Kenntnisse hatten, angelegt und verwaltet worden sind. Vorzüglich sind hierher das ehemalige kleine Hospital der Academie der Chirurgie, das Hospital der Charité, das Waisenhaus des Baujou u. s. w. zu rechnen. Den auffallendsten Contrast aber machen die Militairspitäler, denn indem kein Land mir bekannt ist, wo in den Civilspitälern mehr Mißbrauch geherrscht hätte, als in Frankreich, ist zugleich auch wiederum keins vorhanden, wo die Militairspitäler schon seit langer Zeit vortrefflicher gewesen wären als hier. Ein Vergleich worauf ich schon im ersten Heft (Br. 7.) einen Blick geworfen habe.

Selbst auf den Zustand der Arzneywissenschaft in Frankreich hat diese unglückliche Verfassung der Spitäler den empfindlichsten Einfluß gehabt, wie ich dies bey den Schulen auffallender gezeigt habe, und einige Beispiele welche in der Folge vorzüglich bey den Hospitälern der Schwangern vorkommen, werden immer sonderbar genug erscheinen. — Endlich aber litten

auch

auch die Kranken und Armen darunter unmittelbar, denn die Administration und Polizey der Priester und Nonnen welche sich unentgeltlich wie man sagte, der Armuth widmeten, kostete so ungeheuer viel, der durch sie eingeführte und unterhaltene Mangel an kleiner und großer innerer Oekonomie brachte eine solche Verschwendung hervor, daß die erste oft weit mehr Aufwand erforderte als die Unterhaltung der Armen und die letzte demnach für die Hälfte Geld mehr wahrhafte Erquickung hätte erhalten müssen.

Wie war auch dieß anders möglich da Alles gleichsam ganz allein vor das Forum des Gewissens dieser Nonnen und Priester gehörte, und dasselbe entweder gar nicht existirte oder durch die Gewohnheit so gut wie zerstört worden war.

So war der Zustand der Hospitäler vor der Revolution, dem Zustande eines Staates sehr ähnlich worin Priester, Weiber und Privilegirte herrschen. Verschwendung der öffentlichen Gelder für Tand, und Ersparung derselben bey den nothwendigsten Bedürfnissen; Zurückstoßung des Talentes, des Eifers und der Kenntnisse; Herrscherey der Einfalt und der Schikane. Eine Oberadministration die nicht weiß in welchem Zustande das Land sich befindet, und darum ungezügelte

Tyran-

Tyranney, oder unbestrafte Nachlässigkeit und unverbesserter Gewohnheitsgang der Unteradministration; lebhafter Verdacht endlich ohne bewiesene Anklage, gezüchtigtes Murren über wahrhafte Mißbräuche, Druck Mangel und Elend auf der Einen, Schwelgerey und Ueberfluß auf der andern Seite, und eine Menge Aehnlichkeiten der Art noch mehr welche aufzufinden nicht schwer ist. Erlaß mir hiervon die allgemeine Beschreibung, Ein schreckliches Bild im einzelnen habe ich Dir in Bicetre und der Salpetrière bereits gezeigt, und Du wirst es noch in einigen der folgenden Anstalten sehen.

Aenderung aller dieser Dinge war nothwendig; und wie schön würde es nun gewesen seyn wenn die vorige Regierung solche Einrichtungen zu treffen gewußt hätte, oder vielmehr die Oberadministratoren Redlichkeit genung gehabt hätten um in den Zeiten der **Ruhe**, des **Ueberflusses** und des **Genusses** die Verbesserungen zu treffen welche eine schreckliche Revolution gewaltsam bringen wollte, und in einer Zeit des **Sturmes**, der **Armuth** und des **Leidens** noch bis jetzt zum Theil vergeblich zu bewirken versucht hat.

Drey und Dreyßigster Brief.

(Forsetzung des Vorhergehenden).

Eintritt der Revolution. Erste Wirkung derselben auf die Spitäler, und Hoffnung welche sie für dieselben erregte. Wie die vorige Regierung diese Hofnungen verbreitet hatte. Constituirende Versammlung. Ihr Einfluß ihre Thätigkeit in diesem Punkt. Laroche-foucold - Liancourt.

Paris 1795.

Unter den eben genannten Umständen trat nun also auch hier die Revolution ein. Ich habe bey den Arzneyschulen von der Idee der letztern in ihrer Reinheit gesprochen, und habe sie daselbst so wie ich sie mir dachte gezeichnet. Wenn diese Idee dort im Anfange wirksam war, und der Ausführung schnell entgegen zu eilen schien, so mußte die Hoffnung eben dieser Ausführung bey den Hospitälern fast noch größer seyn. Ein beträchtlicher Theil der nöthigen Veränderungen daselbst konnte schneller hervorgebracht werden; Alles konnte mit wenigern und fast schon vorhandenen

denen Kosten geschehen, und selbst die nächsten Zwecke der Revolution giengen gerade darauf aus diejenigen Mißbräuche auszurotten, welche zugleich Hauptfehler dieser Anstalten ausmachten; dort bey den Arzneyschulen hingegen waren gleichsam nur die entferntesten Zwecke der Revolution darauf gerichtet. Aber die Ausartung der Revolution machte auch hier diesen schönen Gang unmöglich. Das Selbstinteresse der Menschen, welches an den einmahl bestehenden Zustand dieser Anstalten gebunden war, vermehrte dies alles vorzüglich aufs höchste. Die Priester, deren Interesse auf ihre politische Lage gerichtet war, bettelten nicht mehr für die Anstalten, sondern kabalirten und predigten für ihre Erhaltung, und ein großer Theil der Einkünfte der Anstalt gieng daher verlohren; viele Reiche welche zu den letztern Beysteuern gegeben hatten, wanderten aus oder verbargen ihren Reichthum; die Aufhebung ungerechter Auflagen, von denen die Anstalten beträchtliche Rechte genossen hatten, vermehrte diesen Mangel, und selbst die Geschenke des Vaterlandes hatten die Freygebigkeit Mancher auf einen, für den Augenblick und für die damahlige aufs allgemeine Beste sich ergiessende Empfindung, wichtigern Punkt, geleitet. Diesen

Be-

Bedürfnissen sollte der öffentliche Schatz abhelfen, und es gab Perioden wo es ihm unmöglich war. Diese Unmöglichkeit hätte vorzüglich schwer auf den Hospitälern von der Zeit an liegen müssen, wo das Vermögen derselben zum öffentlichen Vermögen, und ihre Hülfsleistungen zu öffentlichen Hülfsleistungen gemacht waren. — Ein Glück war es daß daher der Zeitpunct wo dies ganz in seiner Stärke eintrat, zugleich die Zeit des besten Zustandes der Finanzen während der Revolution traf, weil die Assignate im Werthe standen.

Eine gleiche Verwirrung mußte in der Polizey des Innern der Spitäler entstehen. Die Priester und Nonnen wurden ganz aus den Spitälern gestoßen, oder sie blieben hin und wieder zurück; im erstern Fall genossen die, welche hinein kamen nicht gleich ihr Ansehen, oder erkalteten in ihrem Dienst wegen schlechter Besoldung, und noch schlechterer Bezahlung derselben; im zweyten Fall wurde selbst die Auctorität dieser verringert, weil ihr priesterliches Ansehen gefallen war, und man ihnen die innere Polizey nahm, ohne sogleich etwas an dessen Stelle zu bringen, was sie in guter Hinsicht vollkommen zu ersetzen im Stande war. Daher entstand in gewissen Zeitpuncten

der

der Revolution eine wahrhafte Anarchie in Allen Zweigen der Administration und der Polizey der Hospitäler. Unter den letztern litten vorzüglich diejenigen Spitäler, welche sonst durch gute Orden besorgt waren, wie einige Hospitäler des Ordens der Charité, denn der Unterschied der Bedienung und Ordnung war, wie oben gezeigt worden, zuweilen höchst auffallend. In wie weit sich endlich dies Alles in der letzten Periode verlohren hat, wird sich sogleich zeigen, wo ich zu den eigentlichen Perioden übergehen, und das merkwürdigste Allgemeine was in jeder derselben vorgefallen ist, bezeichnen werde.

Ich habe vorhin bemerkt daß man seit 1772 durch den Brand des damahligen Hoteldieu bewogen, erst zum erstenmahl mit Ernst daran gedacht hatte, die Hospitäler zu Paris zu reformiren, und ihnen zweckmässigere Distribution zu geben. Es wurden damahls eine Menge Vorschläge dazu gemacht, von denen ich nur den der Aerzte des ehemaligen Hoteldieu nennen will, weil er dasselbe erhalten wissen wollte ob sie gleich anfangs für dessen Verlegung nach den Schwaneninseln einen etwas erhöhten Ort weit von Paris, gewesen war. Gründe der Oeconomie bewogen sie, wie es heißt, diesen Vorschlag

mit

Zustandes des Hoteldieu zu thun; er kommt mit einigen Abänderungen des damaligen aber sehr weit mit dem überein was unten von einem noch jetzt lebenden Arzte des Hoteldieu angeführt werden wird. Nachdem alle Projecte von Breteuil dem König vorgelegt, von diesem an die Academie der Wissenschaften gesandt waren, und die Academie berichtet hatte, wurde endlich vom Conseil im Jahr 1787 ein Arrêt gegeben, welches vier Hospitäler ausserhalb Paris festsetzte, aber ohne daß dadurch das Hoteldieu völlig zerstört worden wäre. Es wurde eine Subscription eröfnet um die Hospitäler theils erbauen, theils einrichten zu können, und wirklich wurden in Kurzen über zwey Millionen baar zusammengebracht, und über zehn Millionen subscribirt. Mit diesem Gelde hätte man immer den Bau anfangen können, da das Geld bey der damahligen Stimmung für diesen Bau und den Eifer womit man stets fortfuhr zu unterzeichnen, ohne Zweifel nicht gemangelt haben würde, und die Königliche Kasse wenigstens im Fall der Noth einstweilige Vorschüsse hätte thun können. Zur Erhaltung aller dieser Anstalten aber war bey einer vernünftigen Administration und Oeconomie hinlängliches Vermögen bereits vorhanden. Ueber dem war, nach dem Plan

kein ganz neuer Bau nöthig, denn unter den vier Hospitälern welche durch das Arrêt ausersehen waren, brauchten einige nur erweitert, andere nur auf einem alten Grunde aufgeführt zu werden.

Aber die königliche Kasse unternahm es, nicht nur nicht, sondern verzehrte noch dazu in der damahligen Zeit jene zwey Millionen, und sie mußten nach entstandener Revolution mit unter die exigiblen Staatsschulden gezogen werden. In vieler Hinsicht ist dies ein beträchtlicher Nachtheil, der noch jetzt aufs allerfühlbarste ist. Alle Anstalten, Hospitäler oder Nichthospitäler, deren Bau vor der Revolution angefangen worden, sind auch während derselben geendigt. Ja selbst diejenigen sind noch geendigt, welche in den ersten Jahren der Revolution begonnen wurden. Nur fast allein das, was seine Entstehung von der Zeit kurz vor Robespierres Sturz, und kurz nach demselben herschreibt, steht im Laufe unterbrochen. Man darf also mit Zuversicht erwarten, daß die angeführten Spitäler jetzt längst völlig im Gang seyn würden, wenn man jene Millionen nicht verschwendet hätte. Es ist zwar wahr, daß nicht nur manche Fehler in diesem Plan lagen, vorzüglich was die Ausführung einiger

niger speciellen Dinge; die Verbindung der Hospitäler mit den Arzneyschulen und die Administration betrifft; das zweyte aber wäre ganz zu verbessern gewesen, das erste wenigstens zum Theil; das letztere aber endlich fände sich durch die jetzige treffliche Administration ersetzt; das grand hospice d'humanité, dieser Kirchhof, würde vielleicht jetzt weit eher Hoffnung haben, gänzlich zu Grunde zu gehen. Darum wiegt auch selbst die neuere Distribution der Hospitäler von Paris, welche gewissermaaßen nach dem Plan jenes Arêt gemacht, in ihrer Art sehr gut ist, und die Anlage enthält, noch weit besser werden zu können' den obigen Schaden nicht auf; ja noch mehr, die Resourcen welche diese leztern Anstalten ins Werk gerichtet haben, und noch weiter vervollkommnen sollen, würden, wenn jener Plan völlig ausgeführt worden wäre, jetzt noch ungeschwächt seyn, und nur auf die nähere Vervollkommnung und Erweiterung des Ganzen allein verwandt werden können. In der That also ist der Schaden welcher durch die unverantwortliche Verschwendung jener Summen unter der alten Regierung hervorgebracht wurde, nicht zu berechnen.

Unter diesen Umständen trat die Periode der constituirenden Versammlung ein Sie betrachtete die Gesetzgebung über Hospitäler aus einem vortrefflichen Gesichtspunkte, und verband sie mit derjenigen, über die Armee aufs genaueste. Indeß alle von ihr gegebenen Gesetze, alle gemachten Projecte, und alle abgestatteten Rapporte beziehen sich meistens nur auf Administration, fonds und Verminderung der Anzahl der Dürftigen, selbst die innere Polizey findet man darinn sehr vernachlässiget, wenn ich nicht etwa die Rapporte welche über den damahligen innern Zustand der Hospitäler als bloß historisch abgestattet sind, ausnehme; aber auch diese sind darinn nach dem eigenen Geständniß des Rapporteurs nur unvollständig, indem ein großer Theil der bey den Visiten der Commission darüber gemachten Bemerkuugen, aus demselben weggelassen wurde. Auch enthält das, was darüber gesagt wurde, so schön es auch sonst ist, nichts Ganzes, da es nur eine bloße Beschreibung jener Besuche war. Die übrigen Rücksichten vorzüglich aber die genauere Verbindung mit dem mediciniſchen Unterricht, blieb bis auf die unbedeutende Erwähnung im Berichte Taleyrands und im Project Guillotins unberührt;

und

und doch war dies eine von den allerwichtigsten *). Uebrigens werden die Arbeiten der constituirenden Versammlung stets ein dankbares Andenken hinterlassen. Sie wurden von drey Comiteen betrieben, nehmlich der comité de salubrité, der comité de mendicité und der comité de secours publics. Die Arbeiten der mittlern sind die hauptsächlichsten geworden, denn die letztere hat mehr Gegenstände ausser den Hospitälern unter sich begriffen, und in Rücksicht dieser nie etwas ohne die mittlere gethan. Die erste hat wenig mehr gethan, als daß sie die constituirende Versammlung die alten, zum Theil höchst mangelhaften und verkehrten Gesetze über Salubrität bis zu einer andern Zeit aufrecht erhalten ließ, und nur einige Artikel im Code municipal über die Aufsicht, der Form der neuen Constitution angemessen, gab, die noch dazu einiges sehr mangelhafte haben **). Desto ausgezeichneter sind die Arbeiten der Comité de mendicité geworden. Es waren darinn unter Andern auch Massieux, Prieur, Cretot, Guillotin, Barrere und La Rochefaucold-Liancourt

*) Auch hier zeichnet sich die Arbeit Vicq-d'Azyr's unter allen am meisten aus.

**) s. erster Theil p. 142.

und hatten zu Gehülfen Thourét den jetzigen Director der ecole de santé und Mitglied der Commission der Hospitäle, so wie Moulinot den Chef der zweiten Division des Ministers des Innern *).

Unter allen zeichnete sich Larochefaucold-Liancourt vorzüglich aus. Ich sage dies nicht um die ersten herabzuwürdigen, sondern um ihm besonders den Tribut zu zahlen den ihm selbst der Neid nicht würde versagen können. Er hatte sich schon vor der Revolution mit einem Werk über die Hospitäler und Armenanstalten lange und ausführlich beschäftiget, und darinn sehr genaue Untersuchungen angestellt; er traf also gerade sein Fach in der constituirenden Versammlung, und war auch stets der Rapporteur der Comité de mendicité. Sein Schicksal entsprach seinen Verdiensten nicht. Verfolgt von den Feinden der Redlichkeit, von den Partheygängern der Meinungen ist er in der Folge ein Opfer der Revolution geworden. — Seine Berichte aber sind übrig geblieben (s. die Vorrede zum zweyten Heft) obgleich ich von dem Manuscript des größern Werkes keine genauere Nachrichten habe einziehen können. Von dem Plan den die Comité

*) s. erster Th. p. 173.

mité der constituirenden Versammlung durch Larochefaucould vorlegte, will ich nur das anführen, daß er darauf ausgieng, die Armuth in Frankreich wo möglich ganz auszurotten, und zu diesem Behuf ein schönes Ganze darboth. Welch ein Unterschied wenn man diese Rapporte mit denen vergleicht welche Barrere in der Schreckenszeit über die gleiche Materie hielt! Keine Tyreden, sondern nützliche Wahrheiten, kein abgerissener Prunk aus den Grunsätzen des verbrähmten Sanskülottismus, sondern ein schön zusammenhängendes Ganze, berechnet auf den Menschen wie er ist, und wie er seyn soll, und kann, um ihn auf diese letzte schöne ruhige Stufe an sicherer und starker Hand mit ernsten Schritten zuführen.

Vier und Dreyßigster Brief.

Fortsetzung des Vorhergehenden.

Periode von der legislativen Versammlung bis zur letzten Constitution. Welchen Einfluß die in dieser Periode gegebenen Gesetze und politischen Vorfälle auf die Administration und innere Polizey im Ganzen gehabt haben.

Paris im October 1797.

Von dem im vorhergehenden Brief genannten Plan ward indeß nichts ausgeführt. Alle die Hindernisse welche sich den Decrets-Projecten über Schulen entgegen stellten (s. das erste Heft p. 207 u. f.) traten auch hier ein, und ich wiederhohle sie darum nicht. Alles was man gethan, war, wie dort, so auch hier: Gesetze über die Nachtheile welche den Hospitälern aus der neuen Steuerverfassung erwuchsen nebst Gesetzen über einige Zuschüsse welche milden Anstalten, wie z. B. am 19ten Febr. 1791 der charité maternelle

nelle *) u. s. w. gereicht wurden um dadurch den Abgang der Privatbeyträge welchen die Revolution hervorgebracht hatte zu ersetzen. Unter die erstere aber gehören das Decret vom 5ten November 1790 welches die Güter der Fabriken, der Paroissen, der Anstalten des öffentlichen Unterrichtes, der Hospitäler und aller Anstalten zur Unterhaltung der Armuth, vorläufig von den Nationalgütern ausgeschlossen, und den völligen Beschluß darüber, sowohl wie über den Verkauf derselben, vertagt hatte. Die milden Orden blieben also fürerst im Besitz dessen was sie hatten, nur in der Ungewißheit es in kurzen zu verlieren. Diese **Ungewißheit war nicht ohne üble Folgen für den Dienstеifer** derselben. Ein ähnliches Gesetz war der Beschluß, daß die Summe welche die Hospitäler

*) Eine Privatanstalt die von Weibern gestiftet war, und zu einer andern größern wohlthätigen Anstalt als Zweig gehörte. Sie betraf arme Wöchnerinnen und Schwangere die eine Unterstützung in ihren Wohnungen erhielten. Diese, vor der Revolution gestiftete, Gesellschaft, war so thätig, daß wirklich die Zahl der Findelkinder in Paris sich während ihres Daseyn vermindert hat. Sie hörte im zweyten Jahr der Revolution aus Mangel an Gelde auf.

sonst aus den abgeschaften Steuern des Reiches gezogen, derselben bis zur ganz neuen Einrichtung der Steuerverfassung von Staatswegen erhalten wurden, ferner der Auftrag an die Administratoren des Districtes, eine genaue Berechnung alles Verlustes einzusenden den die Anstalten erlitten hatten, und endlich die Authorisation zu folge des ersten Beschlusses, auf die künftige Einnahme der Departementalkassen Anleihen machen zu können, jedoch mit der Bedingung der Responsabilität gegen die Assemblee und den König. Dies Decret hat bey den folgenden Ereignissen der Revolution manche Verwirrung hervorgebracht, und manche Hospitäler in einen Zustand gestürzt der für sie noch jetzt drückend ist. Auch war es Ursache daß manche Administratoren z. B. die des hopital general in Paris aus Besorgniß über die Responsabilität u. s. w. ihren Abschied nahmen. Andere hingegen haben sich gleichsam aufgeopfert, und in bedrängten Tagen den Anstalten selbst beträchtliche Vorschüsse gemacht.

Es gab Zeiten in der Assemblee legislativ wo sich die Folgen von diesem Allem jeden Augenblick in den Sitzungen derselben zeigten.

Nachdem die constituirende Versammlung auf diese Art den Hospitälern eine gewisse

Summe

Summe einiger Einkünfte gesichert, den Rest aber auf die Casse angewiesen hatte, wurden die Hospitäler durch die Constitution u. s. w. zunächst unter der Aufsicht der Administration des Departements der Municipalität, und des Ministers des Innern gesetzt, und in der Proclamation der erstern und des Königs wurden ihnen diese Gegenstände vorzüglich empfohlen. Alle weitere Verfügung über diesen Theil der Gesetzgebung wurde der legislativen Versammlung überlassen. Ich erwähne nicht die Menge Adressen fast aller Hospitäler des Reiches, welche diese Versammlung um Unterstützung anzuflehen gezwungen waren, nicht der aufgetragenen und durch die Zeitumstände und die gewöhnlichen Hindernisse stets in die Länge gezogenen Abstattung von Berichten der ernannten Comitéen, nicht endlich die Summen welche diese Versammlung ausser denen, die von der vorhergehenden Versammlung festgesetzt waren, unter dem Namen von Vorschüssen hergab; sondern nur eines wichtigen Decretes, welches das Decret vom 5ten November 1790 vollständig machte, und auch über diejenigen Güter entschied, deren Anwendung als Nationalgüter damahls vertagt worden war. Dies Decret nehmlich hob alle Congregationen, Confrairien im ganzen Reiche auf, selbst diejenigen nicht mit ausgeschlossen,

welche

welche dem Dienste der Armuth geweihet waren; ja jede andere association de pitié ou de charité wurde mit darunter begriffen. Alle Mitglieder dieser Verbindungen wurden auf Pensionen gesetzt oder sonst versorgt, denen der milden Orden aber wurde erlaubt, als individuell betrachtet, in ihren bisherigen Anstalten zu bleiben, und den Dienst derselben unter der Aufsicht der Municipalitäten und Administrationen wie bisher vorläufig so lange zu verrichten, als wo die Versammlung über die öffentliche Hülfleistung das nächstens zu erwartende Decret abgefaßt haben würde. Hierzu wurde noch die Clausel gefügt: daß wer nicht bleiben wolle, und doch zugleich sich ausser Stande befinde der District- und Departements-Verwaltung und der Municipalität hinlängliche Gründe darüber anzugeben, solle nicht mehr als die Hälfte der bestimmten Pension erhalten. Man sieht leicht ein, daß dadurch manches Mitglied wider seinen Willen bewogen wurde, in der Anstalt zu bleiben, und daß dadurch der Dienst nothwendigerweise von neuem höchst leiden mußte, ja selbst manches unter ihnen, das niemahls daran gedacht haben würde fortzugehen, bildete sich, dem menschlichen Herzen gemäß, jetzt ein, er sey dadurch in der Anstalt wider

seinen

seinen Willen zurückgehalten worden; und die Folge davon war, daß er den Dienst und die Aufsicht weit verdrossener und nachlässiger verrichtete, als er ausserdem gethan haben würde. Zugleich wurde denen, welche sich in ähnlichen Anstalten bisher auch mit Unterricht der Jugend beschäftigt hatten, dies aber nach dem gegenwärtigen Gesetze nicht mehr fortsetzen durften, eine Indemnität für das versprochen, was sie dadurch an Einkünften verlohren. Endlich wurde auf alle Güter die hierdurch zu Nationalgütern gemacht worden waren, das Gesetz vom 5ten November 1790 in Rücksicht des Verkaufes angewendet, und keine davon ausgenommen, als die Güter der Collegien u. s. w. die 1789 noch offen waren, wenn sie gleich einen Theil der Congregationen ausmachten *).

Dies höchst wichtige Decret beraubte auf einmal die Hospitäler alles Vermögens, und sie waren auf diese Art allen Schicksalen, welche der Staat durch die Revolution nur selbst leiden konnte, bloßgestellt. Auch muß dies das damalige nach der Suspenon des Königs ernannte

*) In der Folge wurden auch diese zu Nationalgütern gemacht, aber kurz vor Ende 1797 unter den nehmlichen Bedingungen wie bey den Hospitälern (s. unten) zurückgegeben.

nannte provisorische pouvoir executiv, und die Comité des Convents nach und nach eingesehen haben, denn am 1ten May 1793 wurde auf den Bericht von St Martin dies Gesetz in dem was den Verkauf der Güter der Hospitäler betraf, bis zur völligen Einrichtung der öffentlichen Hülfsleistungen rapportirt. Aber endlich nachdem der Fall der Girondisten am 31ten May dem Kampf der Partheyen ein Ende gemacht hatte, ward die Grundlage desselben den 28ten Junius von neuen in dem Gesetz über die öffentlichen Hülfsleistungen decretirt. Indeß enthält dies Gesetz ausserdem meistens nur Grundsätze über die Unterstützung à domicile, und es ward unter anderu darinn verordnet, daß in jedem Arrondissement einr Aemenapotheke, und ein Officier de sante mit 500 Livres Gehalt, nebst einer Hebamme, den Armen, welche dies Gesetz betraf, unentgeltlich Hülfe leisten sollten. Ein solcher Arzt sollte durch die Oberadministration, auf Klage der Municipalität abgesetzt werden können, jedoch nur nach Zuziehen, eines andern Arztes und Vorlegung der Facta und Abhörung der Agence. Das was übrigens dies Gesetz über Hospitäler enthält, ist sehr gering, und kann aus Ursachen, die sich in der Folge zeigen werden, hier nicht erörtert werden. Von dem

Theil

Theil jenes Gesetzes, den mit diesen Briefen die genaueste Verwandschaft hat, werde ich bey den Findelkindern sprechen. Wenn gleich dies Gesetz in einigen Stücken Fehler enthielt, so enthielt es doch wiederum vortreffliche Einrichtungen, und es ist daher immer zu bedauern, daß wieder und immer wieder, die Umstände es gerade in seinen Haupttheilen unausgeführt lassen mußten, Das nehmliche galt von dem darauf folgenden Gesetz, über mendicite vom 24 ten Vendemiaire worinn nichts als die Grundlagen dieses Theiles der Gesetzgebung decretirt wurden; ohne daß man sich weiter auf die einzelnen Hospitäler einließ. — Gerade um diese Zeit trat die Revolutionsregierung ein, und dies ist wegen der innern Policey der Hospitäler ein nicht ganz gleichgültiger Zeitpunct. Hier war es nemlich nicht nur, wo alle, selbst die schmutzigsten Leidenschaften, unter dem Scheine einer Philantropie befriediget wurden, und manchen redlichen Mann *) in Gefahr stürzen konnten, sondern wo

*) s. das grand hospice d'humanite und Bichorts Versuch über Desault, in dem von mir übersetzten chirurgischen Nachlaß des letztern T. I. Auch den 1ten Theil meiner Briefe

wo selbst die Ideen von einer mißverstandenen Freyheit und Menschlichkeit welche die planlosen Unteragenten der räthselhaften Anführer einer Parthey besaßen, ja wo Verordnungen die um eben diese Zeit von manchem Agenten gegeben wurden, die augenscheinlichsten üblen Folgen in vielen Spitälern hervorbrachten, und zu den traurigsten und herzangreifendsten Scenen führten. Unter die bestimmten und theils wirklich leidenden Opfer der ersten gehörte Desault, dessen **Anklage** und **Verhaft** nach Aussage seiner Verfolger zur **Ehre** und der **Erquickung** der Menschheit (für welche er unabläßig arbeitete und in der Folge starb), vollzogen wurde; unter der zweyten war der wichtigste jener Präsident der, einige Zeit vorher noch wichtigen Commune von Paris, jener schändliche Chaumette (s. den Versuch über Desault) welcher weil man nicht beweisen können es sey ein Gott, öffentlich gebieten wollte, es gäbe keinen, ohne uns den Beweis hiervon deutlicher zu machen, als andere die daran glaubten, ihm das Gegentheil gemacht hatten. Diesem Menschen war, vermöge seines Amtes die Oberaufsicht über die Spitäler vorzüglich in der innern Policey anvertrauet. Wie trefflich er nach den da-

mah-

Du aus dem einzigen Factum sehen, daß er einst bey einem Besuche in dem Hause der Zöglinge des Vaterlandes (ci-devant la pitiè) den Kindern gebot, sich von Niemanden der Aufseher und Employirten übel behandeln zu lassen; zugleich erklärte er den letztern, in Gegenwart der Kinder, daß bey der Klage über eine schlechte Begegnung oder Züchtigung jener Kinder, sie aus dem Hause geworfen, oder noch mit einer härtern Strafe belegt werden sollten. Dadurch riß in kurzem eine so große Unordnung unter diesen Knaben ein, daß sie die Fenster muthwilligerweise zerschlugen, die Betten zerschnitten, und jedermann aufs schnödeste begegneten. Auch sah sich nach Einführung der neuen Constitution, der Chef des bureau im Ministerium des Innern, welcher damahls die Aufsicht über die Hospitäler ler bekam, gezwungen, das Haus so viel möglich auszuleeren, um nur die Ordnung darinn wieder herzustellen; und alle diese Thorheiten und Verworfenheiten wurden dann mit prächtigen Phrasen verbrämt. "Die Unglücklichen" rief Barrére unter lautem Beyfallgeklatsche aber unter keines einzigen Bestreben nach wahrhaften Verdienst für dasselbe; "Die Unglücklichen sind die Mächte der Welt; sie haben das Recht mit der Regierung, die sie vernachlässiget, als

Herren zu sprechen. Diese Grundsätze müssen die verderbten Regierungen zertrümmern; sie würden die eurige vernichten, wenn ihr dieselbe verderben ließet. Eine mächtige Wahrheit die noch jetzt der Regierung nicht selten eine fürchterliche Prophezeiung zu werden droht.

Am 9ten Nivose im zweyten Jahr der französischen Republik wurden die Weiber der ehemaligen milden Orden, die bisher von dem Gesetz des 14ten Aug. 1792 Ausnahme gemacht hatten, verbindlich gemacht, den nehmlichen Schwur zu leisten, welcher den übrigen in jenem Decret auferlegt war. Selbst diejenigen, welches aus der Anstalt traten, und keine Pension genießen wollten, mußten nebst Vorzeigung eines Zeugnisses von Civism, jenen Eid leisten. Im Fall die erstern sich diesem Gesetz nicht unterwerfen wollten, sollten ihnen ihre Stellen genommen werden, und sowohl sie als alle übrigen, die sich einer gleichen Weigerung schuldig machten, sollten als Verdächtige angesehen, und eben so behandelt, das heißt, bis zum Frieden eingesperrt werden. Dies Gesetz in den Zeiten des Sturms und der Härte gegeben, vermehrte den üblen Einfluß für die innere Policey, den bereits das vorhergehende hervorgebracht hatte. Viele verließen die Anstalten, und setzten sich allen Gefahren der

Mei-

Meinungen aus, indem sie, ohne das Gesetz befolgen zu wollen, zu ihren Verwandten entflohen. Die wenigen welche blieben, thaten es fast alle **aus Noth**, und auf diese Art wurde unter andern das Hospital der Findelkinder beym Hoteldieu fast ganz von den Schwestern der Charité verlassen u. s. w.

Diejenigen welche in diesen Hospitälern wieder an ihre Stelle gesetzt wurden, trugen leider hin und wieder den Character des Augenblickes zu sehr an sich, in sofern er in übertriebenen Grundsätzen und rohen Sitten bestand; kurz alles dies vermehrte die **Unordnungen** in der **innern Polizey** der Spitäler **endlich aufs höchste.** Nur da wo einige Männer gleichsam die Verbrechen ihrer Zeit gut machten, blieb noch etwas Ordnung und Gesetzmäßigkeit übrig, dies war unter andern am Hoteldieu der Fall, wo Desault wenigstens das meiste Uebel verhütete.

Die Zeit des Schreckens hatte auf diese Art die innere Policey der Spitäler zerstört, aber niemahls hatten die Hospitäler bisher Mangel gelitten. Die Forderungen derselben an die Staatscasse waren am 21ten August 1763 mit ins große Buch eingetragen und der Staat selbst zeigte sich gegen alle Bedürfnisse derselben höchst freygebig, auch konnte er dies um so eher,

das Papiergeld vermöge des Maximus und des Schreckens stets in guten Werth war. Es war also Mangel an allen Bedürfnissen als Mittel eines neuen Leidens noch übrig, und er erschien mit dem Sturze der Robespierrischen Parthey, welche noch ganz kurz vorher am 23ten Messid'or den Verkauf aller Hospitalgüter von neuen aufrecht erhalten hatte. Jener Zustand der Apathie worinn damals alles, ausser den Armen, verfiel, und wovon ich oben gesprochen habe (s. erstes Heft); jener Mangel der in allen Dingen durch den Fall des Papiergeldes hervorgebracht ward, zog über die Hospitäler eben die Hungersnoth zusammen, die unter allen übrigen Classen der Menschen herrschte. Doch muß man gestehen, daß das Gouvernement sich alle mögliche Mühe gab, sich niemahls einer Vernachlässigung gegen die Hospitäler zu Schulden kommen zu lassen, und daß es von vielen der Untergeordneten treulich darinn unterstützt ward. Im Ganzen sind daher in dieser Zeit die Bewohner der Hospitäler oft besser versorgt gewesen wie die Bürgerfamilien der untern Classe, und niemahls ist eine Zeit gewesen, wo sie unter 8 Unzen Brod $\frac{1}{8}$ Fleisch und $\frac{1}{4}$ Boutelle Wein gehabt hätten. Auch wurde in den Bürgerfamilien durch Austheilung von Reiß u. s. w. das was noch fehlte

so

so gut wie möglich ersetzt. Vorzüglich litten jedoch die Kinder an hinlänglicher Wechselung der Wäsche, und selbst an andern Kleidungsstücken u. s. w.; ja nach einer davon im Conseil vor kurzem angegebenen Berechnung starben im großen Findelhause von Lyon vermöge der Summe aller jener Dinge $\frac{7}{8}$ der vorhandenen Kinder. Nach und nach besserte sich zwar dies, aber zur Aufhebung der Nachtheile der übrigen Ereignisse konnten noch immer nur sehr wenige und provisorische Maaßregeln genommen werden, bis endlich die neue Constitution im 3ten Jahre der Republik im Vendemiaire (Septbr. 1795) in Wirksamkeit gesetzt ward.

Erklärung der Kupfertafel.

A. Innere Seite des Schenkels.

bbb. Ort wohin die Haut von aaa durch den Gehülfen vorwärts geschoben war, und wo die Enden der Heftpflaster gg anfangs gelegen haben.

gg. Ort wo die Haut von aaa jetzt liegt und wohin sie sich nach Anlegung der Heftpflaster von bbb herabgezogen hat, durch das Bestreben ihre alte Stelle wieder einzunehmen.

hh. Punktirte Linie, bis wohin die Fläche des Stumpfes ccddd anfangs gieng, von wo sie aber durch das obenbenannte heraufziehen der Heftpf. von b. nach g weg; und gegen das Ende des Knochens k gedruckt ist.

cc. Tiefe Eindrücke auf dem Stumpf, welche durch jenes nemliche Anspannen der Heftpf. hervorgebracht worden sind.

ddd. Die durch dies Eindrücken bewirkte Hervorquellung der weichen Theile, zwischen d. Heftpf.

ee. starke dadurch hervorgebrachte Falte gleich unter den Lefzen der Wunde.

i. Stelle am obern Winkel der Wunde, wo diese Falte am stärksten war

ff. Kleinere Falten im ganzen Verlauf der Heftpf. durch die gleiche Wirkung der letztern hervorgebracht.

d
i
f
h
c
d
b
a
h
c
c
g
h
b
A
d
b
a
g
c
b
a
f